Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 18 / Folge 29 | Hamburg 13, Parkallee 86 / 22. Juli 1967 | 3 J 5524 C

Moskaus „Goldene Parolen"

EK. Seit 1917 veröffentlicht das Moskauer Sowjetregime zusammen mit der kommunistischen Partei Rußlands alljährlich am Gedenktag der Leninschen Oktoberrevolution Parolen, die nicht nur an die roten Bruderparteien, sondern an die ganze Welt gerichtet sind. Diese „Thesen" sind für einen Nichtkommunisten eine keineswegs erfreuliche und manchmal recht schwierige Lektüre. Es lohnt sich dennoch, sie sehr genau zu lesen, obwohl sie meist in einer Art „Parteichinesisch" abgefaßt sind und von den Chefideologen des sowjetischen Kommunismus formuliert werden. In diesem Jahr haben die Parolen eine besondere Bedeutung, weil sie am 50. Jahrestag der Oktoberrevolution den Standpunkt und die Grundsätze des roten Regimes und des weltrevolutionären Kommunismus aus der Sicht des Kreml umreißen. Charakter und Absichten des Sowjetregimes sind gerade in westlichen Ländern so oft und so gründlich mißdeutet worden, daß man nur wünschen kann, die „Goldenen Parolen" von 1967 würden vor allem in Washington und in London sehr gründlich studiert und zur Kenntnis genommen werden.

„Für den Sieg im Weltmaßstab ..."

Es ist schon bezeichnend, daß Moskau alle Hoffnungen gewisser westlicher Politiker zerstört, wonach es vor allem auf eine Koexistenz zwischen kommunistischen und demokratischen Regierungen ankomme. Hier ist jedenfalls von der Koexistenz so gut wie überhaupt nicht die Rede, und wenn sie ganz am Rande erwähnt wird, so kann man sie nur im Sinne Chruschtschews verstehen, wonach eben die Koexistenz nur die unblutige Form darstelle, kommunistische weltumspannende Eroberungspläne dank der Naivität westlicher Politiker auch ohne einen heißen Krieg verwirklichen zu können. Während man in so manchem Land auf dieser Seite des Eisernen Vorhanges von Abbau und Einschränkung unserer Verteidigungsstreitkräfte spricht, betonen die Sowjets mit unüberhörbarer Härte, die allseitige Verstärkung der roten Streitkräfte der UdSSR sei die erstrangige Aufgabe überhaupt. Man müßte alles daran setzen, um eine Wendung des Kräfteverhältnisses in der Welt zu Ungunsten der westlichen Mächte mit und — wörtlich — „für den Sieg der kommunistischen Revolution im Weltmaßstab" zu erreichen. Ist das schon deutlich genug, so wird ausdrücklich betont, die Sowjetunion und ihre Verbündeten und ihre Satelliten würden allen Aufständen und Kriegen der Völker Beistand leisten, die sich „gegen reaktionäre Kräfte" erheben.

Man wirbt um China

Es versteht sich beinahe von selbst, daß die Oktoberparolen erneut die allerschärfsten Wendungen gegen die Amerikaner, natürlich auch gegen die Bundesrepublik und andere demokratische Länder enthalten. Getadelt werden auch die roten Brüder in Peking, aber doch in einer wesentlich anderen Tonart. Hier macht man lediglich der „Gruppe Mao Tse-tung" scharfe Vorwürfe, während die übrigen Genossen als alte gute Freunde angesprochen werden. Man beschwört die Rotchinesen, doch recht bald neue gute Beziehungen zur Sowjetunion herzustellen und in einer Einheitsfront die kommunistischen Welteroberungspläne zu verwirklichen. Beachtlich ist die Tatsache, daß in den Moskauer Parolen die oft vorgebrachte Forderung nach einem baldigen Treffen aller Kommunisten nicht wieder ausgesprochen wird. Man betont lediglich, die Sowjetunion habe das Vorbild gegeben, nach dem alle kommunistischen Parteien auszurichten seien. Auf die Vorwürfe Maos und anderer radikaler Kommunisten, Moskau paktiere heimlich mit Washington, geht man gar nicht wieder ein. Es heißt, daß einige geplante scharfe Formulierungen gegenüber Peking von dem Zentralkomitee der sowjetischen KP auf seiner Tagung Ende Mai gestrichen worden sind. Die Zahl einflußreicher Funktionäre, die der Meinung sind, man solle auch in Zukunft die Chinesen nicht herausfordern, scheint beachtlich zu sein.

Lob für Stalin

Dem Antistalinismus eines Chruschtschew hat die oberste Parteiführung offenbar eine glatte Absage erteilt. In einer Reihe von Entschließungen werden vielmehr Stalins Fünfjahresplan, seine Beschlüsse über die Landwirtschaft und den Sowjetpatriotismus ständig gelobt und sogar der Stali-Hitler-Pakt von 1939 als eine durchaus positive Leistung des Diktators bewertet. Die Rückschläge zu beginn des Rußlandfeldzuges werden nicht Stalin und den Politikern in seinem Verteidigungskomitee, sondern manchen Marschällen und Generalen angelastet. Über die erste, für die Russen sehr gefährliche Phase des Krieges schweigt man sich weitgehend aus. Um so stärker werden Stalingrad und die Offensiven der letzten Kriegszeit mit dem Vormarsch nach Ostpreußen und ins innere Reich als grandiose Taten gefeiert. Von den Hilfslieferungen der westlichen Alliierten in jenen Jahren und von ihrem Einsatz an den Fronten spricht man sehr kritisch und betont erneut, nur die Sowjetunion habe den Sieg über Hitler ermöglicht.

Die heutigen Herren im Kreml lassen sich in den Moskauer Parolen kräftig wegen ihrer Leistungen feiern. Man verweist da auf die Neulanderschließung, ohne den Namen von Chruschtschew, dem eigentlichen Regisseur dieser Aktion, überhaupt nur zu erwähnen. Um so lebhafter wird — auch wenn man die Namen nicht immer nennt — das Wirken der heutigen Herren im Kreml, also des Parteigeneralsekretärs Breschnjew und des roten Regierungschefs Kossygin gewürdigt. Die vor zwei Jahren angeordneten Wirtschaftsreformen hätten sich günstig ausgewirkt, die Sowjetuntertanen könnten sich jetzt besser kleiden und ernähren als je zuvor. Auch der inneren Reform der KPdSU und der Ernennung neuer Funktionäre wird viel Lob gezollt. Man darf sicher sein, daß bei den Feierlichkeiten, die am 50. Jahrestag der Oktoberrevolution stattfinden, vor den ausländischen Gästen die gleiche Tendenz vertreten wird. Man wird dabei vor allem auch gegenüber Peking immer wieder betonen, der beste und energischste Förderer der roten Weltrevolution sei und bleibe die Sowjetunion.

Sommerliche Schattenspiele

Der Pfad windet sich oben an der Steilküste entlang. Hinter dem Blättergewirr liegt die weite, leuchtende See. Unablässig tönt das Lied der Brandung; der herbe Geruch von Salzwasser und Tang ist bis hier oben zu spüren. Wald, Wasser und Sonne — wer diesen heimatlichen Dreiklang einmal erlebte, wird immer davon träumen.

(Foto Archiv LMO)

Der Pferdefuß

dtd — Die neueste Offerte von Zonen-„Außenminister" Winzer klingt verlockend. Doch bei näherem Hinsehen entdeckt man rasch den Pferdefuß. Auch Winzer hat jetzt vor Journalisten auf der Rostocker Ostseewoche angeregt, Bonn und Ost-Berlin sollten Beauftragte ernennen, um Verhandlungen auf hoher Ebene vorzubereiten. Dabei dachte er sicherlich weniger an eine positive Antwort auf gleichlautende Bonner Vorschläge als eben in erster Linie an das politische Gewicht einer möglichen Begegnung zwischen Kiesinger und Stoph. Denn im gleichen Atemzuge nannte Winzer schon die Verhandlungsthemen für die beiden Regierungschefs: einen Vertrag über den Gewaltverzicht und Abmachungen über die allgemeine Normalisierung der Beziehungen zwischen beiden deutschen Staaten.

Die Zone spielt mit hohem Einsatz. Denn nur bei Gesprächen über prinzipielle Fragen kann sie erreichen, daß die Völkerrechtler eine Anerkennung des Regimes durch die Bundesregierung schlußfolgern. Kontakte — welcher Persönlichkeiten auch immer —, die nur einem Meinungsaustausch unter Regelung vieler Detailprobleme gelten, sind hingegen nach internationalem Recht nicht unbedingt eine Anerkennungshandlung. Bonn strebt daher nach diesen Gesprächen über Einzelfragen, da gerade von ihnen auch jene politische Wirkung erhofft wird, die eine Erhaltung gemeinsamer Substanz in beiden Teilen Deutschlands sichert. Beachtet man diese entgegensetzten Standpunkte, so wird deutlich, wie wenig Hoffnung man sich auf Grund der jüngsten Äußerungen Winzers machen darf.

Die Zone ist schon geraume Zeit an der Erhaltung deutscher Gemeinsamkeit nicht mehr interessiert. Sie zielt allein auf ihre staatliche Anerkennung und ihre selbständige Aufnahme in den Kreis der Nationen und der internationalen Organisationen. Darauf hat Ulbricht ebenfalls in Rostock erst kürzlich wieder angespielt. Da gleichzeitig die Zonenmachthaber, jetzt mit Blickrichtung auf Skandinavien und eine angeblich aggressive Flankenpolitik der NATO, Bonn immer wieder zum Störenfried stempeln wollen, erscheint ihr gleichzeitiger Wunsch auf formelle Verankerung eines gegenseitigen Gewaltverzichtes nur als Ausdruck echter Besorgnis.

Dabei „übersieht" man geflissentlich, daß sich die Bundesregierung schon im Deutschlandvertrag verpflichtete, zur Lösung der deutschen Frage keine Gewalt anzuwenden, und daß die Länder klassischer Neutralität, wie die Schweiz, Schweden oder auch Österreich, nie auf den Gedanken kamen, ihre politische Haltung in gegenseitigen Verträgen mit ihren Nachbarn besonders zu verbriefen.

Sie lesen heute

Schutz der Ostsee-Flanke

Kiel (dtd) — Im NATO-Oberkommando für die Seestreitkräfte in der Ostsee, das in Kiel-Holtenau seinen Sitz hat, wird klipp und klar gesagt, daß die Stabilität der Nordflanke des Bündnisgebietes vor allem von den maritimen Anstrengungen der Bundesrepublik abhängt. Würde die deutsche Flotte abgeschafft oder auch nur wesentlich vermindert, so käme das einer Kapitulation vor dem sowjetischen Verlangen gleich, die Ostsee zu „neutralisieren" und sie somit zu einem „roten Meer" zu machen.

Die Bundesmarine, die zur Zeit 33 000 Seeleute zählt, bildet in der Ostsee gleichsam das „Zünglein an der Waage"; nur durch sie wird das Gleichgewicht der Kräfte einigermaßen garantiert. Sie umfaßt heute 9 Zerstörer, 6 Fregatten, 5 U-Boot-Jäger, 10 Untersee-Boote, 40 Schnellboote, 2 Minenleger, 68 Minensucher, 18 Landungsfahrzeuge und 80 Hilfsschiffe sowie 180 Flugzeuge und 23 Hubschrauber. Die dänische Flotte, die eine Stärke von 7500 Mann hat, hält 1 Fregatte, 13 U-Boot Jäger, 4 Untersee-Boote, 14 Schnellboote, 8 Minenleger, 12 Minensucher, 10 Landungsfahrzeuge und 4 Hilfsschiffe im Dienst. Nach dem Urteil der Fachleute stellt diese Streitmacht das Minimum dessen dar, was die Allianz benötigt, um eine Verteidigung der Ostsee-Ausgänge im Kriegsfalle zu gewährleisten.

Moskaus Macht in der Ostsee

Den Geschwadern des nordatlantischen Bündnisses, die sich in einer günstigen geographischen Position befinden, liegt Moskaus maritime Macht gegenüber. Zur „Baltischen Flotte" der Sowjetunion, die 140 000 Mann einsetzt.

Schluß auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

rechnen 6 Kreuzer, 24 Zerstörer, 20 Fregatten, 100 U-Boot-Jäger, 75 Untersee-Boote, 185 Schnellboote, 130 Minensucher, 71 Landungsfahrzeuge, 300 Hilfsfahrzeuge, 200 Flugzeuge und 20 Hubschrauber. Hinzu kommen die Seestreitkräfte **Polens** mit 25 000 Mann, die drei Zerstörer, 10 U-Boot-Jäger, 9 Untersee-Boote, 30 Schnellboote, 20 Minensucher, 20 Landungsfahrzeuge, 50 Hilfsschiffe und 50 Flugzeuge besitzen. Mit ihren 20 000 Seeleuten hält die **Sowjetzonale „Volksmarine"** 4 Fregatten, 20 U-Boot-Jäger, 60 Schnellboote, 50 Minensucher, 18 Landungsfahrzeuge, 80 Hilfsschiffe und 10 Hubschrauber in Betrieb. Dieses gewaltige Potential des Warschauer Paktes dient dem Zweck, im Falle eines Krieges die Ostsee-Ausgänge freizukämpfen und so den Durchbruch in den Atlantik zu erzwingen. Das aber müßte den Nachschub-Verkehr über den Ozean, von dem die europäische Landverteidigung abhängt, in höchste Gefahr bringen.

Modernisierung ist nötig

Angesichts der Tatsache, daß die Flotten des Warschauer Paktes denen der nordatlantischen Allianz etwa im Verhältnis 4 zu 1 überlegen sind, mag freilich die Frage berechtigt sein, ob im Ernstfalle der Westen dem Osten überhaupt widerstehen könnte. Zögernd zwar, aber mit einleuchtenden Argumenten geben die Experten in Kiel-Holtenau eine bejahende Antwort. Sie meinen, daß die Seestreitkräfte der NATO für die Defensive in der Quantität durchaus genügen, da sie die Meerengen in der Hand haben, die ein natürliches Hindernis für eine feindliche Offensive darstellen. In der Qualität der Bewaffnung allerdings haben die Seestreitkräfte der westlichen Allianz gegenüber den östlichen Einheiten einen erheblichen Nachholbedarf. Insbesondere die deutsche Marine hat eine Modernisierung dringend nötig, wenn sie als Instrument der Abschreckung wirksam bleiben soll.

Moskau und Washington

Von Wolfgang Adler

Wie wird sich der „Geist von Glassboro" auf die Verhandlungen über den Atomsperr-Vertrag auswirken? In Genf wagt es bisher niemand, auf diese Frage eine konkrete Antwort zu geben. Noch weiß ja keiner genau, was Lyndon B. **Johnson** und Alexeij **Kossygin** miteinander abgesprochen haben, so daß alle Prognosen, die auf dem Markt der Meinungen angeboten werden, bei den Kennern der Situation auf Zweifel stoßen. Die meisten Experten neigen sogar der Ansicht zu, daß bei dem Gipfeltreffen der beiden Großen kaum etwas herausgekommen ist, was nicht schon vorher klar gewesen wäre. Ihr Lächeln war Diplomatie, wie es bei solchen Gelegenheiten üblich ist.

Wenn die **Sowjetunion** — allen sonstigen Differenzen mit den Vereinigten Staaten zum Trotz — weiterhin an dem „Non-Proliferation"-Projekt Interesse zeigt, so bekundet sich darin durchaus nicht etwa ihre Bereitschaft zu einem fairen Arrangement, das der Welt zum Segen gereicht. Für sie trägt das Abkommen nicht seinen Sinn in sich selbst, sondern ist nur ein brauchbares Mittel zu dem Zweck, ihre **Einflüsse auf Westeuropa** zu verstärken, die Funktionen von EURATOM daher zu beschneiden und dem Kontinent somit wesentliche Möglichkeiten für eine nukleare Zusammenarbeit zu nehmen. Die ausschließliche Kontrolle insbesondere des deutschen Industrie-Potentials durch die Wiener Kernenergie-Behörde bleibt für die russische Delegation deshalb eine unerläßliche Bedingung; denn nur auf solche Weise bekommt Moskau den Hebel in die Hand, den es haben will, um die Zusammenarbeit zwischen Bonn und Paris — und vielleicht London — ein für allemal zu unterbinden.

Obwohl ihr Bestreben aus gänzlich anderen Motiven resultiert, würden die Amerikaner die Forderungen der Sowjets vermutlich gerne erfüllen, um den Vertrag endlich unter Dach und Fach zu bringen. Der **Präsident** benötigt vor allem aus innenpolitischen Gründen einen **außenpolitischen „Erfolg"**, der die Öffentlichkeit von der Tatsache ablenkt, daß für das Vietnam-Problem keine Lösung zu finden ist. Aber Johnson kann die Zusagen, die er den Alliierten gemacht hat, nicht einfach annullieren, weil der Nordatlantikpakt damit vollends zerstört würde. Der Manövrierraum, den die Vereinigten Staaten im Verkehr mit der Sowjetunion haben, ist mithin nicht so groß, wie man meist glaubt. Sie treten gleichsam auf der Stelle, können kaum einen Schritt vorwärts oder rückwärts tun, sondern müssen sich mit scheinbarer Aktivität begnügen.

Das äußert sich in der Absicht, aus der Genfer Diskussion über den Atomsperr-Vertrag die umstrittenen Artikel über die Kontrolle und die Revision vorerst auszuklammern. Das dürfte auf den Austausch von leeren Reden hinauslaufen, auf ein Hin und Her von langatmigen Erklärungen und Gegenerklärungen, in denen jede der beiden Seiten — die amerikanische wie die russische — zum Fenster hinaus wieder und immer wieder erläutert, welche Prinzipien sie akzeptiert wissen möchte. Gewiß läßt sich ein derartiges Verfahren für eine Weile durchhalten, da es weder nützt noch schadet. Eines Tages jedoch — in einigen Monaten wahrscheinlich — werden die Worte, die heute schon reichlich hohl klingen, erschöpft sein. Was wird dann geschehen? Wird man das Vorhaben schweigend zu den Akten legen?

Kurz gemeldet

Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen wieder 168 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen sowie 26 Deutsche aus dem östlichen Ausland ein.

Über 200 Mitteldeutsche sind in den ersten sechs Monaten dieses Jahres trotz verschärfter Grenzbewachung in die Bundesrepublik geflüchtet, unter ihnen 30 Angehörige der Zonenvolksarmee.

In der deutschen Bauwirtschaft ist nach Mitteilung des Baugewerbes immer noch kein entscheidender Auftrieb festzustellen. Die Zahl der Beschäftigten war um etwa 15 Prozent niedriger als im Vorjahr.

Professor Ferdinand Friedrich Zimmermann („Ferdinand Fried")erlag im Alter von 68 Jahren einem Herzanfall. Er war als wirtschaftspolitischer Publizist sehr bekannt.

Der Sowjethistoriker Professor Nekritsch ist aus der kommunistischen Partei ausgeschlossen worden, weil er in einem historischen Werk Stalin scharf angegriffen hat.

Über sowjetische Waffenlieferungen an Algerien und die Einrichtung roter Stützpunkte dort verhandelte der stellvertretende Verteidigungsminister General Pawlowski in Algier.

Rigorose Sparmaßnahmen Ägyptens mußten nach der Niederlage Nassers verfügt werden. Die Ausgaben sollen angeblich im neuen Haushalt um zwei Drittel gekürzt werden.

Einen verstärkten Güteraustausch zwischen Rotchina und der Tschechoslowakei sieht ein Abkommen vor, das in Prag unterzeichnet wurde.

Ein großes Uranvorkommen ist von französischen Forschern in der Republik Niger in Zentralafrika entdeckt worden. Es soll von Franzosen ausgebeutet werden.

Immer neue Negerkrawalle werden aus den USA gemeldet. Auch in der Stadt Kansas City mußte die Polizei mit Tränengas gegen randalierende Farbige vorgehen.

Bonn und Paris

kp. — Die jüngste deutsch-französische „Routine-Besprechung" in Bonn ließ von vornherein keine Sensationen erwarten, hat aber offenkundig doch manche positiven Ergebnisse gezeitigt. Präsident de Gaulle und Bundeskanzler Kiesinger haben mehrfach unter vier Augen die wichtigsten politischen Probleme durchgesprochen, während gleichzeitig die Minister und Sachbearbeiter Gelegenheit zu einer Fühlungsnahme hatten. Die **Ost-West-Beziehungen** waren ein Hauptthema für die beiden Staatsmänner. Man ist sich gewiß nicht in allen Punkten einig geworden, und de Gaulle hat an seiner negativen Stellungnahme zu einem baldigen Beitritt der Briten zur EWG festgehalten. In Bonn erfuhr de Gaulle erneut die deutsche Stellungnahme zu den wichtigsten Angelegenheiten. Man entschloß sich, die **Zusammenarbeit** zwischen der Bundesrepublik und Frankreich nach Kräften zu verstärken. So wurde eine gemeinsame deutsch-französische Kommission beschlossen, der neben Regierungsmitgliedern auch prominente Persönlichkeiten aus dem öffentlichen Leben und der Privatindustrie angehören sollen. Bei jeder Regierung wird ein hoher Beamter künftig für das Funktionieren der deutsch-französischen Zusammenarbeit verantwortlich zeichnen. Die gegenseitige Information und Konsultation soll vor allem auch in Krisenzeiten erheblich verstärkt und verbessert werden.

Zur Frage der deutschen **Wiedervereinigung** hat de Gaulle erklärt, es läge auch im staatspolitischen Interesse Frankreichs, wenn Deutschland wiedervereinigt werde.

Eroberung durch Klassenkampf

Warschaus Konzept der kollektiven Sicherheit

Bonn (hvp) Mit Sorgen beobachten Ost-Experten der Bundesrepublik, daß man sich im Lager des Westens allmählich für den Gedanken zu erwärmen beginnt, daß die Schaffung eines „Systems der kollektiven Sicherheit" für Europa die beste Lösung sei. Darin — so meinen die Fachleute — zeige sich eine „erschreckende Unkenntnis" der Absichten, die Moskau veranlasse, derlei Pläne immer wieder zu propagieren und sie gleichsam als das erstrebenswerte Ziel der „Entspannung" zu deklarieren.

*In ihren Analysen weisen Bonner Ost-Experten eindeutig nach, daß die Sowjetunion ein „kollektives Sicherheitssystem" in Europa nur deshalb ansteuert, weil sie darin eine wesentliche Voraussetzung für die **Eroberung des Kontinents durch Klassenkampf** sieht. Zwar tragen die Politiker der UdSSR dieses Konzept nicht in aller Offenheit vor, weil das ihren Dispositionen kaum förderlich wäre. Doch lassen sie — nach bewährter Manier — die Genossen aus Polen im Kreise der kommunistischen Parteien „Klartext" sprechen. Denn Moskau kann sich von dem, was Warschau erklärt, im diplomatischen Verkehr mit Washington und London stets distanzieren, während in den Reihen der eigenen Alliierten nie ein Zweifel aufkommt, daß die polnischen Äußerungen den russischen Programmen entsprechen.*

*Besondere Beachtung verdient die Rede, die der polnische Parteichef **Gomulka** auf der Karlsbader Konferenz der kommunistischen Parteien gehalten hat. Denn darin wurde ausgedrückt, daß Europa, wenn es in eine Konstruktion der „kollektiven Sicherheit" eingebettet werde, „in zwei gesellschaftliche Systeme geteilt bleiben und in seinem Innern der Kampf zwischen diesen Systemen stattfinden muß." Wörtlich hieß es in dieser Prognose weiter: „Dabei würde durch Verwirklichung der Grundsätze der friedlichen Koexistenz dieser Kampf einen solchen Rahmen erhalten, daß sich darin der politische Zusammenprall zwischen dem Sozialismus und dem Kapitalismus unter Ausschluß eines Krieges zwischen den Staaten abspielen würde. Dann entscheidet die innere Entwicklung in einem Staate und die politische Verhältnis der Klassenkräfte innerhalb des Volkes eines bestimmten Landes über die Frage des **Sieges des Sozialismus** und über die zu diesem Zweck anzuwendenden Mittel und Wege."*

*Aus der Rede Gumulkas sprach auch die Siegeszuversicht; denn er erklärte: „**Wir Kommunisten** sind unsererseits davon überzeugt, daß in einem durch ein kollektives Sicherheitssystem vereinigten Europa der Prozeß des Klassenkampfes und der gesellschaftlichen Entwicklung auf unserem Kontinent den vollen Sieg der sozialistischen Struktur herbeiführen wird. Der Kampf um Frieden und um Sicherheit in Europa kann und muß zum mächtigen Impuls für das Erstarken der Kräfte und des Angriffsgeistes der internationalen Arbeiterbewegung werden. In diesem Ringen wird sich die Autorität und der Einfluß der kommunistischen Parteien im sozialistischen und im kapitalistischen Teil Europas festigen."*

Wir machten Kennedy zum Präsidenten

In einer amerikanischen Fernsehsendung hat sich Chruschtschew, der seit seinem Sturz vor drei Jahren in einer Datscha unweit von Moskau den Lebensabend verbringt, das Verdienst zugeschrieben, daß 1960 nicht Richard Nixon, sondern John F. **Kennedy** Präsident der Vereinigten Staaten wurde.

Schon seinerzeit in Wien habe er Kennedy gesagt: „Der Umstand, daß Sie Präsident geworden sind, ist auf uns zurückzuführen. Wir haben Sie zum Präsidenten gemacht." Und auf die Frage Kennedys, wie er das verstehen solle: „Ich werde Ihnen erzählen, wie. Sie erhielten zweihunderttausend Stimmen mehr als Nixon. Nixon hatte uns um die Freilassung des U 2-Piloten Powers ersucht... Hätten wir das getan, dann würde er allein eine halbe Million Stimmen erhalten haben..., weil das gezeigt haben würde, daß Nixon bessere Kontakte mit der Sowjetunion hergestellt haben könnte. Aber wir errieten seine Pläne. Wir beschlossen, ihm keine Antwort zu geben, sondern sie erst Ihnen zu geben, wenn Sie ins Weiße Haus eingezogen sein würden."

Kennedy sei ein „wirklicher Staatsmann" gewesen, meint Chruschtschew heute, und indem er sich in ein neues Licht stellt: „Weder er noch ich wünschten Krieg. Deshalb stellten wir während der karibischen Krise eine direkte Verbindung zwischen dem Kreml und dem Weißen Haus her. Kennedy hatte ein Talent, internationale Konflikte durch Verhandlungen zu lösen. Ich erhielt davon einen Beweis während der sogenannten **Kuba-Krise**. Ich glaube, wenn Kennedy noch leben würde, hätten wir heute ein ausgezeichnetes Verhältnis zu den Vereinigten Staaten, weil er sein Land niemals in eine so unangenehme Situation hätte geraten lassen, wie wir sie jetzt in Vietnam haben."

Tonband und Film der Sendung, die einen recht alt gewordenen Chruschtschew zeigt, wurden von privater Seite, auch aus der Sowjetunion, zur Verfügung gestellt. Die Sendung ist inzwischen an mehrere Länder, darunter auch die Bundesrepublik, verkauft worden.

Warschau und die EKD-Denkschrift

*Warschau (hvp) Die rotpolnische Tageszeitung „Zycie Warszawy" befaßte sich eingehend mit dem Verlauf des Evangelischen Kirchentags in Hannover und äußerte dabei unverholene Genugtuung über die Ausführungen von Professor **Gollwitzer**, der insbesondere betont habe, daß „sich ein evangelischer Christ gegen sein eigenes Volk stellen und sich sogar dem Vorwurf des Vaterlandsverrats aussetzen muß, falls das erforderlich ist." Es wird auch begrüßt, daß der Direktor der evangelischen Akademie in West-Berlin, Müller-Gangloff, gegen die „Alleinvertretungsanmaßung der Bonner Regierung" Stellung genommen habe.*

Hierzu heißt es in „Zycie Warszawy" weiterhin, die „Regierungskreise in Bonn" seien „wegen des offensiven Auftretens verschiedener Kreise in der Evangelischen Kirche in Deutschland beunruhigt". Die Rede, die Bundesminister Wehner auf dem Evangelischen Kirchentage gehalten habe, könne man nicht anders bewerten denn als Versuch, die Ost-Denkschrift der „Kammer für öffentliche Verantwortung" der EKD zunichte zu machen, die sich vor anderthalb Jahren hauptsächlich mit dem Verhältniß zu Polen befaßt habe. Bundeskanzler Kiesinger habe seine Besorgnis über ein Friedens-Memorandum der gleichen EKD-Kammer bekundet. Die Warschauer Zeitung bemerkte hierzu, soweit bekannt, gehe dieses neue EKD-Memorandum von der Annahme der Existenz zweier deutscher Staaten aus. Zwar sei die Veröffentlichung dieser Denkschrift nicht schon in Bälde zu erwarten, „aber die Sorge des Bundeskanzlers im Zusammenhang damit erscheint als verständlich." (!)

Wenn wir Freunde wären

Von unserem Bonner Korrespondenten

Am Vorabend des de Gaulle-Besuches gab sich das offizielle Bonn melancholisch. Man erwartete so gut wie nichts oder doch nicht eben viel von dem neuen Gespräch nach allem, was vorangegangen war. Die mehr mit Höflichkeit als mit politischer Essenz gewürzte Tischreden-Suada de Gaulles, in der wieder einmal emphatisch von Freundschaft und großem deutschen Volk die Rede war, hatte alsbald zur Folge, daß die offiziellen und offiziösen Interpreten „in Wonne badeten".

In Wirklichkeit waren die Ergebnisse bescheiden. Die Einsicht ist nicht neu, daß Konsultation eben Konsultation, d. h. mehr als ein schöner Spruch im Gästealbum, daß ihr Zweck sein muß, den Weg zur **Verfolgung gemeinsamer Ziele** vorzubereiten und daß diese Ziele dann auch wirklich gemeinsam verfolgt werden müssen, wenn von praktischer Zusammenarbeit die Rede sein soll.

Wieder einmal wurde eine Kommission eingesetzt, eine Studie bzw. Ergänzung einer Studie geplant, wieder einmal wurde Zusammenarbeit beschlossen, die nunmehr von je einem Manne zentral koordiniert und überwacht werden soll; so als gebe es nicht auf beiden Seiten Regierungen und Regierende und immense Apparate der Bürokratie, deren Aufgabe es ohnehin ist, die Vorarbeiten für die Zusammenarbeit auf den verschiedenen, das Bündnis berührenden Gebieten zu leisten.

Einig war man sich auch wieder, daß man sich in den aktuellen Hauptkapiteln der großen Politik, der EWG-Frage, der Nahost- und der Ostfrage weiterhin uneinig ist. Das gilt nicht nur für das Verhältnis der Verbündeten zur Sowjetunion und hier vor allem zur sowjetischen Haltung in der Vietnam- und Nahostfrage wie auch der Deutschlandfrage, sondern auch für die **Osteuropapolitik** im engeren Sinne. Hier stimmen beide Seiten in dem Ziele überein, Entspannung herbeizuführen. Unter welchen Bedingungen allerdings und zu wessen Lasten, das steht auch weiterhin in Frage. Gleichviel ob nach Warschau, Prag oder Budapest, de Gaulle wird auch hier eigene Wege gehen.

Nüchterne Beobachter der Bonner Freundschaftsszenerie kann es deshalb kaum überraschen, daß die Frage der Reise de Gaulles nach Polen, die nunmehr am 6. September stattfinden soll, von deutscher Seite erst gar nicht angesprochen wurde. Bonn hat sich anscheinend damit abgefunden, daß de Gaulle sehr höflich auch die Größe des polnischen Volkes wie die des deutschen Volkes und aller Völker, bei denen er zu Gast ist, rühmen wird und daß er, der polnischen Freunden gegenüber nicht weniger als den deutschen Freunde von heute gegenüber die beredte Geste machen wird, nach Danzig und Kattowitz zu gehen, um daran zu erinnern, daß Franzosen einmal bereit waren, für den polnischen Besitz dieser Städte zu sterben.

Wenn wir Freunde bleiben, kann Europa nichts passieren", „Wenn wir Freunde wären, kann Polen nichts passieren", so mag er ohne besonderes Risiko und nicht minder gefällig das große in Bonn gesprochene Wort in Warschau verlieren.

C. J. N.

Das Ostpreußenblatt

Herausgeber
Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Chefredakteur: Eitel Kaper, verantwortlich für den politischen Teil.
Stellvertreter: Ruth Maria Wagner (Kultur, Unterhaltung, Frauenseite, Soziales).
Hans-Ulrich Stamm (Geschichte, Aktuelles, Jugend, Heimatkreise, Gruppen).
Anzeigen: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen bei jedem Postamt und bei der Landsmannschaft Ostpreußen. Bezugspreis monatlich 2,40 DM.

Verlag, Redaktion und Anzeigenabteilung.
2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41 / 42.
Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet.
Für Rücksendung wird Porto erbeten.
Postscheckkonto für Anzeigen: 907 00 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer
Norderstraße 29/31 Ruf Leer 42 88.
Für die Anzeigen gilt Preisliste 14

Noch einmal: Peter von Zahns Preußensendung

Aufrichtige Freude hat wohl jedem Leser des Ostpreußenblattes die am 8. Juli erschienene Glosse über Peter von Zahns Preußen-Sendung im Fernsehen gemacht. Es ist darin eigentlich alles Notwendige gesagt. Aber das Preußen-Thema, das in den beiden letzten Jahren sehr viel aktueller geworden ist, erscheint wohl gerade für uns Ostpreußen so wichtig, daß vielleicht noch einiges zu der Sendung bemerkt werden darf.

Ich komme noch einmal darauf zurück, daß der Deutsche Ritterorden nach Zahns Angabe in Ostpreußen eine slawische Bevölkerung vorgefunden haben soll. Jeder ernsthafte Historiker bestätigt, daß die Ureinwohner unserer Heimat, die Prussen, der an den Randgebieten der Ostsee heimischen baltischen Völkerfamilie angehörten, zusammen mit den Litauern, Kuren, Letten und Esten. Sie waren alle eher Feinde als Freunde der Slawen. Die Prussen als Slawen zu bezeichnen, ist eine starke geschichtliche Entgleisung, nicht nur schmerzlich für uns Ostpreußen, sondern in der heutigen Zeit politisch recht gefährlich.

Es erscheint uns auch merkwürdig, daß Peter von Zahn von einem „Raube Schlesiens" durch Preußen spricht. Das Recht war auf preußischer Seite, es war 1536 einer jener damals üblichen Erbverträge zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und dem schlesischen Fürstenhaus der Piasten abgeschlossen worden, wonach ein Land nach dem Aussterben der Herrscherhäuser mit dem anderen vereinigt werden sollte. Die Piasten starben 1675 aus, aber der Große Kurfürst, in Kriege verwickelt (Fehrbellin), hatte nicht die Macht, seinen Anspruch durchzusetzen. Den Habsburgern war dieser Vertrag stets sehr peinlich, und sie versuchten immer wieder, ihn zu durchlöchern. Aber er bestand, und Friedrich der Große machte ihn 1740 nach seiner Thronbesteigung geltend.

Es fällt auf, daß Peter von Zahn absichtlich stets von „Friedrich II." statt von Friedrich dem Großen spricht — so etwas wirkt überheblich und kleinlich. Der große Preußenkönig ist nun einmal eine der großen Persönlichkeiten der Weltgeschichte. In französischen Werken heißt er fast immer Frédérice le Grand, und in englischen Veröffentlichungen ist es, wie man mir sagt, nicht anders. Es gibt in der Geschichte, besonders in der der deutschen Staaten, eine ganze Reihe Friedrichs II, so daß man sie sehr leicht verwechseln kann.

Nicht einleuchten will es uns, daß es, vor allem im 18. Jahundert, keinen echtpreußischen Baustil gegeben haben soll. In vielen, heute zum Teil leider zerstörten Baulichkeiten zeigten Berlin und vor allem Potsdam ein ausgesprochen preußisch betontes ausklingendes Barock und eigenartig geprägtes Rokoko, das sich sehr wohl unterscheidet von den ausländischen Bauten der gleichen Epoche. Namen wie Schlüter, von Knobelsdorf und von Gontard, die beiden bedeutenden Kavalier-Architekten Königs Friedrichs, und spätere Baumeister wie Schinkel, Gilly und andere hätten dem Autor des Films wohl bekannt sein müssen.

Sehr wenig zutreffend und vielleicht mit Absicht verzerrt war der Typ des preußischen Soldaten um 1900 durch die Simplizissimus-Karikaturen Thönys auf die Leinwand gebracht. Das waren damals eben bewußte, übertriebene Karrikaturen, über die man lachte. Aber man kann sie ebenso wenig als wirklichen Typ ansehen wie heute die so oft erscheinenden Karikaturen de Gaulles, die ja auch keiner für ein ernsthaftes Porträt hält. Wenn die Offiziere damals alle so stocksteif und lächerlich-geistesarm ausgesehen hätten, dann hätten wir nicht viereinhalb Jahre Krieg mit beinahe der ganzen Welt führen können. Wenn Herr von Zahn wirklich einmal sächsischer Offizier gewesen ist, dann hätte man ihm mehr Geschmack und Takt zutrauen können. Auch die Menzelschen Holzschnitte aus Kuglers „Geschichte Friedrich des Großen" schienen nicht immer zu dem gesprochenen Text zu passen.

Peter von Zahn war stets ein guter Reporter, aber mit Reporterei ist geschichtlicher Wahrheit nicht immer beizukommen, auch wenn man in verstaubten Kisten nachsucht. Vielleicht denkt er in seinem von ihm für uns Preußen reservierten „stillen Kämmerlein" einmal darüber nach, wie man Geschichte ohne Verzerrungen und schiefe Urteile in allen Punkten objektiv darstellt.

In einem hat er allerdings Preußen ein unverdientes Kompliment gemacht. Das vielzitierte Generalstabswort „Mehr sein als scheinen" ist nicht „urpreußischen" sondern wörtlich übersetzt französischen Ursprungs aus dem 18. Jahrhundert und heißt dort „Plus être — que paraître".

Dr. Walther Grosse

Am Strand von Sorgenau

Das Rüstungsrennen geht weiter . . .

Militärtechnik zerstört das Gleichgewicht zwischen den Giganten

Washington (dtd) — In Washington breitet sich die Meinung aus, daß alle Hoffnung auf einen Stopp des Rüstungsrennens vergeblich sein wird, da Moskau nicht daran denke, auf die qualitative und quantitative Weiterentwicklung seiner Waffen zu verzichten. Wenn die UdSSR aber ihre nuklearen Kampfinstrumente weiter vermehrt und verbessert, müssen auch die USA neue Anstrengungen unternehmen, um die Waage im Gleichgewicht zu halten.

Amerikanische Wissenschaftler sagen voraus, daß sich die Vereinigten Staaten spätestens im Jahre 1975 wieder in einem höchst gefährlichen Spannungszustand mit der Sowjetunion befinden werden. Bis dahin — so meinen sie — wird der russische Gegner Kriegswerkzeuge entwickelt haben, die geeignet sind, die Kräftebalance, die heute herrscht, fragwürdig zu machen. Diese Prognose, die sich auf eine sorgsame Bewertung der technischen Möglichkeiten der UdSSR stützt, dürfte die USA demnächst zwingen, den Wettlauf erneut zu beginnen. Das gilt nicht allein für die Defensiv-Systeme, die insbesondere mit dem Stichwort „Raketenabwehr" gekennzeichnet sind, sondern auch für die Offensiv-Systeme.

Bisher glaubte man, mit der Unterbringung der Interkontinental-Geschosse des Typs „Minuteman" in unterirdischen Silos die Fernwaffen dieses Modells für lange Zeit unverletzlich gemacht zu haben. Die Weiterentwicklung der sowjetischen Raketen läßt aber erwarten, daß die Bunker, in denen das Vergeltungspotential aufgestellt ist, binnen weniger Jahre verwundbar sein werden. Denn die Flugkörper werden in ihrer Treffgenauigkeit so wesentlich verbessert, daß sie dem Ziel bis auf 180 Meter nahe kommen. Das aber hält keine Raketen-Stellung aus, so stark sie auch durch Eisenbeton geschützt sein mag. Damit werden wiederum Pläne des Pentagon wichtig, die anregen, daß die „Minuteman"-Geschosse auf Lastwagen, Eisenbahnwaggons und Flußschiffe gepackt werden sollen. Sie müßten dann dauernd unterwegs sein, damit sie vom Feind nicht ohne weiteres ausgemacht werden können.

In Rummelsburg fließt Blut

Knüppelspezialist mit Sondervollmacht:

Ulbrichts brutales Schlägerkommando soll West-Häftlinge „erziehen"

In der sowjetzonalen Strafvollzugsanstalt Berlin-Rummelsburg, in der sich zur Zeit etwa 1200 Gefangene befinden, fließt seit kurzer Zeit wieder täglich Blut. Seitdem der 35-jährige VP-Angehörige Graumann das Kommando über die 55 West-Häftlinge in Rummelsburg übernommen hat, bestimmt der Gummiknüppel den Alltag dieser Häftlingsgruppe. Graumann, der sich offen als Hasser des Westens bekennt, gilt als „Spezialist" in der Behandlung von West-Häftlingen. Er wurde nach Rummelsburg beordert, um die in einem besonderen und von den übrigen Gefangenen abgeschirmten Zellenhaus untergebrachten West-Häftlinge „entsprechend zu bearbeiten."

Was Graumann unter dieser „entsprechenden Bearbeitung versteht, zeigt sich in der täglichen Behandlung dieser Häftlingsgruppe. Bei der Übernahme des Kommandos führte er sich mit den Worten ein: „Ich werde aus diesem Sanatorium erst ein Zuchthaus machen." Schon am Tage der Kommandoübernahme bediente sich Graumann gegenüber Häftlingen besonders rigoroser Mittel und scheute sich nicht, den Gummiknüppel selbst in Anwendung zu bringen. Unter seiner Leitung, wurde unter jungen VP-Wachtmeistern ein Schlägerkommando — bestehend aus acht Mann — zusammengestellt, das bei dem geringsten Anlaß und vielfach überhaupt ohne Grund, die Häftlinge rücksichtslos mißhandelt. Graumann will, wie er immer wieder zum Ausdruck bringt, aus den West-Häftlingen „brauchbare Menschen der Gesellschaft machen."

Auf Liebesgaben muß verzichtet werden

Obwohl der Paketverkehr von Westdeutschland und Westberlin in allen Strafvollzugsanstalten seit 1955 offiziell unterbunden ist, durften die West-Häftlinge in Rummelsburg bis zur Übernahme des Kommandos durch den Sadisten Graumann, von Zeit zu Zeit Pakete von ihren Angehörigen aus der Bundesrepublik und Westberlin empfangen. Graumann sorgte dafür, daß kein Verpflegungspaket die Häftlinge mehr erreichte. Ihm waren die Gefangenen, die von der Bundesrepublik und Westberlin aus mit Paketen betreut wurden, schon lange ein Dorn im Auge, denn in den Paketen waren oft Lebensmittel, die der einfache VP-Wachtmeister nur in minderer Qualität kaufen konnte. Graumann zwang die Häftlinge, einen vorgeschriebenen Text nach Hause zu schicken, der besagte, daß sie wegen der ausreichenden Verpflegung keine Pakete mehr benötigten. Häftlinge, die sich weigerten, eine solche Mitteilung zu schreiben, ließ er verprügeln und mit Karzerstrafen belegen.

Bis zur Stunde konnte noch nicht ermittelt werden, was Graumann wirklich mit seinen „Erziehungsmethoden" bei den West-Häftlingen in Rummelsburg erreichen will. Bekannt ist lediglich, daß Graumann gute Verbindungen zum „Ministerium für Staatssicherheit" unterhält und wohl auch die Rückendeckung dieses Ministeriums genießt. Jedenfalls haben SSD-Angehörige in letzter Zeit des öfteren die Strafvollzugsanstalt betreten und sich über Graumanns Tätigkeit an Ort und Stelle informiert.

Georg Bensch

Vertriebene im Landtag

r. Wir brachten im Ostpreußenblatt bereits die Namen der Abgeordneten im neuen Niedersächsischen Landtag, die den Fraktionen der CDU und SPD angehören. Inzwischen hat uns der Vorstand der Nationaldemokratischen Partei davon unterrichtet, daß ihrer Fraktion die aus Schlesien stammende Frau Gertraud Winkelvoß (jetzt Lüneburg) und der aus Pommern stammende Abgeordnete Adolf von Thadden (heute Hannover) angehören.

Polenpresse attackiert deutsche Katholiken

M. Warschau. In einem Artikel unter dem Titel „Bündnis zwischen Altar und Krone" hat die in Allenstein erscheinende Zeitung „Glos Olsztynski" der katholischen Kirche in der Bundesrepublik vorgeworfen, ihre Handlungsweise genau auf die „sogenannte neue Ostpolitik" der Bundesregierung abgestimmt zu haben und damit weiterhin Helfershelfer bei der getarnten Verfolgung „revisionistischer Zielsetzungen" zu sein.

In letzter Zeit, so heißt es in dem Artikel, habe die westdeutsche Hierarchie nicht geringe Anstrengungen unternommen, um ihre Ansprüche auf die „in Polen liegenden Diözesen" zu unterstreichen und das Anrecht auf kirchliche Vertretung dieser Diözesen zu betonen. Äußerliches Kennzeichen für diese Bestrebungen sei die im Februar stattgefundene Konferenz des westdeutschen Episkopats gewesen, an der „Vertreter der deutschen Ostdiözesen Ermland, Glatz und Schneidemühl" teilgenommen hätten. Es sei nicht uninteressant, festzustellen, daß der offiziöse „Osservatore Romano" entgegen seiner üblichen Praxis ein Kommunique über diese Konferenz veröffentlicht und dabei die „Vertreter dieser Diözesen in analoger Weise aufführte wie es die westdeutsche Hierarchie getan hatte."

Die von der Bundesregierung gestellten Gebietsansprüche würden von der katholischen Kirche durchaus bewußt unterstützt, schreibt der „Glos Olsztynski" weiter. Hiervon zeuge der Umstand, daß in „einem revisionsistischen Zentrum" in Königstein im Taunus Studenten der Theologie in einer Weise ausgebildet würden, die es ihnen gestatte, am „Tage X die verwaisten Kanzeln" in den Oder-Neiße-Gebieten sofort zu übernehmen. Das Bild runde sich ab, wenn man bedenke, daß diese Studenten vornehmlich aus Vertriebenenkreisen stammten, und daß die katholische Kirche in der Bundesrepublik die „Umsiedlerorganisationen" voll unterstütze, deren erstes Ziel es sei, „in die Gebiete zurückzukehren, aus denen sie ausgesiedelt worden sind."

Wird Marschall Pétain doch noch rehabilitiert?

Bei dem Verfahren von 1945 gegen Marschall Pétain stand von vornherein fest, daß ein Todesurteil ausgesprochen werden würde. Die Geschworenen — je zur Hälfte Parlamentsabgeordnete und Vertreter der Widerstandsbewegung — waren entweder leidenschaftliche Gegner des Marschalls oder standen unter politischem Druck. Einige empfanden ihn so stark, daß sie ihr Amt abzulehnen versuchten— vergeblich. Der greise Marschall (damals 89 Jahre alt) sah auch bald ein, daß es sich unter diesen Umständen nicht lohne, die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen mit sachlichen Argumenten entkräften zu wollen. Er zog es deshalb vor, zu schweigen. Die an ihn gerichteten Fragen beantwortete sein Verteidiger, Maître Isorni. Lediglich am Schluß des Prozesses nahm Pétain mit ruhiger Stimme das Wort zu folgender Erklärung: „Mein einziger Gedanke war es, bei dem französischen Volke auf französischem Boden zu bleiben, um mich getreu meinem Versprechen zu bemühen, es zu beschützen und seine Leiden zu mildern. Komme, was immer kommen mag: Das Volk wird das niemals vergessen. Es weiß, daß ich es verteidigt habe wie damals in Verdun!"

Diese würdigen Worte lösten bei den einen Achselzucken, bei den anderen höhnisches Gelächter aus. Die Geschworenen sprachen sich schließlich mit 14 gegen 13 Stimmen für die Todesstrafe aus, empfahlen jedoch in der zweiten Abstimmung mit Mehrheit, die Vollstreckung auszusetzen und Pétain bis zu seinem Lebensende in Haft zu lassen. General de Gaulle, der die Verhandlung gegen seinen ehemaligen Vorgesetzten und Wohltäter genau verfolgt hatte, erklärte sich mit dieser Empfehlung einverstanden. So kam der obendrein zur Degradierung und zur „nationalen Unwürdigkeit" verurteilte Marschall und Staatspräsident auf die Insel Yeu, wo er bis zu seinem Tode — am 23. Juli 1951 — verblieb.

Maître Isorni, der im Verlauf des Prozesses zahlreiche Unregelmäßigkeiten festgestellt hatte, versuchte zweimal, ein Revisionsverfahren durchzudrücken, 1950 und nach dem Tode Pétains — ohne Erfolg. Nun aber tauchten neue Gesichtspunkte auf, und zwar durch die Veröffentlichung eines Buches und eines Artikels in einer historischen Revue. Das Buch schrieb Petrus Faure, ehedem Geschworener beim Prozeß. Er liefert einen genauen Bericht über die haarsträubende und jeder Gerechtigkeit spottende Art und Weise, in der das Urteil gegen den Marschall zustande kam.

Für Maître Isorni war das wiederum Grund, sich an den Justizminister zu wenden, um ein Revisionsverfahren in Gang zu bringen. Diesmal glaubt er mit einiger Berechtigung, eine positive Antwort zu erhalten. Übrigens scheint es, als ob sich auch General de Gaulle entschieden habe, dem Marschall endlich Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Bei den Gedenkfeiern zum 50. Jahrestag der Schlacht um Verdun scheute er sich nämlich nicht, den durch Gerichtsurteil Degradierten als Marschall anzusprechen. Vielleicht erinnerte sich de Gaulle daran, daß sein Intimus, Colonel Rémy, schon 1950 enthüllt hatte, was der heutige Staatspräsiden während des Krieges sagte: „Denken Sie daran, daß Frankreich stets zwei Sehnen am Bogen haben muß. Im Juni 1940 bedurfte es der ‚Sehne' Pétain genausogut wie der ‚Sehne' de Gaulle . . ."

Unheimliche neue Seeminen

Die amerikanische Kriegsmarine erprobt zur Zeit neue Minen, die es Unterseebooten gestatten sollen, aus größerer Entfernung Hafeneinfahrten zu verminen. Nach einem Bericht der „Washington Post" werden „Slims" (Abkürzung für „Submarine Launched Mobile Mine" — bewegliche U-Boot-Minen) in torpedoähnlichen Behältern aus den Torpedorohren getauchter Unterseeboote ausgestoßen und damit ein Elektromotor in Betrieb gesetzt, der die Mine auf die gewünschte Position bringt. Das Zündungssystem der Mine soll so empfindlich sein, daß sich der Sprengkörper praktisch den Schiffstyp „aussucht", unter dem er detoniert.

Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat

Gedanken zu einer Vertriebenentagung der Evangelischen Akademie Loccum

RMW. „Die Vertriebenen haben in der Bundesrepublik Aufnahme und Arbeit, aber kaum immer eine neue Heimat gefunden. So erscheint ihnen die alte Heimat in eigentümlicher Verklärung; sie wird zum Gegenstand einer Hoffnung, die fern von den Wirklichkeiten des persönlichen wie des politischen Lebens weiter genährt wird. Diese Tatsache ist innen- wie außenpolitisch von großem Gewicht. Sie betrifft das menschliche Zusammenleben innerhalb der Grenzen der Bundesrepublik ebenso wie das Verhältnis der Bundesrepublik zu ihren Nachbarn. Das erschwert alle praktischen Lösungsversuche. Auf der anderen Seite werden aber aus menschlichen wie aus politischen Gründen solche Lösungen immer dringender. Sie mit nüchternem Ernst zu erwägen und zu verwirklichen, gehört zu den unmittelbaren Aufgaben einer deutschen Politik."

So heißt es in der Einladung zu einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum, die sich mit dem Thema ‚Die Vertriebenen in der Bundesrepublik' beschäftigte (über eines der Referate haben wir bereits in der vergangenen Woche berichtet). Zu den etwa 70 Teilnehmern zählten Vertreter der Vertriebenen wie der beiden Kirchen, der Bundeswehr, höhere Beamte, Landwirte und Wissenschaftler, Journalisten und Lehrer.

Man kann eine solche Begegnung von vornherein als unergiebig abtun — zumal wenn man im Programm Fragmente von Bibelsprüchen liest, die von den Gastgebern später interpretiert wurden: ‚Wir haben hier keine bleibende Statt . . .' oder . . . in ein Land, das ich euch zeigen werde . . .' Die Tendenz war eindeutig, und etwas anderes war wohl von dieser Seite kaum zu erwarten. Wer wollte wen überzeugen? Eine so eindeutig geäußerte, gelegentlich fast ungeduldig vorgetragene Aufforderung zum Verzicht auf alles, was der Name Heimat umfaßt, konnte wohl auf der Seite der Vertriebenen nur eine ebenso entschiedene Gegenreaktion hervorrufen. Man sollte es auch begreifen, daß provozierende Thesen bei einem solchen Thema leidenschaftliche Verfechter der gegenteiligen Meinung auf den Plan rufen, die mit ihren Argumenten gelegentlich übers Ziel hinausschießen. Die starke innere Beteiligung der Zuhörer bei Referaten und Diskussionen war ein Beweis dafür, daß der Themenkreis auf breites Interesse stieß, nicht nur bei den Vertretern der Kirche und den Heimatvertriebenen. Vielleicht war es der eigentliche Gewinn der Tagung, daß viele Teilnehmer zum Nachdenken — und zum Gespräch — über Fragen kamen, die ihnen längst gelöst schienen.

Lebenslanges Hilfsarbeiterschicksal?

Zu Beginn hatte der Düsseldorfer Ministerialdirigent Dr. Ludwig Landsberg leidenschaftlich Kritik an der Haltung von Staat, Gesellschaft und Kirche gegenüber unseren Spätaussiedlern geübt. Diese Menschen, die auch heute noch zu uns kommen in der Hoffnung, nunmehr in einer Welt der Freiheit und der demokratischen Mitverantwortung leben zu können, würden im allgemeinen bitter enttäuscht. Die mangelnden Sprachkenntnisse vor allem der Jüngeren zwingen sie in eine ungewollte Isolierung; die Notwendigkeit, sich einer fremden Umwelt anzupassen, die ihnen mit Gleichgültigkeit oder Geringschätzung entgegentritt, macht ihnen das Hineinfinden in unsere Gesellschaftsordnung unendlich schwer. Die meisten von ihnen haben drüben eine materiell gesicherte Existenz aufgegeben, um der Diktatur zu entrinnen. Sie kommen in der Hoffnung, hier frei leben und denken zu können, einen Beruf zu finden, der ihren Neigungen entspricht und einen Kreis von Menschen, dem sie sich zugehörig fühlen. Viele von ihnen geraten angesichts der Wirtschaftslage in Gefahr, hier als Arbeitslose ihr Leben fristen zu müssen, da sie weder über genügend Kenntnisse der deutschen Sprache noch über spezielle Berufserfahrungen verfügen. Nach der Ansicht des Referenten sind sie in Gefahr, in ein ‚lebenslanges Hilfsarbeiterschicksal' abgedrängt zu werden. Landsberg warf der Kirche vor, daß sie sich zu wenig um die Spätaussiedler kümmere. Diese Menschen, deren Hoffnungen enttäuscht wurden, stellen eine erhebliche Explosionskraft in unserer Gesellschaft dar.

. . . keine bleibende Statt

Das Problem der Mobilität, der Unruhe des Menschen von heute, die Frage der Heimatlosigkeit als Aufgabe, der Aufbruch der Evangelischen Kirche in ein neues Zeitalter ihrer Geschichte standen im Mittelpunkt der Ansprache von Dr. Hans Bolewski, Pastor und Direktor der Loccumer Akademie. Gewiß hat er es sich nicht leicht gemacht mit dem Versuch, Akzente für die Diskussion zu setzen. Zitate aus dem Alten Testament, Beispiele aus der griechischen Tragödie, Dichterworte der Klassiker wie Hölderlin und Schiller dienten ihm dazu, das zeitlose Problem der Unruhe des schuldigen Wandernden oder des wandernden Schuldigen zu erläutern und führten zu der Folgerung, Gott habe seit Urzeiten seinen eigenen Plan mit der Unruhe der Völker verfolgt. Er zitierte Friedrich Nietzsche: „Weh dem, der keine Heimat hat!" und erinnerte daran, daß in frühen Jahrhunderten die Heimatlosigkeit ein Teil der Askese gewesen sei. Bei der Not der Vertriebenen handele es sich allerdings vor allem um die Not des Menschen, der gegen seinen Willen mit Gewalt zur Wanderung getrieben worden sei. Aber hinter jeder Tragik und jeder Schuld stehe eine Weltsendung. Das Vertriebenenproblem sei aus dieser Sicht eine ‚Probe auf Bewährung'. Unsere Aufgabe sei es, an einer künftigen Ordnung mitzuwirken. Das alte Bild der Kirche im Dorf als Teil der Gemeinschaft und Faktor der Stabilisierung gehöre einer vergangenen Problem zeit an: „Was heute zerbricht, ist nicht der Glaube, sondern nur die abendländische Form des Christentums."

Vieles, was Pastor Bolewski vortrug, war gewiß des Nachdenkens wert. Aber den Zuhörer beschlich zuweilen ein unbehagliches Gefühl. Die Frage drängte sich auf: Wie weit sind die Gläubigen — die wirklichen Anhänger ihrer Kirche, nicht die Kirchensteuer-Christen — bereit, dem Ruf nach dem Aufbruch in ein neues Zeitalter zu folgen? Alle Versuche, zu neuen Werten und Zielen zu gelangen, scheinen sich bislang nur im Raum theoretischer Auseinandersetzungen abzuspielen. In den Diskussionen zu diesem Thema wurde immer wieder die Besorgnis laut, die treuesten Anhänger, zu denen auch nach Meinung der Geistlichen gerade die Mehrzahl der Vertriebenen zu zählen ist, könnten durch diese Diskussionen und Zielsetzungen an ihrer Kirche irre werden. Und wie steht es mit dem zweiten Teil des Bibelwortes? Wo ist in diesem Denkgebäude die künftige Statt, die bleibende, nach der die Menschen suchen seit Jahrtausenden? Der Himmel ist tot in diesem Bild. Er ist ein Teil des Weltraums geworden, den Menschen unserer Tage zu erobern suchen. Das Leben nach dem Tode, einst für den Christen erstrebenswertes Fernziel nach des irdischen Daseins Kummer und Mühsal, ist bei dem Erneuerern ihrer Kirche nicht mehr im Gespräch, wird mit einer Handbewegung abgetan wie so vieles andere, das als Ballast nach ihrer Meinung abgeworfen werden muß.

Zu neuen Ufern?

Was wird den Gläubigen als Ersatz angeboten? Im Loccumer Gespräch war es eine vage Formulierung, mit der kaum einer etwas anfangen kann, so gut sie auch in die allgemeinen Vorstellungen vieler Politiker passen mag:

Überwindung des Territorialdenkens, das ein trauriger Rest des individuellen Egoismus und im letzten eines nationalen Egoismus sei. Aufgabe der Evangelischen Kirche sei der Dienst an der Integration Europas und der Welt.

Um eine Erläuterung gebeten, deutete Dr. Bolowski an, man könne statt Integration auch Friede sagen. Friede auf Erden also. Uralte Wunschträume der Menschen. Völkerverständigung würden die anderen es nennen, die das Kreuz durch Hammer und Sichel ersetzt haben. Sind das neue Werte, ist das ein Umbruch in ein neues Zeitalter — oder sind es nur neue Schlagworte?

Der Beobachter, der Kirchentage und Denkschriften, Diskussionen und Tagungen aufmerksam verfolgt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein Teil der Avantgardisten ihrer Kirche in den letzten beiden Jahrzehnten auf dem Wege ist, ein unermeßliches Maß an Vertrauen und Hoffnung zu verspielen. Ganz gewiß verlangt die große gesellschaftliche und politische Wandlung in unseren Tagen auch neue Formen des Lebens in der Gemeinde. Aber sollte man nicht nach Wegen suchen, diesen Wandel behutsam von unten her, eben von der Gemeinde und ihren Gliedern, wachsen und reifen zu lassen? Martin Luther bezeichnete das Evangelium als wahren Schatz der Kirche. Die Seelsorge müßte, so meinen wir, auch und gerade in unseren Tagen im Mittelpunkt des kirchlichen Auftrags stehen. Vielleicht könnte hier die einzige Möglichkeit liegen, dem ruhelosen Menschen unserer Zeit, der alles verloren hat, was ihm lieb und teuer war, Halt zu geben und eine innere Heimat.

In dem gleichen Gedicht von Nietzsche, das den Fluch der inneren Heimatlosigkeit zum Gegenstand hat, heißt es:

„Wohl dem, der jetzt noch Heimat hat."

*

Wir werden in der nächsten Folge des Ostpreußenblattes auf einige weitere Gedankengänge zurückkommen, die bei der Vertriebenentagung in Loccum Gegenstand von Vorträgen und Diskussionen waren. Wir sind der Meinung, daß es auch für einen Laien von Nutzen ist, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen. Wir Vertriebenen werden von der anderen Seite mehr oder minder als Störenfriede betrachtet, die sich an das Althergebrachte klammern und den Aufbruch in eine neue Zeit zu verhindern suchen. Warum viele von uns anderer Meinung sind, davon soll in unserer nächsten Betrachtung die Rede sein.

Jede zweite Pfarrstelle unbesetzt

Kirchlicher Notstand in Mitteldeutschland

Zum ersten Male seit zwölf Jahren ist jetzt wieder ein Pfarrerjahrbuch der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen (Sachsen-Anhalt) erschienen, das ein Verzeichnis der Pfarrer sowie Angaben zur Statistik dieser Landeskirche — eine der größten in der Zone — enthält.

Aus dem Jahrbuch geht hervor, daß in vielen, vor allem ländlichen Kirchenkreisen nur noch etwa die Hälfte der Pfarrstellen besetzt sind. Obwohl es sich bei den vakanten Stellen vielfach um kleine und kleinste Gemeinden handelt, hat dies doch zur Folge, daß zahlreiche Pfarrer an jedem Sonntag drei bis fünf Gottesdienste zu halten haben. Um dem Pfarrermangel abzuhelfen, arbeiten in den Gemeinden auch Pastorinnen, Prediger, ehemalige Missionare, Diakone und Katecheten.

Wichtige Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichtes

Zum Feststellungsgesetz sind in einer Vielzahl von Fragen engherzige Auslegungen der Ausgleichsämter von großzügigeren Urteilen des Bundesverwaltungsgerichts berichtigt worden. Einige dieser bedeutsamen Urteile wollen wir unseren Lesern bekanntgeben.

Die den Urteilen beigefügte Angabe gibt Auskunft darüber, unter welcher Bezeichnung man beim Bundesverwaltungsgericht in Berlin (kostenpflichtig) sich die Urteilsbegründung beschaffen kann. Bedauerlicherweise wirken sich diese Urteile nicht mehr auf Bescheide der Ausgleichsämter aus, die bereits rechtskräftig geworden sind. Falls anders entschieden worden ist, empfiehlt es sich dennoch, mit dem Ausgleichsamt Fühlung aufzunehmen; es kann auch einen rechtskräftig gewordenen Bescheid ändern.

Bei der Ermittlung des Ersatzeinheitswertes eines Betriebsvermögens sind Betriebsforderungen gegen das Reich, Preußen usw. nicht auszuscheiden; BVerwG III C 64.65.

Der Einheitswert, der der Feststellung eines Vertreibungsschadens zugrunde zu legen ist, braucht nicht durch Urkunden, sondern kann auch auf andere Weise nachgewiesen werden, zum Beispiel durch Zeugenaussagen; dabei kann es ausreichend sein, wenn der Nachweis für eine bestimmte Mindesthöhe erbracht ist; BVerwG III C 279.61.

Unter dem letzten Zeitpunkt der Feststellung vor der Vertreibung, auf den die Schadensfeststellung zu erfolgen hat, ist der Zeitpunkt zu verstehen, auf den bei Anwendung des Bewertungsgesetzes ein Einheitswert hätte berichtigt werden dürfen und müssen (zum Beispiel Wertfortschreibung, Artfortschreibung); BVerwG III C 34.63. (Ein wesentlicher Wertzuwachs nach 1940 wird also berücksichtigt, auch wenn eine Fortschreibung aus kriegsbedingten Gründen unterblieb).

War die Lebensdauer eines Altenteiles (gerechnet vom Schadenszeitpunkt ab) kürzer als die gesetzliche Lebenserwartung, ist bei der Bewertung des Wertes des Altenteils von der tatsächlichen Lebensdauer als Vervielfacher auszugehen; BVerwG IV C 154.62.

Wer 1937/39 im Altreich Einkünfte bezog und erst später in das Vertreibungsgebiet außerhalb des Altreiches zuzog, kann sich für die Bemessung der Hausratsentschädigung (wenn dies günstiger ist) auf die Einkünfte der Jahre 1940/41 berufen; BVerw. G IV C 99.63.

Wohnen berufstätige Ehegatten an verschiedenen Orten, jeweils in eigener Wohnung, so spricht dies für die Führung getrennter Haushalte; abwechselnde gegenseitige Besuche von kurzer Dauer schließen die Annahme einer getrennten Haushaltsführung nicht aus; BVerwG IV C 319.57. (Es können in diesem Fall also beide Ehegatten je eine Hausratentschädigung erhalten).

Bett, Schrank und Tisch sind als Mindestmöbel von deren Besitz die Zubilligung einer Hausratentschädigung abhängt, ausreichend; BVerwG III C 242.57.

Die evangelische Kirche in Kanthausen (Judtschen) im Kreis Gumbinnen

Zanket nicht auf dem Wege!

Die Überschrift dieser Betrachtung ist aus den alten Geschichten genommen, welche von Joseph und seinen Brüdern erzählt wurden. Im Auf und Ab jener Geschichten war es am Ende soweit gekommen, daß nach Angst und Grausamkeit, nach Not und schwerer Sorge, nach Entfremdung und Entfernung in der zerrütteten Familie ein Neues beginnen konnte unter vergebender Liebe. Joseph gab sich seinen Brüdern zu erkennen, sie hatten Gnade vor seinen Augen gefunden und konnten in dem hellen und warmen Licht brüderlicher Freundlichkeit ihre Straße ziehen, einer glückhaften Zukunft entgegen.

Wie sie, so sind wir mit allen Menschen unterwegs. Auch der oberflächlichste Mensch kann das nicht leugnen. Wir sind auf dem Wege. Unser Leben hat seinen Anfang genommen, als wir in diese Zeitlichkeit eintraten. Wo ist unser Ende und unser Ziel? Es dämmert heute bereits in vielen — einst von fröhlicher Diesseitigkeit und von sicherem Fortschrittsglauben berauschten — Köpfen die Erkenntnis, daß der Ausgang des Lebensweges wieder zu dem zurückführt, in dessen Händen der Anfang lag.

Er wartet auf uns und fragt mit dem Recht des Schenkenden gegenüber dem Beschenkten, was wir mit unserem Leben angefangen haben. Zur Beantwortung dieser lebensentscheidenden Frage sind uns alle Hilfen gegeben bis hin zu dem klaren Führungswort des Herrn Christus: Ich aber sage Euch . . . Was er sagt, erfüllt die Gebote und Ordnungen Gottes und reinigt sie von allem wuchernden Rankenwerk menschlicher Zusätze und Auslegungen, packt jedes Übel an der Wurzel und reißt es aus, wie man Unkraut im Garten ausreißt. Im Herzen, in den Gedanken, sitzt das Übel, zeigt sich im kranken und kränkenden Wort und hindert die von Gott gewollte Versöhnung.

Auf unserem Wege stehen die Altäre Gottes als Wegzeichen und Denksteine und als Orte unserer Versöhnung. Was wir am Altar als erstes Wort von uns sagen, ist das „Herr, erbarme dich unser." Mit Gott Versöhnte suchen die Vergebung der Brüder. Die Altäre des Herrn sind Stätten der Versöhnung auf dem Wege, an dessen Ende der Richter steht. Was wissen wir heute, was der Nächste sagen wird, wenn Gott ihn über uns befragt? Sind wir unversöhnlich geblieben bis ans Ende, ist das Leben verwirkt, und wir sind am Ende in des Wortes wahrer Bedeutung.

Kirchenrat Leitner

Vierzig-Stunden-Woche

Die 40-Stunden-Woche ist für nahezu ein Drittel aller Arbeitnehmer der gewerblichen Wirtschaft und der Gebietskörperschaften seit Anfang 1967 tarifvertraglich vereinbart worden. Bei der Hälfte der Beschäftigten beträgt die tarifliche Arbeitszeit 41 und 43 Stunden. Tarifliche Arbeitszeiten von 43 und mehr Wochenstunden gelten nur noch für knapp ein Sechstel der Arbeiter und ein Viertel der Angestellten. Die durchschnittliche tarifliche Arbeitszeit beträgt für Arbeiter 41,4 Stunden, für Angestellte 42,2 Stunden in der Woche **GP**

Wohnungen für Vertriebene

Einen neuen Beweis für die unzulängliche Unterbringung der Vertriebenen in Wohnungen liefert die jetzt vom Statistischen Bundesamt veröffentlichte Statistik der sogenannten Pendler. Das sind Arbeitnehmer, die keine Wohnung am Ort ihres Arbeitsplatzes besitzen, sondern täglich von ihrem Wohnort in ihren Arbeitsort fahren müssen. Von den vertriebenen Erwerbstätigen müssen 31,2 Prozent täglich pendeln. Bei den Flüchtlingen aus der SBZ beträgt der entsprechende Prozentsatz 22,8 Prozent, bei der übrigen Bevölkerung ebenfalls 22,8 Prozent.

Besonders häufig fehlt den Vertriebenen noch eine Wohnung am Orte des Arbeitsplatzes im Saarland (46 Prozent Pendler, Einheimische ebenfalls 46 Prozent), in Rheinland-Pfalz (40 Prozent, Einheimische 30 Prozent), in Hessen (38 Prozent, Einheimische 29 Prozent), in Baden-Württemberg (37 Prozent, Einheimische 24 Prozent), in Niedersachsen (34 Prozent, Einheimische 23 Prozent) und in Bayern (32 Prozent, Einheimische 20 Prozent). Recht unterschiedlich gegenüber den Verhältnissen bei den Einheimischen zeigte sich auch Schleswig-Holstein (29 Prozent, Einheimische 22 Prozent). In Nordrhein-Westfalen ist die Differenz dagegen verhältnismäßig klein (28 Prozent, Einheimische 23 Prozent). **N. H.**

Unter die Lupe genommen:

Die Berliner Polizei und die Studenten

(Von unserem Berliner M.Pf.-Korrespondenten)

Berliner Polizei: dieses Thema hat seit dem 2. Juni eine unerwartete Aktualität von etwas makabrer Art gewonnen. Noch immer sind die Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Demonstranten anläßlich des Schah-Besuches vor der Deutschen Oper Berlin und das Todesopfer, das sie forderten, ein erstrangiges Thema öffentlicher Diskussionen und zwar nicht nur in Berlin.

Beide Widerparte, d. h. sowohl die radikalen Wortführer der Studenten als auch die Berliner Landesregierung als Aufsichtsorgan der Polizei, haben dabei bisher schlecht abgeschnitten. Der Innensenator nicht zuletzt durch die Wahl des Herrn Kentler als Berater in Polizeifragen. Kentler, Abteilungsleiter für Erwachsenenbildung beim Pädagogischen Zentrum und städtischer Beamter, ist ein Ultralinker, Verteidiger der kleinen Clique von Mao-Anhängern unter den Studenten. In seiner ersten Rede vor Polizeioffizieren schockierte er mit der Feststellung, in weiten Kreisen der Polizei herrsche „vordemokratisches Denken". Er sprach von einer „Pogromstimmung", die an die Nazizeit erinnere und davon, daß sich jetzt „ein Lernprozeß bei Regierung und Polizei entwickeln muß".

Nun, so einfach liegen die Dinge wahrhaftig nicht. Einen Polizeiapparat, der auch in außergewöhnlichen Situationen keinen Fehler macht, hat es in der Geschichte kaum gegeben. Auch die Berliner Polizei — ein Heer von 20 000 Beamten und Angestellten, das im Gesamthaushalt mit 10 % aller Ausgaben zu Buche steht — ist kein Idealinstrument. Es sind hier manche Fehler begangen worden, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß diese Polizei wie keine andere bundesdeutsche vor komplizierte Anforderungen gestellt worden ist. Ihre Aufgabe, die Ordnung aufrechtzuerhalten, hatte und hat von vornherein einen gewichtigen politischen Akzent.

Greifen wir vier Fälle heraus, bei denen der Berichterstatter von Anfang bis Ende als Augenzeuge dabei war. Am 17. Juni 1953 gab das Verhalten der Polizei zu keinen Beanstandungen Anlaß; dazu ist allerdings zu bemerken, daß Streitkräfte der drei Westalliierten an der Sektorengrenze aufmarschierten. Anfang des folgenden Jahres bei der ergebnislos verlaufenen Viermächte-Außenministerkonferenz in West-Berlin konnte die Polizei die öffentliche Ordnung und die Sicherheit des sowjetischen Außenministers mühelos gewährleisten.

Anders im Herbst 1956; nach der überwältigenden Ungarn-Kundgebung vor dem Schöneberger Rathaus zogen Tausende zum Brandenburger Tor. Es entwickelte sich ein „Gefecht" zwischen sowjetzonalen Wasserwerfern und West-Berliner Steinwerfern. Die Westpolizei griff ein, räumte den Platz und trieb die erregte Menge mit Brachialgewalt bis zur Siegessäule zurück. Die Polizeiführung begründete ihren Befehl zu rücksichtslosem Eingreifen mit der Sorge um die Erhaltung des Weltfriedens. Die Sorge war zu verstehen — obwohl tatsächlich keine Gefahr bestanden hatte.

Gefährlicher war das Eingreifen von regelrechten Polizeitrupps, als nach der Ermordung Peter Fechters durch die Vopo im August 1962 Die Berliner Bevölkerung zu Hunderttausenden an der Mauer demonstrierte. Wir erlebten damals das Entsetzen und die Empörung einer Reisegruppe junger Holländer, als Demonstranten vor ihren Augen zusammengeschlagen wurden. Am Checkpoint ereignete sich Ähnliches. An einer weiteren „heißen" Stelle an der Mauer, unweit des Übergangs Heinrich-Heine-Straße, fanden wir jedoch die gesamte Besatzung eines Überfallwagens in lebhaftem, fesselnden Gespräch mit Demonstranten. „Es geht auch so . . . wir sind doch alle einer Meinung", sagte uns ein Polizist.

Im Schloßpark Charlottenburg

Eine ganz andere Situation

Heute ist die Situation total anders; von „einer Meinung" kann nicht die Rede sein, wenn Jungakademiker mit alten abgestandenen kommunistischen Phrasen, mit Eiern und Tomaten gegen einen Staatsbesuch demonstrieren. Am 2. Juni 1967 wurde Gewalt mit Gewalt beantwortet, und wer damit anfing, das *dürfte* an verschiedenen Stellen der Demonstration verschieden gewesen sein. Nur: der tödliche Schuß auf den Studenten Ohnesorg, aus der Pistole des Kriminalpolizisten Kurras, der hätte nicht fallen dürfen! Unter keinen Umständen.

Wir wollen hier den gerichtlichen und parlamentarischen Untersuchungen nicht vorgreifen; ein objektives Bild des Verlaufs der Demonstration wird sich wahrscheinlich nicht rekonstruieren lassen. Dafür war von Anfang an zuviel Emotion im Spiel und zwar auf beiden Seiten.

Doch nehmen wir einmal an, die Untersuchungen würden ergeben, daß das Einsatzkommando der Polizei versagt hat. Es wären dann personelle Konsequenzen zu ziehen und auch erzieherische. Falsch wäre es aber auch dann noch, von einem Versagen der Berliner Polizei schlechthin zu reden. Schwarze Schafe, Versager und Unheilstifter gibt es in jedem Beruf. Und der Ton, den auf der anderen Seite die Wortführer der Studenten und ihre Verteidiger, wie der Herr Kentler, angeschlagen, ist auf alle Fälle anmaßend, arrogant und gefährlich.

Nein, die Berliner Polizei ist nicht betroffen. Denn das sind jene Tausende, die im Präsidium, in der Kraftfahrzeugstelle, bei den rund 130 Revieren, den 10 Inspektionen, die bei der Gewerbe- und der Wasserschutzpolizei sowie bei den 3 Depots der Berittenen ihren Dienst tun, das sind die rund 2000 Angehörigen der Kriminalpolizei, die beim Landeskriminalamt und seinen 12 Inspektionen „Straftaten aller Art verfolgen, von denen in der 2¼-Millionenstadt natürlich täglich einige Hundert anfallen.

Nehmen wir allein die Verkehrspolizisten: unter ihnen haben es viele, die an handgeregelten Kreuzungen Dienst tun, zu großer Beliebtheit gebracht, an ihrem Platz häufen sich am Neujahrstag die kleinen und größeren Geschenke dankbarer Kraftfahrer. Nicht mit Geschenken bedacht werden die Besatzungen der vier Radarfahrzeuge (= 3 VW-Busse, 1 Mercedes Pkw) und jener zivil getarnten Pkws, die Verkehrssünder verfolgen, doch das liegt hier wie überall nicht an den Männern, sondern an ihrer vielfach umstrittenen Aufgabe.

Vielseitige Aufgaben

Der Berliner Polizist ist in der Regel höflich, ja sogar liebenswürdig; wo nicht von Natur aus, so doch angelernt. Denn bei der Ausbildung wird seit Jahren steigender Wert auf das Verhalten dem Publikum gegenüber gelegt. Unberührt davon sind allerdings die oft übelgelaunten Damen geblieben, die auf den Revieren die Einwohnerkartei bedienen.

Das oft ironisch angewandte Wort von der Polizei als „Freund und Helfer" erleben täglich Hunderte in seiner wahren Bedeutung; stündlich kann man in Berlin Zeuge davon werden. Gewissenhaft erteilt die Polizei Ortsunkundigen Auskunft, sie hilft Kranken, Alten, Behinderten und Kindern durch den Verkehr, sie bringt Betrunkene in Sicherheit, rettet Menschen aus akuter Gefahr.

Die Kriminalpolizei ist ein respektables Instrument zur Bekämpfung von Verbrechen. Hier verfügt man über eine Mannschaft erfahrener Spezialisten — sei es für Mord, Einbruch oder Betrug, die Zahl der Fälle, die unaufgeklärt bleiben, entspricht dem Bundesdurchschnitt und liegt in einzelnen Bereichen noch darunter.

Daß sich die politische Polizei, die „Verfassungsschützer", gelegentlich im Zwielicht befinden, liegt in der Natur der Sache. Sehr häufig trifft sie die Mißstimmung der Bevölkerung unverdient und müßte sich gegen den sachbearbeitenden Staatsanwalt richten: der Katalog merkwürdiger Ermittlungseinstellungen bzw. Ermittlungsaufnahmen ist nicht klein, wobei bei letzteren vor allem an den Bereich der Fluchthilfe gedacht ist.

Ist die Polizei bei der Bevölkerung beliebt? Nach der vorangegangenen Darstellung möchte man „teils-teils" antworten. Denkt man jedoch z. B. an das alljährliche Polizeifest im Olympiastadion, dann lautet die Antwort rundweg positiv. Stets ist das Stadion mit seinen maximal 95 000 Sitz- und Stehplätzen ausverkauft, Orkane von Beifall stets für alle Darbietungen, insbesondere die der Motorrad-Polizisten und der Suchhunde und der Polizeikapelle.

Vielleicht sollte man sagen, das Verhältnis zwischen Bevölkerung und Polizei ist „in Ordnung", in der richtigen Mischung von Zuneigung und Vorbehalt, von Spaß und Spott, eine Mischung, die zugleich den typischen Berliner Charakter kennzeichnet. Der 2. Juni hat nichts daran geändert.

Blick nach Ost-Berlin

Der Gendarmenmarkt vom Dach des neuen Springerhauses in der Kochstraße aus gesehen.

Fotos: Eckelt

Leo Schrade in memoriam

Dem Schöpfer des Musikwissenschaftlichen Institutes der Universität Basel, dem Gelehrten, Lehrer und Menschen Leo Schrade widmet die Basler Philosophisch-Historische Fakultät eine kleine Gedenkschrift, die im Verlag Francke in Bern erschienen ist. Wir erfahren aus ihr vieles über den aus Allenstein gebürtigen Musikforscher, der mit ostpreußischem Beharrungsvermögen und Dickschädel innerhalb weniger Jahre ein Werk aufbaute, das ihn unvergessen macht.

Schrade habilitierte sich 1929 in Königsberg, ging dann 1932 nach Bonn, wo er sechs Jahre blieb. Er hatte einen Lehrauftrag für die Musikgeschichte des Mittelalters übernommen. Hier schrieb er seine Studien über Bach und Händel. Sein wichtigstes Werk dieser Zeit war die Abhandlung ‚Von der Maniera, der Komposition in der Musik des 16. Jahrhunderts' (1934), ein Versuch, das 16. Jahrhundert als musikgeschichtliche Epoche neu zu interpretieren. Zwanzig Jahre lehrte Schrade dann an der Yale University in New Haven (USA) und begründete dort die Musikwissenschaft als akademisches Lehrfach im europäischen Sinne. Hier konnte er sich voll entfalten. Nach dem Kriege kehrte Schrade nicht an eine deutsche Universität zurück; erst 1958 nahm er den Ruf nach Basel an. Die Musik des 16. Jahrhunderts ließ ihn nicht los, was ihn jedoch nicht daran hinderte, sich stets für die moderne Musik einzusetzen. Seine Arbeiten über die Barockmusik krönte er mit einer Monteverdi-Monographie.

Wenige Monate vor seinem Tode erschien als letzte Publikation Schrades Mozart-Buch.

Die Reihe seiner Werke, in denen das Musik-Essay die wichtigste Rolle spielt, führt von seiner Leipziger Dissertation im Jahr 1927 über die ältesten Denkmäler der Orgelmusik durch fast vier Jahrzehnte, in steter Entwicklung seiner Theorie und seiner Musikauffassung. Die meisten Publikationen sind in englischer Sprache erschienen; in der Neuen Welt

Büste Leo Schrade Von Alexander Zschokke

hatte er eine neue Heimat gefunden. Hier konnte sich das ‚Weltmännische', das ihn zeitlebens auszeichnete, voll entfalten, hier wurde seiner Eigenart Rechnung getragen, fand er die Weite, die er nun einmal brauchte. Die Yale-Universität „verdankt Schrade nicht nur eine Fachbereicherung, sondern auch eine Verstärkung ihrer Anziehungskraft, die sich bis nach Japan hin erstreckte"

Am 21. September 1964 starb Leo Schrade in dem kleinen Dorf Spéracèdes, in der Nähe von Grasse, wo er sich seinen Ferien- und Alterssitz erbaut hatte. Eine Porträtbüste, geschaffen von Alexander Zschokke, erinnert an ihn im Musikwissenschaftlichen Institut der Baseler Universität.

G. H.

Kant ist der vorzüglichste . . .

Goethe sagte am 11. April 1827 zu Eckermann von den Schöpfern ästhetischer Systeme:

Kant ist der vorzüglichste, ohne allen Zweifel. Er ist auch derjenige, dessen Lehre sich als fortwirkend erwiesen hat, und die in unsere deutsche Kultur am tiefsten eingedrungen ist. Er hat auch auf Sie gewirkt, ohne daß Sie ihn gelesen haben. Jetzt brauchen Sie ihn nicht mehr, denn was er Ihnen geben konnte, besitzen Sie schon. Wenn Sie einmal später etwas von ihm lesen wollen, so empfehle ich Ihnen seine Kritik der Urteilskraft ...

Dieses Zitat wurde entnommen dem Sonderdruck **Kant-Studien.** Philosophische Zeitschrift der Kant-Gesellschaft. 57. Jahrgang. 1966 (Kölner Universitäts-Verlag GMBH), in dem Dr. Winfried Sdun, gebürtiger Allensteiner, eine Studie zu dem Thema: **Zum Begriff des Spiels bei Kant und Schiller** veröffentlichte.

Brandenburg in Preußen

Im Jahre 1265 ging im Heiligen Reich eine betrübliche Zeitung, daß die ungläubigen Heiden in Preußen dem Deutschen Orden zu mächtig würden und eine Victori nach der anderen erhielten. Deswegen machten sich Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Albrecht von Braunschweig und Landgraf Albrecht von Thüringen auf, die brachten dem Orden neue Hilfe zu. Es war aber das ganze Jahr hindurch, im Sommer und im Winter, ein nasses und weiches Wetter, daß es unmöglich war, dem Feind Abbruch zu tun. Deswegen zogen die Fürsten ungeschaffter Sache nach Hause und ließen dem Orden ihr Volk zur Besatzung der Städte und Schlösser wider die Feinde. Der Markgraf baute damals in Preußen eine Stadt und nannte sie Brandenburg, zuvor hieß sie Pocarvin.

Das Schloß allhier ist nach Meinung etlicher Anno 1266 erbaut worden, von ihm soll man noch altes Gemäuer sehen. Das neue jetzige Schloß ist aber schön und viereckig und liegt ein wenig hoch. Unter dem Hochmeister in Preußen, Markgraf Friedrich von Meißen, ließ Herr Hans von der Gablentz, ein Vogt zu Brandenburg, guten reinen Roggen in einen Acker säen, da er aber aufging, war es größtenteils Knoblauch, wie Henneberger in einer Chronik berichtet.

So berichtete Matthaeus Merian im Jahre 1652: Der Kupferstich, den wir oben im Bild zeigen, ist mit dem Text enthalten in einem prächtigen Band, den der Hamburger Verlag Hoffmann und Campe herausgebracht hat und der den Titel trägt ‚Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt'.

Christian Ferber, Sohn der Schriftstellerin Ina Seidel (die mit Agnes Miegel befreundet war), vielgelesener Schriftsteller und Journalist, hat die Einleitung geschrieben. Die großformatigen Stiche (36 × 19,5 cm) sind auf 46 Falttafeln untergebracht und mit den Originaltexten den Topographien und dem Theatrum Europaeum des berühmten Kupferstechers entnommen.

In unsern Tagen sind alte Stiche und Landkarten begehrte Objekte für Sammler, Kunstliebhaber und Spekulanten. Matthaeus Merian gilt auch heute noch als ein Genie unter seinesgleichen. Er hat es verstanden, wie ein moderner Kartenzeichner das jeweilige Städtebild in seinen wesentlichen Konturen zu überliefern, es zu beleben durch kleine Figuren oder Pflanzen im Vordergrund, durch Schiffe am Horizont und vieles andere mehr. Liebevoll nimmt er sich jeder Einzelheit der Architektur an und weiß sie mit Genauigkeit und Phantasie dem Betrachter nahezubringen.

Matthaeus Merian wurde 1593 als Sohn eines Sägemüllers und Ratsherrn in Basel geboren und starb mit 57 Jahren. Er wollte zunächst Maler werden, ließ sich aber von seinem Vater zum soliden Handwerk überreden und ging bei einem Kupferstecher und Glasmaler in Zürich in die Lehre. Danach begab er sich, wie es der Brauch war, auf Wanderschaft in fremde Lande. In dieser Zeit hat er getreulich aufgezeichnet, was er an sehenswerten Städten und Landschaften fand. Er brachte eine Reihe von Zeichenbüchern mit nach Hause, die ihm später als Vorlage für seine Stiche dienten. Später übernahm er die Verlagshandlung seines verstorbenen Schwiegervaters in Frankfurt.

Mitten im Dreißigjährigen Krieg nahm das Unternehmen einen erstaunlichen Aufschwung. Zwischen den Jahren 1642 und 1688 erschienen 30 stattliche Bände der ‚Topographia', einer Chronik aller deutschen Lande, daneben von Österreich, Böhmen, Livland, Frankreich und Italien. Die erklärenden Texte zu den meisten Bänden schrieb der weitgereiste Martin Zeiller. Merian und seine Söhne zählten fürstliche Kanzleien, Bürgermeister, Handelsherren und befreundete Verleger zu ihren Mitarbeitern, daneben viele Zeichner. So entstanden in Zusammenarbeit interessierter und engagierter Künstler und Vertreter des öffentlichen Lebens die berühmten Bilder von Städten und Landschaften.

In seiner Einleitung, die eine Fülle wesentlicher Hinweise bringt, hat Christian Ferber eingangs eine Formulierung geprägt, die wir zweimal lesen sollten, um ihren Sinn ganz zu begreifen — prägnanter ist der jetzige Status der dargestellten ostdeutschen Städte meines Wissens noch nie formuliert worden. Es heißt dort:

> *Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt: den Titel dieses Bandes der Merian-Stiche hat die jüngste Weltgeschichte geschrieben, mit Bleistift sozusagen, ein zur Stunde gültiger Zwischentitel — nichts auch nur scheinbar Endgültiges, wie es beispielsweise ehedem auf dem Kölner Reichstag von 1512 des Deutschen Reiches Einteilung in zehn Landfriedenskreise sein sollte ..*

Und weiter heißt es dort:

> *Merians Stiche aus den deutschen Landstrichen, die wir im Augenblick nicht besuchen können —, sie sind seit drei Jahrhunderten höchst eindrucksvolle Erinnerung an städtische Siegel auf der Landschaft, und sie sind in unseren Tagen überdies Bilder von sehr geliebten Stätten: Bilder der festen Urformen, denen wenig Phantasie unschwer die Veränderung, die inzwischen stattgefunden hat, hinzufügen kann ...*

Einige dieser Städte haben Geschichte gemacht, mit den meisten von ihnen ist Geschichte gemacht worden. Christian Ferber spricht von dem Bürgerstolz, zähe und wortkarg, der von Anbeginn am Ort ansässig blieb. Oft genug sei man auf eigene Kraft und eigene Entschlüsse angewiesen gewesen. Die Einsamkeit und Selbständigkeit dieser Städte ließe sich oft genug auf den Stichen von Merian ablesen. Am Schluß seiner Einleitung schreibt Christian Ferber:

> *Der Meister und die Seinen haben gespürt, daß hier ein anderer Menschenschlag zu Hause ist: ruhiger, verschlossener auch. Wohl ist die Szene wie jede Meriansche Szene belebt, doch gelebt wird weit mehr hinter den Mauern als vor ihnen. Merians Stadt- und Landtheater aus den östlichen Bereichen ist weit mehr Zeugnis als Schauspiel; sparsam kündet der Berichterstatter vom Leben.*
>
> *Mag sein, daß er meinte — und zu Recht meinte —, das sei kaum notwendig. Denn daß nirgends auf diesen Bildern toter Stein konterfeit ist, das ist gewiß. Die Städte leben. Merian und die Seinen fanden sie so, und haben es sichtbar gemacht für alle Zeit, auch zwischen Königsberg und Helmstedt.*

Zu dem Blatt, das wir oben zeigen, schreibt der Verfasser:

> *... daneben aber birgt der Band noch ein anderes Brandenburg, ein wunderschönes Blatt der Halbinsel-Stadt und Festung am Frischen Haff nahe Königsberg. Diese Siedlung, von Otto zu Brandenburg im dreizehnten Jahrhundert als fester Platz errichtet, sie ist nach Merians Tagen von der großen Nachbarin geschluckt worden. Auf dem Merian-Stich aber fahren über das Wasser vor der köstlichen Silhouette noch die alten Segelschiffe, und bei Königsberg in der Ferne geht eben die Sonne schlafen ...*

Wer von unseren Lesern Freude hat an Darstellungen aus alter Zeit, der wird diesen Band immer wieder zur Hand nehmen — auch wenn von unserer engeren Heimat nur die Städte Brandenburg, Königsberg und Elbing darin enthalten sind, daneben die Nachbarstädte Danzig und Thorn. Alle anderen Stadtansichten liegen zwischen Helmstedt und Kolberg. Aber die Verwandtschaft ist auch bei diesen Blättern zu spüren.

RMW

Matthaeus Merian, Die schönsten Städte von Königsberg bis Helmstedt. Aus den Topographien und dem Theatrum Europaeum. Mit einer Einleitung von Christian Ferber, mit 46 Falttafeln nach den Kupferstichen des Meisters. **DM 28,—**

Kulturnotizen

Ursula Enseleit (Mainz) wurde der Angerburger Literaturpreis 1967 zugesprochen. Der Preis wurde von der Patenstadt Rotenburg (Han) gestiftet. Die Bildhauerin, Malerin und Schriftstellerin Ursula Enseleit wurde 1911 in Ostpreußen geboren. Ihr Elternhaus war während ihrer Kinderzeit das alte Schulhaus in Kutten, Kreis Angerburg, in dem einst Rektor Pogorzelski, der ‚Zauberer Gottes', gelebt hat. Der Literaturpreis wurde Ursula Enseleit für das Manuskript des Buches ‚Ungerupft' verliehen, das demnächst erscheinen soll.

Eine Ausstellung der Plastiken und graphischen Arbeiten von Ursula Enseleit ist zur Zeit im Kurfürstlichen Gärtnerhaus, Bonn, Beethovenplatz, zu sehen.

Über den Werdegang der Künstlerin und über die Ausstellung werden wir unseren Lesern noch eingehend berichten.

Professor Aryeh Leo Olitzki, gebürtiger Allensteiner und emeritierter Professor für Bakteriologie der hebräischen ‚University-Hadassah Medical School', wurde mit dem Israel-Preis für dieses Jahr ausgezeichnet. In den 43 Jahren, die er seit seiner Übersiedlung nach Israel im Jahre 1924 seinem Land gedient hat, erforschte er die Probleme der Serologie und der Immuntherapie und veröffentlichte zahlreiche Artikel über diese Themen. Daneben beschäftigte er sich vor allem mit speziellen Problemen seines Landes auf diesen Gebieten. Seine Bemühungen um die Gesunderhaltung seiner Landsleute und um die Erforschung schwerer Krankheiten fand auch in der internationalen wissenschaftlichen Welt Anerkennung.

Professor Heinz Tiessen legt Wert auf die Feststellung, daß sich in die Wiedergabe des Gedenkartikels von Erwin Kroll zu seinem 80. Geburtstag (Folge 14 vom 18. April) ein Fehler eingeschlichen hat. In der zweiten Zeile der dritten Spalte heißt es aus der Feder des Jubilars:

„Erwin Kroll spricht mir Fähigkeiten zu, hinter denen ich, ach, zurückbleibe ..."

Statt dessen muß es heißen:

„Erwin Kroll spricht mir Fähigkeiten zu, hinter denen ich arg zurückbleibe ..."

Professor Tiessen schreibt dazu: „Dieses Wort ist aus dem Gefühl der Genugtuung ausgesprochen darüber, daß meine Werke nicht weltkluger Schritte meinerseits bedurften, um aufgeführt und verbreitet zu werden. Der Satz hat daher auch einen ironischen Nebenklang — freundlich lächelnd — während das peinliche ‚ach' wie ein resignierter Seufzer klingt, der mir wirklich denkbar fern liegt. Ich neige weit eher dazu, zu sagen, es geht mir viel besser, als ich es verdiene (was vielleicht etwas übertrieben sein mag)."

Der Haushalt für intelligente Faule

Es wird einige unter Ihnen geben, liebe Leserinnen, die sich an der Bezeichnung ‚Faule' im Titel stoßen werden. Seit altersher ist das Bild der Mutter und Hausfrau geprägt, ein Bild, das eigentlich heute längst überholt sein sollte und dennoch in den Köpfen vieler Menschen und sogar noch in den Lesebüchern herumspukt. Danach muß die Hausfrau und Mutter von früh bis spät unermüdlich tätig sein, muß sich abrackern, morgens als erste aufstehen, abends als letzte zu Bett gehen — und das ein Leben lang. Schon eine geruhsame Pause in diesem Arbeitsablauf würde das edle Bild stören.

Dieses Vorbild der tätigen Frau stammt aus einem geruhsamen Jahrhundert. Wenn uns die alten Leute erzählen, wie lang ihr Arbeitstag aussah, dann fragen wir uns manchmal, wie sie das haben durchhalten können. Aber das Tempo war eben doch ein anderes, und ihr Leben verlief — anders als unser heutiges — in vorgezeichneten Bahnen. Wenn wir heute die gleiche Anzahl von Arbeitsstunden ableisten müßten — die Folgen wären nicht auszudenken.

Die Hausfrau früherer Tage hatte es einerseits leichter, auf der anderen Seite schwerer als wir. Erleichtert wurde ihr die Arbeit dadurch, daß sie bereits im mütterlichen Haushalt bis in die kleinste Handreichung lernte, wie der Tag und die notwendige Arbeit einzuteilen waren. Oft kam auch noch eine weitere Ausbildung in einem Internat oder in einem fremden Haushalt dazu. Vor allem auf dem Lande verlief das Arbeitsjahr in altgewohnten Bahnen, und das immer wiederkehrende Gleichmaß — Einkochen, Schlachten, das Vorbereiten der Jahresfeste, Großreinemachen, Pflege der Wäsche und vieles andere mehr war schon durch den Jahreslauf in großen Bahnen vorgeschrieben. Gewiß kam diese oder jene Neuerung dazu — wie etwa der Weckapparat oder die Umstellung auf elektrischen Strom — aber im Grunde bewegte sich die Arbeit der Hausfrau im gleichen Rahmen wie die der Mutter und Großmutter. Nicht zuletzt wurde die Arbeit erleichtert durch die Hilfskräfte, die man in früheren Zeiten in jedem größeren Haushalt zur Verfügung hatte.

Die Zeiten haben sich gewandelt. Heute steht die Hausfrau vor ganz anderen Problemen als noch ihre Mutter und Großmutter. Die meisten jungen Frauen beginnen diesen Abschnitt ihres Lebens nach der Hochzeit, ohne darauf vorbereitet zu sein. (Wir wollen nicht von jenen jungen Mädchen sprechen, die außer Kaffeekochen und Konservendosenöffnen überhaupt keine Vorkenntnisse haben, sondern von der großen Zahl jener, die außer gutem Willen und einigen Grundkenntnissen nicht die geringste Ahnung haben von den Aufgaben, die auch ein moderner Haushalt mit sich bringt. Hilfskräfte sind heute praktisch überhaupt nicht mehr zu haben. Wir müssen sie durch geeignete Geräte zu ersetzen suchen. In einem jungen Haushalt von zwei Personen, die vielleicht beide berufstätig sind, wird es nur ein gewisser Grundbestand an solchen Haushaltsgeräten sein, die sich als notwendig und praktisch zur Arbeitserleichterung erweisen. Wenn Kinder dazu kommen, dann sieht die Sache schon anders aus.

Vernünftig planen

In jedem, auch dem kleinsten Betrieb, macht sich der Inhaber Gedanken darüber, wie er rationell und kräftesparend planen kann. Was ihre Anzahl betrifft, stehen die Haushalte an der Spitze aller Betriebe. Sie sollten nach den gleichen Grundsätzen betrieben werden. Und hier hapert es schon. Viele Frauen ‚wurachen' von früh bis spät, so wie wir es eingangs geschildert haben. Sie verwenden aber keine zehn Minuten darauf, sich ihre Tageseinteilung vorher zu überlegen. Der Kaufmann oder der Handwerker muß sich eine Reihe von Kenntnissen aneignen, um seinen Betrieb richtig leiten zu können. Er muß diese Kenntnisse ständig mit der fortschreitenden Entwicklung vergleichen und sich neuen Methoden gegenüber aufgeschlossen zeigen. Das gleiche müßte auch von einer Hausfrau auf ihrem Arbeitsgebiet erwartet werden. Es gibt heute eine Fülle von Büchern und Broschüren, es gibt Beratungsstellen der Industrie und der Verbraucherverbände, es gibt Ausstellungen und Hinweise in den Zeitungen, in Rundfunk und Fernsehen. Bei dem riesigen Angebot an Geräten, an Reinigungsmitteln, neuen Textilien und so fort, ist es unerläßlich, sich vor dem Kauf gründlich zu informieren und sich beraten zu lassen.

Ich habe es oft genug erlebt, daß junge Frauen für einen kleinen Haushalt viel zu aufwendige Küchenmaschinen anschaffen, die sie gar nicht ausnutzen können und deren Pflege und Säuberung unangemessen viel Zeit und Kraft erfordern. Andererseits erleben wir es immer wieder, daß etwa ein Kühlschrank mit zu kleinem Innenraum gekauft wird, weil man im Augenblick die Kosten für einen größeren sparen möchte, die meist nur wenig höher liegen. So gibt es unzählige Beispiele für Einkäufe, die aus einem plötzlichen Entschluß getätigt werden und die man später bereut.

Das graue Einerlei

Das planlose Wirtschaften, von dem ich eben sprach, hat nicht nur zur Folge, daß die Hausfrau mit ihrer Arbeit nie zu Ende kommt. Sie verliert nicht nur zu viel Zeit, sondern auch zu viel Kraft bei dieser Art des Wirtschaftens. Sie verliert leicht die Übersicht, fühlt sich überbeansprucht und flüchtet in einen Zustand ständigen Mißmuts angesichts ihres täglichen Kampfes gegen das graue Einerlei ihres Alltags.

Die Planung sollte auf Tage, Wochen und Monate im voraus geschehen. Das reicht von der Einteilung des Haushaltsgeldes für die täglichen Einkäufe bis zum Zurücklegen größerer Geldbeträge für notwendige Anschaffungen, von der Vorbereitung der Mahlzeiten bis zur Kleiderpflege — so geht es durch den ganzen Haushalt.

Es ist nicht nötig, daß sich jede Hausarbeit an jedem Tag wiederholt. Sonst wird die Hausfrau mit dem Putzen bis zum Abend nicht fertig. Auch hier heißt es: Planen und Einteilen, so daß sich die Arbeit über die ganze Woche verteilt. Nach dem Mittagsabwasch hat die Kittelschürze bei uns nichts mehr zu suchen — übrigens auch am Eßtisch nicht. Wenn jeder Tag sein Programm hat, meinetwegen Montag Wäsche, Dienstag Plätten, Donnerstag Einholen für den Wochenbedarf (übrigens der billigste Einkaufstag), Freitag Saubermachen — so heißt das nicht, daß wir an diesem Putztag das unterste zu oberst kehren, wie es früher üblich war. Wir könnten dann zum Beispiel Staub saugen (an den anderen Wochentagen genügt der kleine Teppichkehrer, der Frühstückskrümel und Nähfäden aufnimmt), gründlich Staub wischen (an anderen Tagen sehen wir dann mal über ein staubiges Eckchen großzügig hinweg). Wir können unsere Arbeit natürlich auch anders einteilen — jeder Haushalt ist verschieden.

Der Nachmittag gehört entweder den Kindern (mit ihnen Schularbeiten machen, schwimmen oder spazierengehen), einem geruhsamen Einkaufsgang, leichteren Näharbeiten — der Planung — oder der Erholung. Am Sonnabendmittag sollte die Hausarbeit getan sein und die Zeit nur noch den gemeinsamen Stunden der Familie gehören.

Das Dienstmädchen der Familie?

Die Not des Krieges und der Vertreibung hat uns alle gelehrt, daß die Maßstäbe für das Notwendige im Haushalt sich wesentlich geändert haben. Das wichtigste bleibt die Familie, das Zusammenleben. Soll Mutter nur und immer Putzfrau und Scheuerfrau sein, Köchin und Waschfrau, Näherin und vieles andere mehr? Es soll auch heute noch Männer geben, die das von ihrer Frau erwarten. Es soll Kinder geben, für die Mutter das Dienstmädchen der Familie ist:

„Sind meine Schuhe nicht sauber? — Wo ist mein neues Hemd? — Kannst du mir mal eben den Kragen bügeln?"

Wenn es so ist, dann sind die Kinder falsch erzogen worden, dann hätte der Mann eine Haushälterin nehmen sollen, statt die Frau seiner Wahl zu heiraten. Bei jüngeren Männern kann man heute häufig beobachten, daß sie zur Mithilfe im Haushalt bereit sind, zumal die junge Frau ja meist noch berufstätig ist. Aber bei den Älteren sieht es oft trübe aus.

Haben wir Frauen nicht auch etwas Schuld daran, daß wir so wenig Hilfe haben?

Es gibt tüchtige Frauen, die es im Grunde ablehnen, sich helfen zu lassen — die sich allerdings bei jeder Gelegenheit darüber beschweren, daß man sie im Stich lasse. Vielleicht ist es die übergroße Tüchtigkeit, die sie vor aller Welt und auch vor ihren Angehörigen damit demonstrieren wollen — natürlich ohne es sich einzugestehen.

Kinder helfen gern

Kleine Kinder sind meistens stolz, wenn sie helfen dürfen. Sie lernen es im Spiel mit kleinen Geräten und unter Anleitung der Mutter. Allerdings darf man nicht zu viel von ihnen verlangen und darf nicht böse sein, wenn hier und da mal eine Tasse beim Abtrocknen entzwei geht.

Es braucht viel Zeit und Geduld, bis aus diesen ersten kindlichen Versuchen eine wirkliche Hilfe wird. Immer sollte eine freundliche Bitte und ein kleines Lob für die geleistete Arbeit übrig sein. Selbst das Kochen — oder die Anfangsgründe davon — läßt sich schon im frühesten Alter lernen. Welch ein Glück, wenn das Kind selbst zum ersten Male einen Pudding ‚gekocht' hat — er läßt sich leicht aus dem Beutel kalt anrühren. Für Jungen und Mädchen, die Spaß daran haben, gibt es heute kleine Kinderkochbücher mit einer Reihe von praktischen Anregungen.

Hier sollte die Mutter wirklich versuchen, das besser zu machen, was ihre Schwiegermutter einmal versäumt hat: die kleinen Jungen sollten genauso zur Hilfe im Haushalt und zur praktischen Arbeit erzogen werden wie die Mädchen. Dann wird es die künftige Ehefrau des Jungen einmal leichter haben mit ihrem Mann. Es ist erfreulich, daß heute an Kochkursen für Kinder und Jugendliche viele Jungen freiwillig teilnehmen — und schließlich ist es eine bekannte Tatsache, daß Männer, wenn sie Spaß daran haben, beim Kochen mehr Phantasie entwickeln können als Frauen.

Wenn Mutter krank ist

Wie weit diese Erziehung und Hilfe und zum selbständigen Wirtschaften auch noch bei dem etwas bejahrteren Eheliebsten Sinn hat, das bleibt der weiblichen Diplomatie überlassen. Auch da gibt es erstaunliche Fälle — wenn nämlich Mutter wirklich einmal krank ist und der Vater den Haushalt mit seinen tausend kleinen Arbeiten einmal selbständig in die Hand nehmen muß. Es wird dann wohl vieles liegen bleiben, aber vielleicht gelingt es auch seinem Organisationstalent, einiges rationeller anzugehen als die erfahrene Hausfrau. Und schließlich wird er sich vielleicht eher dazu entschließen, sein Ja zum Kauf eines Kühlschrankes, einer Geschirrspülmaschine oder eines Elektroquirls zu geben, wenn er sieht, daß man ohne diese modernen Hilfsmittel zu viel Zeit und Mühe verschwendet.

*

In der nächsten Folge wollen wir Ihnen, liebe Leserinnen, etwas über den Umgang mit der Technik erzählen und über die Erleichterungen, die sie der Hausfrau von heute bieten kann.

Wir würden uns freuen, wenn Sie auch bei diesem Thema einmal über ihre eigenen Erfahrungen berichten würden. Wir können alle voneinander lernen. Ich freue mich schon auf Ihre Anregungen!

Margarete Haslinger

Dringende Geschäfte

Nach einem Aquarell von **Friedrich Lahrs**

WER KENNT DEN PREIS?

Von 100 befragten Bundesbürgern wissen den Preis für

BRÖTCHEN	87
ZUCKER	85
KAFFEE	81
BUTTER	75
BIER	73
SCHOKOLADE	71
MILCH	65
MEHL	62

Condor

Nur mäßig informiert

(co) „Was kostet ein Kilo Kalbfleisch ungefähr?" Die weitaus meisten Bundesbürger, Hausfrauen eingeschlossen, müssen die Antwort auf diese Frage schuldig bleiben. Bei einem Test anläßlich der letzten Grünen Woche stellte sich heraus, daß der Mehrzahl der Konsumenten nur etwa zehn Lebensmittelpreise geläufig sind. Exakte Angaben wurden dabei nicht einmal verlangt. Es liegt auf der Hand, daß vor allem die Preise von vielgekauften Lebensmitteln bekannt sind: Brötchen und Zucker liegen in Führung, über Fleisch- und Wurstwaren sind die deutschen Verbraucher nur mäßig informiert. Es verwundert indessen, daß einer von drei Bundesbürgern keine Ahnung hat, wieviel ein Liter Milch und ein halbes Pfund Margarine kosten.

Jetzt ist Krabbenzeit

Die Sommermonate sind die Hochsaison der Krabbe, der Garnele, der Granat: drei Namen für dieselbe delikate Kleinigkeit, die jetzt in den Wattenmeeren der ost- und nordfriesischen Küste gefangen wird.

Mag der kleine Krebs auch unscheinbar sein: An Wohlgeschmack nimmt er es mit den Shrimps, Prowns und anderen Verwandten durchaus auf. An den deutschen Küsten werden jedes Jahr rund 8000 Tonnen Speisekrabben gefangen, deren Wert bei 8 Millionen DM liegt. Dank der Tiefkühlung ist es möglich, die Krabbe auch im Winter frisch zu genießen. Sie wird ferner — nach neuen, aromaschonenden Verfahren — auch frei von Konservierungsmitteln eingedost.

Leider ist das Tierchen recht launisch; die Fangerträge hängen vom Wetter ab. An der Küste konnten in den letzten Wochen nicht so viele Garnelen gefangen werden, wie die Hausfrauen kaufen wollten.

Der Fang erfolgt mit modernen Kuttern, deren Zahl sich in Schleswig-Holstein in den letzten Jahren von 700 auf 400 verringert hat, ohne daß die Fangergebnisse zurückgegangen wären. Diese Kutter sind nicht nur mit Kühlräumen, sondern auch mit elektronischen Garnelenspionen ausgerüstet.

Frische Holsteiner Krabben mit Toast und Butter eröffneten übrigens beim Hamburg-Besuch des Schahs das Festbankett im Rathaus. Und was der Hamburger Senat im Kaisersaal auftischt, sollte auch uns schlichten Bundesbürgern munden. Besonders lecker schmecken Krabben übrigens, wenn man sie unter fertiges Rührei zieht.

Der Schuß in die Sonne

Einem wahren Geschehen nacherzählt von Margarete Kudnig

Es war ein glutheißer Tag. Kein Mensch auf dem sonntagstillen Gutshof. Nur der alte Kutscher saß auf der Bank vor seiner Instwohnung, unter der hölzernen Treppe, die an der Außenwand des Hauses nach oben auf den Getreidespeicher führte. Bewegungslos lagen seine verkrümmten, blutleeren Hände auf den Knien, so, als könnten sie noch ein wenig Sonnenwärme vertragen. Die tiefliegenden Augen, von struppigen, weißen Brauen verdeckt, sahen geruhsam den Enten auf dem kleinen Gutsteich zu. Ein dichter, dunkler Haufen, bewegungslos, schienen auch sie fast ohne Leben zu sein.

Da kam der Sohn des Hauses vorbei, mit nacktem Oberkörper, braun verbranntem Gesicht, die blonden Haare von Sonne und Wind gebleicht. Die dunklen Gläser der Sonnenbrille verliehen dem kindlichen Gesicht etwas Strenges, Erwachsenes. Lustig schwenkte er seine Luftbüchse hin und her, als könnten die Qualen der Hitze ihm nichts anhaben.

„Ei, ei, was will der junge Herr denn mit der Büchse", sagte der Alte, „da ist doch heute kein Spatz und kein Sperling zu sehn! Was willst denn schießen, Jungchen?"

„Vielleicht will ich den Regen vom Himmel runterholen!" lachte der Junge. Er zeigte mit lang gestrecktem Arm nach einer weißen Wolke hoch über ihnen:

„Was meinst, wenn ich die treffen könnte, ob es dann endlich Regen gäbe?"

„Jungchen, nicht in den Himmel zeigen mit dem Finger!" mahnte der Kutscher. „Hast nicht gelernt in der Schule? Zu uns hat immer unser Muttchen gesagt: Der Himmel, der ist Gottes Angesicht, und die Sonne, die ist Gottes Auge, da darf man nicht mit Fingern zeigen!"

„Alterchen, das ist doch nur Aberglaube. Soll ich dir mal erzählen, wie groß die Sonne ist und wie weg von hier? Mit keiner Kanone der Welt könnte man danach schießen!" Und damit richtete er seine kleine Büchse zum Himmel. Seine jungen Augen, geschützt durch die dunklen Gläser der Brille, zielten genau in das große, glänzende Leuchten hinein. Doch bevor er noch den Hahn spannen konnte, hatte der Kutscher, der überraschend schnell auf seine zittrigen Beine gekommen war, ihm den erhobenen Arm zur Seite geschlagen, so daß der Kolben dem Jungen unsanft ins Gesicht fuhr.

„Dammliger Lorbass!", grollte der Alte, „ist nicht schon genug Unheil in der Welt? Wirst wohl noch hören, was alte Menschen sagen!"

Der Junge machte ein etwas verdutztes Gesicht. Er schwankte zwischen Ärger und Scham, zwischen Lachen und Fluchen und meinte etwas verlegen:

„Na ja, ich tu ja nur so zum Spaß."

Der Alte hatte sich schnell wieder beruhigt und zog ihn an seine Seite. Fern war ein leises Donnern zu hören Er sagte:

„Siehst, der da oben, der schimpft auch schon."

Nach einer Weile fuhr er fort:

„Es hat schon mal einer in die Sonne geschossen."

„Wer hat geschossen", fragte der Junge voll Neugier. Aber der Alte war mit seinen Gedanken schon weiter gewandert.

„Vielleicht gibt's ein Gewitter, und wir kriegen endlich Regen", sagte er.

Wie die beiden so gemeinsam über die Felder schauten, da war wirklich eine Veränderung zu spüren. Das weiße Wölkchen über ihnen schien langsam zu wachsen. Vom Horizont her stiegen neue Wolkenberge auf, brachten den Himmel in Bewegung und wollten die Sonne verdunkeln, die sich mit schwefelgelben Strahlen zu wehren schien. Und während das erste Rauschen des aufkommenden Windes durch die Blätter der Bäume ging und das ferne Grollen näher und näher kam, schaute der Alte mit glanzlosen Augen in den aufgerissenen Himmel und schien die Nähe des Jungen ganz vergessen zu haben.

„Wer hat geschossen? Sag doch, Hannes!"

„Ich hab's gesehen, ich hab's selber gesehen", murmelte der Kutscher vor sich hin. „Und dabei war er so gut, der alte Herr! Keiner Fliege konnte er was tun. Aber wenn die Wut ihn mal packte, dann war es schlimm, so stark wie er war. Einmal hätte er beinahe ein Pferd erschlagen. Und einmal — ja, das war so: Da war auch solch große Hitze gekommen und das Korn verbrannte und das Vieh verdurstete. Und es wollte und wollte nicht regnen. Und da hat der Herr — ich hab's gesehn, bestimmt! — mit der Flinte hat er in die Sonne geschossen in seinem Zorn. Ja, so war das . . .

„Wer, welcher Herr war das?"

Immer dringlicher fragte der Junge.

„Keiner hat's gewußt, nur ich. Und keiner hat gewußt, warum nachher die Unruhe über ihn kam und warum das Gewissen ihn plagte. Das war der Fluch. Man schlägt nicht ungestraft in Gottes Angesicht. Ja, und dann fanden sie ihn im Wald, wo es am dunkelsten war, und keiner wußte, wie es geschehen war . . . "

„Was war denn geschehen? Wer hat geschossen?

Der Junge konnte wohl den Gedankengängen des Alten nicht mehr folgen.

„Ach, Jungchen, wer soll das gewesen sein? Die Leute erzählen so viel. Und dann ist die Unruhe auch über seinen Sohn gekommen, den neuen Herrn, — daß er die Sonne nicht ertragen konnte und immer mit dem Gewehr durch die Dünen lief. Ja, da sagten sie, das kommt vom Grübeln. Weil er doch nicht wußte, warum es so gekommen war mit seinem Vater.

Aber ich, ich hab es gewußt: Das war der Fluch. Und daß die Sünden der Väter werden heimgesucht an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied. Heut will keiner mehr daran glauben. Aber ich sage dir, das war der Fluch. Und man kann nicht leben unter einem Fluch. Aber wie durft ich das sagen? Er war doch unschuldig. Immer lief ich hinter ihm her, wenn er aufs Feld ging. Und ich dacht', ich müßt' aufpassen, daß er nicht kommt und schießt auch einmal in die Sonne, wie sein Vater getan. Es war eine böse Zeit.

Und dann kam die junge Frau. Die hatte helle Augen und merkte bald, was los war, seine Unruhe und meine Angst. Sie hat nicht nachgelassen, bis ich alles erzählt hatte. Aber sie — sie hatte keine Angst. Sie sagte: „So, und nun meinst du, mein Mann und mein Sohn, die sollen auch so rumlaufen und können die Sonne nicht ertragen, daß sie danach schießen müssen? Nein, nein, die Sonne scheint über Gerechte und Ungerechte, und selig ist, wer reinen Herzens ist! Ja, so sagte sie."

„Wer ist das nun wieder? Hannes, red doch deutlicher!"

Der Junge wurde immer aufgeregter.

„Wer das war? Eine, die reinen Herzens war und keine Angst hatte vor der Wahrheit. Denn Wissen ist besser als Nichtwissen. Ja, und hat sie wohl mit ihrem Mann gesprochen, und da war erloschen der Fluch. Denn die Liebe, Jungchen, ist stärker als ein Fluch."

Der Gutssohn hatte die dunkle Brille von den Augen genommen. In seinen kindlichen Zügen mischten sich Verwunderung, Zweifel und leiser Schrecken:

„Du hast mir immer noch nicht gesagt, von wem du sprichst, Hannes!"

Der Alte sah ihn prüfend an.

„Wie alt bist eigentlich, Jungchen?" fragte er unvermittelt. „Bist mächtig in die Höh geschossen die letzte Zeit."

„Aber Hannes, das weißt du doch, zum Herbst werd ich fünfzehn. Aber sagen mußt du es mir darum doch!", lachte er.

„Ja, ja, ohne Brille fast noch ein Kind und mit der Brille fast schon ein Mann, so ist es. Dannn sollst du es wissen, Jungchen. Und bewahr es gut in deinem Herzen. Denn es war deine liebe Mutter, die das gesagt hat.

Wollen ins Haus gehen. Es regnet schon sehr."

Jetzt lachte der Junge nicht mehr.

Holstein

von der Moditter Allee aus gesehen

Kreidezeichnung von Bernhard Moderegger

Tamara Ehlert

Kindersommer

Kindersommer sind aus zwei Tüchern gemacht,
ein langes leuchtendes für den Tag,
ein kurzes besterntes für die Nacht,
und Dünenhügel
und Möwenflügel
haben ein Muster darauf gebracht.

Das Tuch vom Tag
kann manchmal Regenfransen haben,
die ihm die Regenfrauen gaben,
und Zickzackspuren vom Gewitterhund,
der knurrend überm Himmel lag.

Gott hat die Kindersommertücher gern.

Er malt sie bunt
und golden
mit leuchtenden Lupinendolden
auf grünem Grund
und Sonnenblumenflammen.

Er näht sie liebevoll zusammen,
nimmt Zwirn dazu vom blanken Abendstern
und eine Nadel, die aus Sichelmond gemacht ist.

Und wenn du groß bist,
und wenn es Nacht ist,
dann träumst du, daß du tief in Gottes Schoß
und von dem Kindersommertuch ganz überdacht
bist.

Herta Bückner

In Karkeln roch es nach Kalmus

Ja, das war damals, als wir mit unseren Rädern nach Karkeln wollten — eine Schar junger Marjellen, unternehmungslustig und vergnügt. Über Insterburg und Popelken fuhren wir in Richtung Kurisches Haff. In Nemonien übernachteten wir in der Jugendherberge und waren am nächsten Tag bei strahlendem Sonnenschein am Ziel. Es wehte ein steifer Wind und unsere Kehlen waren rauh und trocken von der langen Fahrt, vielleicht auch vom vielen Singen unterwegs.

Als Kind war ich schon in Karkeln gewesen. Ich hatte die großen Kurenkähne in Erinnerung, die schilfbewachsenen Ränder der Buchten und den Ruch von Kalmus und Wasser, den ich so gern mochte. In Karkeln wohnten Verwandte. Der Mann war Fischer, der Franz war sein Sohn und Gehilfe. Sie besaßen einen riesigen Kurenkahn mit Segeln und bunten Wimpeln an den Masten.

Wir aßen alle dort zu Mittag, es gab schönen Blumenkohl aus dem Garten und Spiegeleier dazu — die Hausfrau war nicht auf so viele unerwartete Gäste eingerichtet. Der Franz lud uns ein zu einer Fahrt auf das Haff. Das war was für uns Landratten!

Der Kahn schaukelte in der Bucht. Von Franz ließen wir uns hineinhelfen. Er war ein Hüne von Gestalt, und sein trockener Seemannshumor machte uns Spaß. Ich hatte ihn ja schon als fünfzehnjährigen Jungen gekannt. Da war er einmal zu Ostern bei uns erschienen. Mit dem Fahrrad war er gekommen und hatte etwas Langes, Schmales an die Lenkstange gebunden. Gutmütig lachend band er das Paket los und überreichte uns als Osterangebinde — einen Hecht von über einem Meter Länge! Geschmeckt hat uns der Fisch, aber noch mehr Freude machte uns der Franz mit seinem Mutterwitz und seinen lustigen Einfällen — er konnte sogar mit den Ohren wackeln. Ganz unvermittelt fragte er:

„Kennst däm Witz vum Pahomst?"

„Nä", sagte ich.

Und dann erzählte er, wie ein Junge Lorbeerblätter für die Küche holen sollte und, um es nicht zu vergessen, immer vor sich hin sagte: „Lorbeerbläder, Lorbeerbläder!" Da kam eine Pfütze. „Pahomst!" sagte der Jung und sprang, und dann murmelte er im Weiterrennen vor sich hin: „Pahomst, Pahomst, Pahomst!" Dabei hüpfte er immer von einem Fuß auf den anderen. Und verlangte natürlich im Dorfkrug: „Für zwanzig Pfennig Pahomst." Ich kannte die Geschichte schon in anderer Fassung, aber wir lachten beide sehr. Der Franz hat mir, weil ich so gerne lachte, auch am Sonntagmorgen auf den schön gedeckten Ostertisch statt des Tischmessers ein altes verrostetes „Knief" von Schlachtmessergröße aus irgend einem Schrottkasten neben meinen Frühstücksteller gelegt — dieser Lorbaß!

Ja, und nun waren wir in Karkeln. Der Franz war ein netter junger Mann geworden und fuhr mit uns Mädchen ins offene Haff hinaus. Es war immer noch mächtig windig, und das Haff schmiß Wellen wie Berge. Ich beobachtete das Gesicht vom Franz, weil der so merkwürdig grinste. Die Mädchen klammerten sich alle an die Sitzbänke. Franz sagte zu mir:

„Du, setz dich ganz hinten auf die Kajüte. Un denn mußt immer ins Weite gucken."

Ich tat das und guckte denn immer nach dem Horizont, während die Mädchen lachten und alberten. Plötzlich bog sich eine über den Bootsrand. Ei kick, dachte ich, der ist ja schlecht Und dann fingen sie alle an, Neptun zu opfern. Die schönen Spiegeleier, der gute Blumenkohl! Der Franz grinste ganz unverschämt und zwinkerte mir mit einem Auge zu. Da wußte ich, warum ich mich ganz hinten auf die Kajüte hatte setzen müssen. Unser Kapitän war doch ein toller Bursche. Wir segelten dann nicht mehr allzulange; mir taten die blassen Mädchen leid und dem Franz auch.

Nur gut, daß man sich als junger Mensch immer schnell erholt von solchen Dingen. So konnten wir uns noch am selben Tag wieder auf unsere Stahlrosse schwingen und weiterfahren. Wir bedankten uns bei unseren netten Wirtsleuten und dem Franz, der uns mit seinem gemütlichen Lachen die Pranke hinhielt zum Abschied.

Ich habe den Franz dann später noch einmal auf einem Foto gesehen, neben seinem Onkel. Das war während des Krieges. Sie waren beide bei der Marine, und der Franz trug einen Vollbart, so daß er neben seinem Onkel aussah wie der Onkel — und der Onkel wie der Neffe. Nach dem Krieg ist unser Franz Rheinschiffer geworden. Die Mädchen von damals denken vielleicht heute noch manchmal an ihn, den wetterfesten Lorbaß aus Karkeln.

Elfriede Beinert

Sommerwolken

Weißes Wölkchen dort im Blauen
leichtes, unbeschwertes Kind:
Sanft getrieben von dem lauen,
düftesel'gen Sommerwind.

Sorglos diesem Wind vertrauend,
segelst flüchtig du dahin.
Immer neue Formen bauend,
treibt er dich nach seinem Sinn.

Immer neue Schönheit schauend,
Zukunftunbeschwert der Sinn;
sorglos deinem Wind vertrauend,
segelst flüchtig du dahin.

MARIA MARTHA BRUCKNER

Schwarzerlen am Bach

Die letzte Fortsetzung schloß:

Da ging sie wieder, harkte mit der Hand die Spuren im Kies glatt, hakte die Kette fest und wanderte auf der Chaussee nach Hause. Ein Bauernwagen überholte sie, ein gewöhnlicher Kirchenwagen, ungefedert und mit einer Schütte Heu darin. Im Heu saßen Kinder, sie ließen die Beine über den Wagenrand hängen, die Füße baumelten dicht neben den rollenden Rädern. Vera winkte, sie winkten zurück.

6. Fortsetzung

Auf dem Hof und im Haus ging es nun schon lebhaft zu. Vera suchte die Mutter. Sie fand sie im Kabinett. Und da war auch er — der Möller.

„Mein lieber Herr Möller", sagte die Mutter, „das können Sie mir nicht antun. Wir brauchen Sie. Es hat Ihnen doch immer gut bei uns gefallen. Wir vertragen uns doch einzigartig. Sie sind mir wie ein Sohn, ein guter Sohn . . ."

Und da wußte Vera, daß er gehen wollte. Er wollte weg, genau wie Olga.

Weg? Ganz weg?

Ihn niemals mehr sehen?

„Gnädige Frau, ich besorge Ihnen selbstverständlich vollwertigen Ersatz. Ich kenne einen tüchtigen Mann, ich war mit ihm auf der Landwirtschaftsschule. Seine Leute haben einen schönen Hof, er ist der dritte Sohn . . ."

„Das kommt mir zu plötzlich", sagte die Mutter, „das geht mir nicht in den Kopf. Wir reden noch darüber. Wenn Sie mehr Gehalt wollen . . ."

„Das ist es nicht, gnädige Frau, es sind persönliche Gründe."

„Wir reden noch darüber", sagte die Mutter. „Ich kann es nicht begreifen."

Endlich entfernte er sich. Er sah Vera nicht an. Er hatte Falten auf der Stirn und war nicht so braun wie sonst.

„Er will weg?" fragte Vera tonlos. „Er will weg, Mutter?"

„Das kommt nicht in Frage", sagte die Mutter energisch. „Was heute alles auf mich einstürzt! Olga geht auch. Es ist ein Segen, daß der Kruska sie endlich heiratet. Seine Familie war bis zuletzt dagegen, aber ich habe für die Olga bei ihnen gesprochen. Den Alex behalten wir hier . . . jedenfalls zunächst. Ich könnte ihn schon gar nicht mehr missen, er ist wie mein eigenes Kind . . ."

Vera hörte sprachlos zu.

Der Kruska! Der Kruska — nicht er!

„Ich freue mich, Verakind, für Olga. Er wird schon mit ihr fertig. Er ist ordentlich und, wenn es sein muß — grob. Und Olga ist fleißig, sie hat ein fröhliches Herz. Sie hat heißes Blut", die Mutter ging zum Fenster und schaute mit abwesenden Augen hinaus.

„Heißes Blut ist nicht das Schlechteste", sagte sie leise, mehr zu sich selbst, „man muß vergeben und vergessen können, wenn man liebt. Nur so kommt man zum Frieden mit Gott, mit sich selbst, mit den Menschen. Wenn Lisa das doch lernen könnte! . . . die Liebe ist langmütig, gütig ist die Liebe . . . läßt sich nicht erbittern . . ." Die Mutter seufzte tief, „wer aber nicht gesündigt hat, der werfe den ersten Stein . . ."

„Mutter", fragte Vera, „weinst du?"

„Nein, Verakind!"

Sie zupfte die Gardinen glatt.

„Warst du heute schon beim Vater?"

„Ja."

„Hast du ihn von mir gegrüßt?"

„Ja."

„Du bist ein gutes Kind . . . Und jetzt geh nach oben und sag Lisa, sie möchte kommen. Wir essen im Speisezimmer. Der Tisch ist schon gedeckt. Sie wollen ja alle fahren . . ."

*

Vera stieg langsam die Treppe hinauf. Ich werde vergeben und vergessen, dachte sie. Olga geht. Und wenn er nur bleibt, dann soll er mir wieder der Allerliebste sein — nach der Mutter und nach Lisa. Ich will wieder freundlich zu ihm sein wie früher.

Sie öffnete die Tür zu Lisas Zimmer.

„Lisa!" rief sie und wiederholte erschrocken: „Lisa?"

Lisa lag auf dem schmalen, weißen Bett in ihrem guten hellblauen Wollkleid und hatte den Kopf in den Kissen vergraben. Sie lag da, aber sie schlief nicht, ihre Schultern zuckten, sie weinte. Vera hatte Lisa noch nie weinen sehen. Lisa war stolz.

„Lisa . . ."

Die Schwester hob den Kopf. Sie hatte ein fremdes Gesicht. Vera kannte nur das hellblonde, sanfte Gesicht mit den Vergißmeinnichtaugen und den hellen Wimpern, immer ernst, still, fein. In letzter Zeit launisch, hochmütig, rätselhaft. Und jetzt war das Gesicht ganz zerbrochen, von Tränen überströmt, die Augen gerötet und wild.

„Lisa", Vera versuchte ihre Hand zu nehmen. „Lisa, was ist?"

„Ach!" schrie die Schwester schrill, „ach! Ich kann den Onkel Nikolaus nicht heiraten . . ." Sie schluchzte verzweifelt.

„Aber warum denn nicht, Lisa? Er hat dir so viel geschenkt", stotterte Vera ratlos.

Lisa riß den Ring mit den drei eingelassenen Diamanten vom Finger und feuerte ihn auf die Dielen. Er hopste wie ein winziger Gummiball in eine Ecke. Dort rollte er aus und lag da, rund, golden und blitzend.

„Ich will sein Dreckzeug nicht", schrie Lisa mit überschlagender Stimme. Sie langte zum Nachttischchen, wo das Kollier und das Armband lagen und fegte beides mit der Hand auf den Boden.

„Ich will sein Dreckzeug nicht . . ."

„Aber Lisa, warum?" fragte Vera erschrocken.

„Ich liebe ihn nicht", schluchzte die Schwester. „Ich liebe ihn nicht, er ist mir widerlich, ich liebe ihn nicht . . ."

Sie griff unter das Kopfkissen, holte keuchend Atem, sie brachte ein Tuch hervor und drückte es an das Gesicht. Das Tuch war ein Kopftuch. Es war zerknüllt und voller dunkler, nasser Flecken.

Es war rot, so rot wie Olgas Kopftuch, so rot wie das Tuch, das durch die Schwarzerlen geschimmert hatte.

Vera taumelte zur Wand. Dort lehnte sie und starrte auf Lisa und das Tuch vor ihren Augen.

So rot war das Tuch.

„Lisa", fragte sie schwer, „du liebst einen anderen?"

„Ja", weinte Lisa, „ich liebe einen anderen . . ."

*

Vera fragte nicht, wer der andere war. Sie wußte es. Lisa und — er. Er und Lisa. Ja, ja, ja, Lisa war früher immer freundlich zu ihm gewesen, ganz freundlich, sie war fröhlich geworden in den letzten Monaten, viel fröhlicher als früher, als der Vater noch lebte.

Lisa und er! Er hatte nichts, er konnte sie nicht heiraten, sie brauchte einen Mann mit Geld. Seine Eltern würden Augen machen, wenn er mit ihr weglief. Und dann war sie hochmütig zu ihm gewesen, um ihn zu kränken, ihm weh zutun, weil es ihr auch weh tat. Immer, wenn er dabei war, lachte sie mit Onkel Nikolaus und war zärtlich mit ihm, und wenn er nicht dabei war, dann wurde ihr Gesicht wie aus Pergament und sie wurde still und stumpf.

Ja, ja, sie hatte ihn eifersüchtig machen wollen und ganz wild, damit er seine Ängstlichkeit vergaß und mit ihr weglief, weil er es nicht mitansehen konnte, daß Lisa den Onkel Nikolaus nahm . . .

Und jetzt weinte sie, die stolze Lisa. Sie hatte nie geweint, nicht einmal beim Begräbnis des Vaters. Sie liebte Michael so sehr, daß sie weite, schrie und schluchzte, die feine, stille Lisa.

So war das Leben. Lisa nahm alles schwer, sie war gut, treu, ernst — darum mußte sie weinen.

Und Olga nahm alles leicht, sie war ein Luder, sie war leichtsinnig, und darum konnte sie lachen.

Fortsetzung folgt

Zeichnung Bärbel Müller

Leben aus der Fülle ...

Gedanken und Erinnerungen um Nordenburg

Die Swine, die durch Nordenburg in Südnordrichtung fließt und einst den Bewohnern, insbesondere der Jugend soviel Vergnügen bereitete, kam aus dem Nordenburger — (Aschwön-) — See, als wäre sie ihm entsprungen. In Wirklichkeit ist ihre Quelle inmitten der Höhen westlich vom Mauersee.

Zu beiden Seiten der Swine also (oder der Aschwöne) liegt Nordenburg, und zwar verkehrsmäßig gut zu erreichen. 1629 wurde eine Landstraße von Goldap über Nordenburg nach Königsberg angelegt, dieselbe, die im Zeichen des Kraftwagens als Reichsstraße 131 Bedeutung erhielt, von Nordenburg ostwärts aber nicht mehr nach Goldap, sondern über Angerburg, Lötzen und Arys nach Johannisburg führte. Um 1863 baute man Chauseen nach Gerdauen, Naukischken und Jodlauken. 1898 wurde die Eisenbahnstrecke nach Angerburg und Gerdauen dem Verkehr übergeben und 1920 erhielt Nordenburg eine Kleinbahn nach Insterburg. Eine zweite Kleinbahnstrecke stellte die Verbindung über Barten nach Rastenburg her. Für einen zügigen Autoverkehr war die Reichsstraße 139 zwischen Insterburg und Nordenburg von Bedeutung.

Die Verbindungsstraße zwischen Nordenburg und Drengfurt wurde in den zwanziger Jahren in Etappen gebaut; man kam sich dabei von beiden Endpunkten allmählich entgegen; das jeweils unausgebaute Stück galt allgemein als Katastrophengebiet und man suchte es nach Möglichkeit zu umgehen; daß es sie gegeben hat, ist bezeugt, doch ist sie auf keiner Karte zu finden.

Die Nordenburger Kirche

Auf den Spuren der Geschichte

Der Grund dieses Gedenkens an Nordenburg, das auf den ersten Blick unmotiviert erscheint: am 24. Juli jährt sich zum fünfhundertsechzigsten Male der Tag, daß es durch den Ordenshochmeister Ulrich von Jungingen die Handfeste erhielt. Damit wurde Nordenburg existent in der Geschichte der ostpreußischen Städte.

Vordem hatte es an der Stelle eine Burg gegeben, ein „wichtiges Wildhaus", wie der Chronist unter der Jahreszahl 1366 berichtet. Doch dieses Haus schien unwichtig geworden zu sein, als der Hochmeister den Platz für eine Siedlung bestimmte; man gab es zum Abbruch frei und die ersten Bürger von Nordenburg bauten sich ihre Häuser aus den Steinen; so blieb alles am Ort, was einmal hergeschafft war, nur auf mehrere Wohnstätten verteilt.

Ausgrabungen auf Werderschem Boden am westlichen Ufer des Sees haben bezeugt, daß lange vordem — wie könnte es anders sein? — Menschen in dieser Gegend gewohnt hatten. Von ihrem Dasein, ihrem Schaffen und Glauben und ihrer Kultur waren nur Scherben übriggeblieben; sie fanden im Prussia-Museum in Königsberg ihren Platz.

Aber auch von den ersten Wohnstätten, die deutsche Siedler errichteten, waren im Verlaufe der Jahrhunderte kaum sichtbare Reste übriggeblieben 1564 raffte ein Stadtbrand die Häuser, die Pest um 1710 die Menschen dahin. Die Überlebenden und die Neusiedler, die sich zu ihnen gesellt hatten, um das Verlorene und Zerstörte neu aufzubauen, mußten 1757 die Willkür der Russen während ihrer Besatzungszeit über sich ergehen lassen. Sie waren in Ostpreußen eingefallen, während der König Friedrich der Große im Siebenjährigen Krieg mit seinen Truppen anderweitig gebunden war.

Die Insterburger Straße in Nordenburg

Kirche, Schule und Elternhaus

Zu der Zeit, da man sich befleißigte, das Netz der Fernstraßen engmaschiger zu gestalten und sie mit einer Teerdecke zu überziehen, da die Eisenbahn nicht mehr als Teufelswerk galt, in den Städten die Straßen in den Nächten beleuchtet waren und Motorwagen und Telefon aufkamen ...

... um die Jahrhundertwende, mit der eine Generation heraufkam, deren Blicke nach vorwärts, in eine anscheinend gesicherte Zukunft gerichtet waren, die alles Vergangene, das Großartige wie das Schmerzhafte und vielleicht auch Beschämende, Siege und Niederlagen des Vaterlandes, nur noch gelegentlich aus der Vergessenheit hoben ...

... um diese Zeit war Nordenburg eine zwar unbedeutend gebliebene, aber glückliche Stadt, deren Dasein befriedet und nach allen Seiten gesichert war.

In den Reiseführern, die es damals noch spärlich gab, in allen einschlägigen Lexika war ihr Vorhandensein mit höchstens vier Zeilen abgetan. Es gab nichts, aber auch gar nichts in ihr, was den Leuten, die auf Sehenswürdigkeiten spezialisiert waren, bedeutsam genug erschien, kein Schloß und keine Mauern, weder alte Türme noch Tore noch sichtbare Zeugnisse aus Tradition und Geschichte, höchstens die gewaltige Linde bei Werder, die schon damals als alt und bemerkenswert galt, oder die Runde Insel im Nordenburger See, aber das waren Naturphänomene, für die nur wenig Interesse bestand.

Das einzige Bauwerk, an dem Jahrhunderte vorübergezogen waren und das auf den Ursprung verwies, war die Kirche im Ordensstil, aber es trog das äußere Bild. Es war nicht mehr dieselbe Kirche, zu der man um das Jahr 1409 den Grundstein gelegt hatte. Die erste Kirche war 1705 abgebrannt und man baute sie nach gehabtem Vorbild wieder auf, ein schlichter chorloser Saalbau, den man nach Norden erweiterte. Nur die unteren fünf Meter des Turmes waren aus dem 15. Jahrhundert stehen geblieben. Die Orgel wurde 1770 von Adam Gottlieb Casparini geliefert.

Immerhin war dieses Gotteshaus fast zwei Jahrhunderte alt; mit einiger Mühe kann man errechnen, wieviel Generationen vor dem Altar getauft, konfirmiert und getraut worden sind; hier wurde der Sinn ihres Daseins zutiefst empfunden, da wurden die heiligsten Bande geknüpft und die Herzen erforscht.

Und wenn es möglich wäre, daß man alles vergäße, daß in der Erinnerung die Stadt und die Landschaft in der Ferne wie hinter dichten Nebeln zerrinnt, Kirche und Schule und Elternhaus, diese geheiligte Dreieinigkeit, erwachsen aus Materie und wirkendem Geist, werden als unangreifbare Zeugen des Ewigen zwischen Geburt und Tod unvergänglich bestehen.

Der See — Paradies der Tiere

Lassen wir es dabei bewenden. Wer die Bedeutung der kleinen Stadt danach mißt, ob sie mit drei oder mit zwei — oder mit gar keinem Stern versehen im Baedeker verzeichnet ist, der hat eben Nordenburg nie gesehen und fast möchte ich sagen: der kennt Ostpreußen nicht, nicht das, was an der Landschaft unserer Heimat das Wesentliche ist, wo man, und sei es auch nur zu einer besonders gesegneten Stunde, in den Urgrund der Schöpfung mit ihren Wundern zu blicken vermag.

Außerdem ist Nordenburg in die Literatur eingegangen, vor allem der See, der — bildlich gesprochen, vor seinen Toren lag. Es sind die Schriften und Bücher von Walter von Sanden, wo er von den Wundern dieses Naturparadieses berichtet, so bildhaft und lebendig und stark, wie es sonst kaum jemand vermag. Nur wenige Zeilen von seiner Hand mögen hier diesen großartigen Eindruck des Bildes bestätigen:

„... am nächsten Morgen breitete sich ein stiller, strahlender Frühlingstag über Land und See aus. Ich stand auf unserer Terrasse ... (gemeint ist das Gutshaus von Klein-Guja) — Über das kleine Rawdatal, in dem der neugepflanzte Garten die ersten schüchternen Versuche machte, zu wachsen, einen welligen Ackerschlag und grüne Wiesen, sah ich den im Südwind tiefblauen See, die Runde Insel mit dem ersten Frühlingsgrün, die fernen roten Dächer und weißen Giebel von Nordenburg und eine Flotte von über zweihundert Jungschwänen blendend weiß auf dem Wasser liegen. Die Brutschwäne hatten sich über den ganzen See verteilt. Überall bis zum Heuwerder, zur engen Durchfahrt bei Wessolowen, zum Kosenhewel und der Raude vor Waldhof und Truntlack hin leuchteten die alten schneeweißen Männchen, die vor ihren Nestern auf dem freien Wasser Wache hielten."

Es waren nicht nur Schwäne, die auf dem Nordenburger See ihre Heimstatt hatten, da lebten auch Graugänse und Saatgänse und Ringelgänse und mit ihnen Hauben- und Rothals- und Schwarzhalstaucher, Zwergtaucher und Nordsee- und Polartaucher in überwältigender Fülle, und was es sonst an Wassergetier noch gibt.

Der Gutsherr von Guja schrieb nicht nur bemerkenswerte Bücher über diese wunderbare Welt, er lebte für sie und wurde ihr Behüter, beobachtete und registrierte und fotografierte. Daneben schuf er ein Herbar des Sees und eine Vogelsammlung dazu, trug vorgeschichtliche Funde zusammen und fand auf der Runden Insel sogar Werkzeuge aus Rentiergeweihen, wie einmal Georg Hoffmann in einer der ältesten Folgen des Ostpreußenblattes über ihn schrieb: „... es ist ganz unmöglich, von diesem See zu sprechen, ohne den Namen Walter von Sanden zu erwähnen."

Das sei hiermit erfüllt.

Glückliches Nordenburg

Als ein Mittelpunkt dieser Landschaft gesehen und angerührt von der Atmosphäre, wurde Nordenburg zu einer bedeutenden Stadt, und sie war schön. Man wanderte durch die Straßen, von schmucken Häusern flankiert. Immer waren die Straßen sauber gefegt und die Menschen, denen man begegnete, grüßten freundlich. Sie waren nicht alle wohlhabend, aber wirkliche Armut spürte man nicht.

Hinter den Häusern gab es blühende, baumbestandene Gärten und man brauchte nur zur hinteren Pforte hinauszugehn, blickte man hinein in die große, die grüne, herrliche Welt mit wogenden Kornfeldern, die keine Grenzen zu haben schienen, auf Wiesen voll Butterblumen, golden und gelb, getränkt und ernährt von dem schmalen Fluß, demselben, der auch die Stadt seltsam belebte, mit badenden Kindern und Ruderbooten.

Hier und dort waren die Horizonte von dunkelgetönten Wäldern begrenzt, die teils zum staatlichen Forst, teils zu den Gütern zu größeren weiträumigen Bauerngehöften gehörten, deren Besitzer ihren Baumbestand pflegten, als hinge Leben und Glück davon ab. Sorgsam wurden Neuanpflanzungen und Durchforstungen durchgeführt. Einen Wald zu besitzen, gab den Menschen ein Gefühl großer Sicherheit, mehr als ein ansehnliches Kapital auf der Bank.

Man bekam es zu spüren, wenn man den Menschen in ihren Häusern oder im geselligen Rahmen begegnete, bei den festlichen Veranstaltungen zur Winterszeit, oder wenn sie in ihren Kutschen, von edlen Pferden bespannt, sonntags bei der Kirchentür vorfuhren. In schlichter Selbstverständlichkeit übten sie Gastfreundschaft und beim Umgang mit Frauen bekam man jene freizügig dargebrachte, aber ausgewogene Wärme zu spüren, die nur aus dem [illegible]hl einer gesicherten Geborgenheit blüht.

Der Erste Weltkrieg mit dem Russeneinfall, Flucht und blutigen Gefechten hatte manches zerstört, was in langen Jahren anhaltenden Friedens gewachsen war, aber davon erholte man sich schnell genug, ehe bleibender Schaden entstand.

Leben aus der Fülle ... ob es das noch einmal irgendwo gibt auf der Welt?

Der Fachmann

Im Kreise Osterode hatte der Blitz das Wohnhaus des Bauern X. entzündet. Die freiwillige Feuerwehr war rasch zur Stelle. Da Wassermangel herrschte, rettete man alles greifbare Inventar in größter Eile.

Da kam während der Lösch- und Bergungsarbeiten der vor Jahresfrist abgebrannte Bauer Y. aus dem Nachbardorf hinzu. Sein Hof war inzwischen mit allem modernen Komfort wieder aufgebaut. Er rief: „Laßt de Chalupp mit dem Brassel doch brennen, der hat doch dieselbe Versicherung wie ich."

Mitgefühl

In Kaukehmen, dem großen, auch Kuckernese genannten Marktflecken der Elchniederung, gab's einst Feueralarm. Die Kaukehmer Feuerwehr funktionierte, wie immer, erstklassig. Schnell waren alle Männer beisammen und fuhren die Straße nach Sköpen. Dort sollte es bei dem kleinen Besitzer A. brennen.

Am Brandherd kam ihnen der alte Molkereibesitzer H. entgegen und rief: Macht dem armen Mensch doch nicht unglücklich, der is doch versichert."

gn

Die Schule

Das Schützenhaus

Unbestechlich und verantwortungsvoll

Aus der Geschichte der Ostpreußischen Zeitung

Unter der Überschrift „Tragheimer Pulverstraße 20" berichteten wir in Folge 24 über die Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt und die bei ihr erschienene „Königsberger Woche". Die beiden heutigen Beiträge gelten der „Ostpreußischen Zeitung" aus dem gleichen Hause und den letzten Tagen des angesehenen Unternehmens.

Zur Geschichte der „Ostpreußischen Zeitung" in Königsberg kann ich ein paar Erinnerungen aus den Jahren 1925/26 beitragen, als ich dort als Volontär und später als Redakteur tätig war. Chefredakteur war damals Dr. Erich Kühn, ein Ostpreuße von sehr gepflegter Erscheinung, der vordem Chefredakteur der Zeitschrift „Deutschlands Erneuerung" in München gewesen war.

Anfangs bekam ich ein Taschengeld von 50,— Mark im Monat, das dann später etwas erhöht wurde, und verdiente mir den Lebensunterhalt durch Berichte, die nach Zeilenhonorar bezahlt wurden. Fahrtspesen bekam ich dabei ersetzt. Das Leben war bescheiden, aber es ging durchaus.

Die Redaktionsräume lagen im zweiten Stock. Im ersten Stock war der Verlag, eine Treppe über uns hatte die „Telegrafenunion" ihr Büro, von der wir einen großen Teil des Nachrichtenmaterials erhielten. Diese wurde von Dr. Flex danach von Dr. Schlicker geleitet. Einige Jahre später wurde ich selbst Redakteur der „TU" nämlich als deutscher Pressevertreter in Warschau.

Diese Zeit an der „Ostpreußischen Zeitung" wenige Jahre nach dem ersten Weltkrieg war voller erregender Erlebnisse. Ich kam mir mit 24 Jahren sehr wichtig vor dabei. Wie unwichtig man ist, merkt man meist erst später.

Aber wir rangen damals um Deutschland. Ostpreußen war ja seit dem verlorenen Kriege von Deutschland abgeschnitten. Das merkte man auf Schritt und Tritt. Wir mußten mit allen Mitteln wenigstens die geistige Verbindung halten. Das fühlten alle Menschen gemeinsam. In der Redaktion war dies das tägliche Thema. Hier war die Wiege Preußens. Überall stieß man auf die Zeugen einer großen Vergangenheit, die die Verbindung mit der preußischen Geschichte vermittelten. Es war eine feste Bastion, und es war interessant, von dieser Bastion einen Blick in die unendlich weite fremdartige Welt des Ostens zu tun. Darüber waren wir uns in der Redaktion alle einig.

Der Platz von Agnes Miegel

Als ich meinen Dienst in der Redaktion antrat, wurde ich an einen einfachen Schreibtisch in der Lokalredaktion geführt und Dr. Kühn sagte: „Dies ist der Platz von Agnes Miegel, auf dem Sie jetzt sitzen werden. Hoffentlich wissen Sie diese Ehre zu würdigen." Ich habe sie zu würdigen versucht. Leider sahen wir die Dichterin nur selten, denn sie kam fast nie in die Redaktion, obwohl sie im Impressum aufgeführt war, — aber ich habe mir zeitlebens eine große Verehrung für sie bewahrt.

Leiter des Feuilletons war Paul Züge, ein älterer Herr, Junggeselle, aber ein erfahrener Journalist alter Schule, bei dem ich auch gelegentlich einige Beiträge unterbrachte. Er gab mir dabei oft wertvolle Ratschläge. Er war gefürchtet und bewundert wegen seiner scharfen, aber einfallsreichen und amüsanten Theaterkritiken, von uns Jüngeren nie erreicht. Goetz Otto Stoffregen war Lokalredakteur, nicht immer ganz leicht im Umgang, weder für seine Vorgesetzten noch für seine Untergebenen, aber mit allen Kniffen des Handwerks vertraut. Aus den einfachsten Meldungen, die von Dorfschullehrern täglich gegen Zeilenhonorar aus allen Teilen der Provinz einliefen, fand er immer wieder interessante Besonderheiten heraus. Sehr ergiebig waren diese Berichte übrigens für meine Privatmappe „Kuriositäten", die sich allmählich mit dem absurdesten Zeug füllte, das zum Druck leider unbrauchbar war. Einmal kam Erich Klössel, der Verlagsdirektor, zu mir in den zweiten Stock hinauf und schwenkte eine Kinokritik, mit der ich tags zuvor einen Film im Passagetheater in der Münzstraße zerrissen hatte. Die Direktion des Filmtheaters hatte sich beschwert. Ich bot ihm an, eine vermittelnde Antwort zu geben, aber er wollte gerade das Gegenteil. Er wollte mir eben den Rücken stärken. Wir sollten darauf bestehen, denn er hatte den Film auch gesehen und fand ihn ebenfalls schlecht. So blieben wir denn dabei. In dieser Redaktion wurde fast niemals von der berühmten Pressefreiheit gesprochen, dafür aber desto mehr von einem unbestechlichen Urteil und von dem Verantwortungsbewußtsein, das den Jungen als erstes in besonderem Maße eingeprägt wurde.

Mein erster Leitartikel

Von allen am meisten angesehen aber war der Chefredakteur Dr. Erich Kühn, der besonders durch seine Persönlichkeit, sein Verständnis für die Jugend und sein politisches Urteil der ganzen Redaktion Richtung gab. Es war eine großartige Zusammenarbeit mit ihm, obwohl einige der Kollegen, so Dr. Frerichs und Herr v. Schierbrandt, nicht immer gut mit ihm auskamen. Von seinen regelmäßigen Artikeln „Zur Lage", die trotz der etwas fantasielosen Überschrift für weite Kreise des Landes meinungsbildend waren, habe ich damals viel gelernt.

Nur einmal geriet ich mit ihm aneinander. Das war, als ich meinen ersten Leitartikel für die „Ostpreußische Zeitung" schreiben durfte. Er handelte über Polen, und ich hatte ihn bei irgendeiner Gelegenheit dem Chef auf den Schreibtisch gelegt. Aber es passierte überhaupt garnichts. Da ich nun nach einiger Zeit annahm, daß der Artikel abgelehnt sei und allmählich veralten würde, kam ich auf die Idee, ein Duplikat an eine andere Zeitung zu geben, um die Arbeit dort unterzubringen. Ich sandte ihn also an die „Allensteiner Zeitung" in Allenstein, die ebenfalls ein bedeutendes Organ in Ostpreußen war. Aber wie es so geht: kaum war dies geschehen, da rief mich andern Tags Dr. Kühn in sein Zimmer und eröffnete mir mit einem feierlichen Gesicht, daß er meinen Artikel angenommen habe und ich ihn nun zum erstenmale mit einem Leitartikel auf der Titelseite erscheinen werde. Es war unter dem Bismarckbild, das in Folge 23 des „Ostpreußenblattes" kürzlich abgebildet wurde, neben dem runden Tisch mit dem komischen Aschbecher darauf. Ich wußte garnicht, was ich antworten sollte und stotterte herum, bis ich dann sagen mußte, daß ich jetzt gerade den Artikel nach Allenstein geschickt hätte. Dr. Kühn stutzte und sah mich mit zornigen Augen an. Dann brach der Sturm los. Das war allerdings das Schlimmste, was passieren konnte, denn die „Allensteiner Zeitung" war nach seiner Meinung das größte Konkurrenzblatt für unsere Zeitung, — was ich allerdings nicht geahnt hatte. Ein mächtiges Donnerwetter ergoß sich über mich, das mit einem Versprechen endete, den eingeschickten Artikel sofort telegrafisch zurückzuziehen. Ein Redakteur der „Ostpreußischen Zeitung" in Königsberg schreibt einen Leitartikel für Allenstein! Undenkbar. Als ich wieder draußen stand, hielt ich zudem noch mein Machwerk in der Hand, denn in seinem Zorn hatte Dr. Kühn nun auch die Aufnahme abgelehnt. Ich ging ziemlich bedeppert zu meinem Tisch zurück. So hatte ich mich also genau zwischen zwei Stühle gesetzt. Nach einigen Tagen jedoch, als ich den Artikel aus Allenstein unveröffentlicht wieder zurück erhalten hatte (wo er gerade in Satz hatte gehen sollen) und ich dies etwas kleinlaut meldete, war dann der Zorn verraucht, und einige Zeit später ist dann der Leitartikel zum guten Ende doch noch erschienen, worüber ich sehr glücklich war. Einige Exemplare habe ich noch jahrelang später aufbewahrt, zur Erinnerung aber im Krieg ist dann leider alles verbrannt.

Die Hindenburgwahl 1925

In die Zeit meiner Redaktionstätigkeit bei der „Ostpreußischen Zeitung" fiel auch die Hindenburgwahl im Jahre 1925. Dies war das große Ereignis für Ostpreußen, denn der Befreier des Landes von der Invasion der Russen im Jahre 1914, und der Sieger von Tannenberg lebte in aller Herzen. In den Tagen vor der Wahl ging es in der Redaktion zu wie in einem Bienenschwarm. Niemand wußte eigentlich bis zur letzten Stunde, wie man im übrigen Deutschland auf den Westpreußen Hindenburg reagieren würde. Diese Wahl bedeutet die große Wende in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Hindenburg war eine in den besten Jahren stehende kraftvolle Gestalt, der das deutsche Volk in den folgenden Jahren wieder ein neues Ansehen verdankte. Mit seiner tiefen Stimme und den ruhigen bedächtigen Bewegungen machte er auch im Ausland einen starken Eindruck. Ich hatte eine persönliche Beziehungen zu ihm, denn seine Schwester, „Tante Idolein", die auf dem Nachbargut Langenau im Kreise Rosenberg in Westpreußen lebte, war seit 30 Jahren mit uns befreundet. Sie hatte eine ähnliche massige Figur wie ihr Bruder Paul. Unser Tischler hatte einen besonders stabilen großen Stuhl für sie zurechtzimmer müssen der immer im Wohnzimmer stand. Der alte Kammerherr v. Oldenburg-Januschau sagte einmal zu mir: „Wenn Du ihr einen Schnurrbart ins Gesicht malen würdest, sieht sie genau aus wie der Feldmarschall". Für uns Kinder hielt sie immer eine große Blechbüchse mit „Plätzchen" bereit, die nach einem alten Langenauer Rezept gebacken wurden. Das letzte Mal bekam ich eins in ihrer Potsdamer Wohnung, als ich bereits 32 Jahre alt war.

Zweite Sonntags-Ausgabe.

Ostpreußische Zeitung.

Amtliches Anzeigeblatt.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich siebenmal.

Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich für Königsberg 2 Mk. 50 Pf. (mit Botenlohn 3 Mk.), bei allen Kaiserlichen Postanstalten 3 Mk. ohne Bestellgeld. — Postzeitungsliste Nr. 6168.

Einzelnummer 10 Pf.

Mit den Beilagen „Unterhaltungsblatt", „Landwirtschaftliche Rundschau", „Tägliche Handelszeitung", „Sonntags-Feuilleton", „Heitere Woche", „Fürs traute Heim" und „Literarische Rundschau".

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Tragh. Pulverstraße 20.

Telegramm-Adresse: „Konservativ". Telephon Nr. 7162, 7163, 7164, 7165.

Wir behalten uns das Recht vor, alle abgedruckten Beiträge in anderen Blättern unseres Verlages ohne erhöhte Honorarzahlung zu verwerten. Manuskripte werden nicht zurückgesandt.

Anzeigen 25 Pf., Ortsanzeigen 20 Pf., im kleinen Anzeiger 15 Pf. für die Zeile, an bevorzugter Stelle 75 Pf.

Wünsche bezügl. Plazierung von Anzeigen und Aufnahme in bestimmte Nummern werden tunlichst berücksichtigt, doch wird hierfür keine Gewähr geleistet.

Nr. 184. — Königsberg i. Pr., Sonntag, den 7. Juli 1912. — 64. Jahrgang.

Morgenausgabe

Ostpreußische Zeitung

Nr. 505 — Königsberg i. Pr., Mittwoch, 27. Oktober 1920 — 72. Jahrgang

Ursprünglich führte die „Ostpreußische Zeitung" den Preußenadler im Kopf (oberes Bild). Eduard Kenkel ersetzte ihn später durch die Herolde mit dem Adlerschild, die er von seinem früheren Blatt „Ostpreußische Heimat" übernahm.

Unzählige Lokalberichte habe ich damals für die „Ostpreußische Zeitung" geschrieben, gleichgültig ob es sich um eine kommunistische Kundgebung auf dem Paradeplatz handelte oder den berühmten Hengstmarkt in Carolinenhof, die Einweihung einer Molkerei auf dem Löbenicht (wo es nicht einen Tropfen Milch, jedoch eine ganze Batterie mit Schnaps gab), oder das Sonnenwendfest auf dem Galtgarben. Auch zu den schönsten Faschingsfesten erhielt ich Ehrenkarten der Chefredaktion zur „Rheinischen Redoute" im Tiergarten und zu dem berühmtesten dieser Feste, das einmal in den völlig umgestalteten Räumen der Börse stattfand.

Strenge Ausbildung der Redakteure

Die Redaktion in der Tragheimer Pulverstraße 20 lag sehr günstig. Nur um zwei Straßenecken herum war man am Paradeplatz und am Stadttheater, dem das Centralhotel und die berühmte „Königshalle" gegenüber lagen. Diese letztere war ein Treffpunkt für viele Menschen vom Lande, wenn sie nach Königsberg kamen. In einem hinteren Raum existierte ein besonderer Mittagstisch für Studenten, wo wir uns lange Zeit fast täglich zum Mittagessen trafen in einem kleinen Kreis, der dann später in die Winde zerstreut wurde, von denen einige im Kriege, andere am 20. Juli 1944 umkamen oder bei Kriegsende, nur einige wenige sind heute noch als Mitkämpfer um das teure Erbe Preußens an verantwortlicher Stelle tätig.

Die Ausbildung der Redakteure in den zwanziger Jahren erfolgte nach einem strengen Prinzip. Die Arbeit in einer Tageszeitung war eine Art Grundausbildung. Dieses Prinzip gilt auch heute noch. Sie bringt den unmittelbaren Kontakt mit dem Wesen der Nachricht, von dem aus erst eine Beurteilung politischer Situationen möglich ist. Man mußte in den einzelnen Sparten, im Lokalen, im Wirtschaftsteil, Feuilleton und der Politik arbeiten. Sorgfalt und Pflichttreue im Kleinen waren die Grundregel. An den Berichten über die Tagesereignisse in der Stadt und der Umgebung beteiligten sich alle Mitglieder der Redaktion. Es wurden fast niemals Interviews gemacht. Aber man konnte die Erlebnisse mit in den Bericht hineinverweben, man durfte die eigene Meinung sagen, und es wurde fast nie etwas geändert. Aus dem Ereignis wurde der Bericht, das war ein erregender schöpferischer Vorgang. Allen gemeinsam aber war das Gefühl, das wir einer großen Sache dienen wollten.

Als ich dann zehn Jahre später wieder nach Königsberg kam — wie hatte sich da alles verändert. Die „Ostpreußische Zeitung" war verschwunden. Die Nazizeit war angebrochen. In den Zeitungen herrschte ein wesentlich anderer Ton, es war zuerst eine Art Dirigissmus, der dann später die Redakteure zu reinen Befehlsempfängern herabdrückte. Heute weiß man kaum mehr, wie es vorher war. Das Fluidum war verschwunden. Wie konnte man da überhaupt noch etwas schreiben? Urteilsvermögen, eigene Meinung, echte Analysen, sorgfältiger Stil — alles das hatte keinen Marktwert mehr. Die Redakteure lernten das Wichtigste nicht mehr, die unvoreingenommene Beurteilung eines Vorganges. Man mußte sich danach richten, was von oben befohlen wurde, — das wurde ein Hauptgesetz. Es galt von da an überall. Allerdings war es nicht mehr das Gesetz Kants, das bis dahin noch gelebt hatte und das in dieser schönen Stadt so lange regiert hatte.

Edmund von Gordon

Das letzte Kapitel

10 000 Milchkarten für Säuglinge

Wie und warum es dazu kam, daß aus der altberühmten Ostpreußischen Druckerei und Verlagsanstalt A.G. die Graphische Kunstanstalt G.m.b.H. entstanden ist, darüber soll hier nicht berichtet werden. —

Es war 1945, in den letzten Monaten vor dem Untergang Königsbergs. Der Ring der Russen um die Stadt war geschlossen. Nur auf dem Seeweg über Pillau bestand noch eine Möglichkeit, Flüchtlinge, die die Stadt verlassen durften, hinauszubringen. So konnten noch ältere Angehörige der Druckerei und Frauen auf einer Schute am 28. Januar 1945 den Seeweg nach Pillau antreten. Wer Glück hatte, erreichte von dort aus Schiffe, die tatsächlich ihren Zielort erreichen konnten. Aber von manchen Angehörigen der Druckerei war in der späteren Zeit nichts mehr zu erfahren.

Die Zurückgebliebenen mußten versuchen, weiterzuleben und weiter zu arbeiten. Trotz der Luftangriffe auf Königsberg war wie durch ein Wunder die Druckerei intakt geblieben. Das galt sowohl für das Druckerei-Gebäude als auch für die dazugehörenden Wohnhäuser in der Schönstraße. Hier konnten zahlreiche Flüchtlinge aus der Provinz, die die Stadt erreichten und nicht mehr weiterkamen, untergebracht werden.

Zunächst ging die Arbeit in der Druckerei weiter. Neben den alten deutschen Betriebsangehörigen waren auch eine größere Anzahl französischer und polnischer Kriegsgefangene tätig, die gute Fachleute waren und willig weiterarbeiteten. Als aber die tägliche Beschießung durch die russische Artillerie überhand nahm und eines Tages eine Granate in den Maschinensaal einschlug — zum Glück war es ein Blindgänger — wurden die Drucker unruhig.

Zum Glück verfügte die Druckerei über einen ungewöhnlich großen und weitausgedehnten Papierkeller, der nach menschlichem Ermessen über eine gewisse Sicherheit verfügte. Hier konnten zwei Setzmaschinen und eine Schnellpresse montiert werden — und es ging weiter. Böse wurde es nur, als eines Tages der Strom ausfiel. Nun war guter Rat teuer. Da war aber noch ein alter DKW vorhanden. Der wurde aufgebockt und sorgte für weiteren Strom. Es war nicht viel — aber es ging. Besser wurde es dann an dem Tage, als es gelang, von der Wehrmacht ein Diesel-Aggregat zu bekommen. Wenn auch notdürftig — die Druckerei und der große Papierkeller hatten eigenen Strom. Wie wir Paul gerade begeistert, zu sehen, wie langsam die Schnellpresse lief — aber sie lief!

Inzwischen hatten wir uns auf ein Leben im Papierkeller eingerichtet. In den Zwischengängen der Papierstapel (es war noch eine ganze

(Fortsetzung auf Seite 12)

Ostpreußische Druckerei und Verlagsanstalt Aktien-Gesellschaft

Postscheck-Konto Königsberg Pr. 1154 • Fernsprecher Nr. 7162, 7163, 7164, 7165 • Telegramm-Adresse: „Ostpreußische"

Rechnung

Königsberg i. Pr., den 13. November 1923.
Tragheimer Pulverstraße 20

für Herrn Axel P e d e r s e n , Sjelstofte (Dänemark)

Die Preise verstehen sich ohne jeden Abzug

An				
	1	Kreuzband-Abonnement "O.Z." pro November	Mk. 875	000 000 000
		Auslandsporto u. Verpackungsgebühr	" 242	000 000 000
			Mk. 517	000 000 000
		Abonnements-Differenz pro Oktober	" -	445 000 000
			Mk 517	445 000 000
		Wir bitten gleichzeitig um Begleichung der Rechnung vom 18. 10. 23.		

Abonnementsrechnung der Ostpreußischen Zeitung aus der Inflationszeit für einen dänischen Leser. Unser Leser Hans Joachim Fuisting in Göttingen entdeckte sie vor einiger Zeit unter der Überschrift „Teure Zeitungen" in einem dänischen Blatt.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

DIE KARTEI DES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatstadt angeben!

Heimattreffen

5. bis 8. August, **Seestadt Pillau**, Haupttreffen in Eckernförde.
20. August, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Hannover-Limmer, Kurhaus Limmerbrunnen.
26./27. August, **Schloßberg-Pillkallen**, Stuttgart-Untertürkheim.
26./27. August, **Heiligenbeil**, Hauptkreistreffen in Burgdorf (Hannover).
26./27. August, **Wehlau**, Hauptkreistreffen in Syke, Schützenhaus.
27. August, **Treueburg**, Kreistreffen in Hannover, Wülfeler Biergarten.
27. Aug. **Ebenrode**, Kreistreffen in Ahrensburg, Lindenhof
2./3. September, **Schloßberg-Pillkallen**, Göttingen.
3. September, **Neidenburg**, Heimatkreistreffen in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen
3. September **Pr.-Holland**, Hagen Haus Donnerkuhle.
3. September **Schloßberg** (Pillkallen) Kreistreffen in Göttingen
3. September **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, gemeinsames Heimattreffen in Wuppertal-Elberfeld in den „ZOO-Gaststätten" Hubertus-Allee 30.
3. September, **Gerdauen**, Heimattreffen in Rendsburg.
3. September **Lötzen**, in Göttingen, Deutscher Garten.
3. September **Johannisburg**, Dortmund, Reinoldigaststätten.
3. September, **Braunsberg und Heilsberg**, Heimattreffen in Münster.
9./10 September **Goldap**, Hauptkreistreffen in Stade
10. September **Fischhausen** in Pinneberg, Hotel Cap Polonio.
10. September **Osterode**, Hannover, Limmerbrunnen
10. September **Gumbinnen**, Kreistreffen in Hamburg
10. September, gemeinsames Treffen **Mohrungen, Osterode** und **Pr.-Holland** in Stuttgart, Sängerhalle.
10. September, **Osterode**, Stuttgart-Untertürkheim, Sänger-Halle, gem. mit Mohrungen und Pr.-Holland.
16. September, **Lötzen**, Jahreshaupttreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe, Ecke Altonaer- und Probstenstraße.
17. September **Ortelsburg**, Essen Städtischer Saalbau Huyssenallee 53.
17. Sept. **Ebenrode**, Kreistreffen in Hannover
24. September **Johannisburg**, Haupttreffen in Hamburg.
30. Sept./1. Okt. **Allenstein-Stadt**, Heimattreffen in Gelsenkirchen.
30. September **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Mannheim, Rosengarten
1. Oktober, **Mohrungen**, Heimattreffen in Mülheim.
1. Oktober **Bartenstein**, Kreistreffen in Wuppertal-Barmen
1. Oktober **Gumbinnen**, Kreistreffen in Stuttgart-Untertürkheim.
28./29. Oktober, **Insterburg Stadt und Land**, Kreistreffen in München, Hofbräuhaus.
29. Oktober, **Memel-Heydekrug-Pogegen**, in Bochum Hotel Kaiseraue.

Braunsberg

Höhere Schulen

Heft 8 unseres gemeinsamen Schulblattes ist ausgeliefert. Wir bedauern, daß jedesmal viele Hefte zurückkommen, weil „unbekannt verzogen.""

Wer weiterhin unsere Schulblätter haben möchte, möge unter Vermerk „neue Anschrift" die fällige Jahresquote von 5,00 DM einsenden auf Postscheck-Konto Köln 126 383.

Geo Grimme
4171 Kapellen

Fischhausen

Umzug

Es wird hiermit allen Landsleuten unseres Heimatkreises zur Kenntnis gegeben, daß die Geschäftsstelle von der Lindenstraße 9 nach der Bismarckstraße 45 verlegt ist. Dankenswerterweise hat uns auch hier der Patenkreis Pinneberg nicht nur die erforderlichen, sondern vor allem auch die geeigneten Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt, so daß es möglich ist, unser Archiv und Heimatmuseum in ihnen auszustellen. Aus diesem Grunde wird schon heute darauf hingewiesen, daß die Ausstellung nicht — wie bereits bekanntgegeben — im Treffenslokal stattfindet, sondern hier in noch größerem Umfange gezeigt werden kann.

Sodann wird in Erinnerung gebracht, daß unser diesjähriges Heimatkreistreffen am 10. September hier in Pinneberg, Hotel Cap Polonio, Fahltskamp, stattfindet. Die Feierstunde findet wiederum um 11.00 Uhr am Mahnmal im Drostelpark der Patenstadt statt. Die Festrede hält auch diesmal unser letzter Landrat, Herr Staatssekretär a. D. von der Groeben.

Heinrich Lukas, 1. Kreisvertreter — Hans Kadgien, Kreisgeschäftsführer

Seestadt Pillau

Anläßlich unseres Haupttreffens in Eckernförde vom 5. bis zum 8. August lädt die Marinekameradschaft Eckernförde die ehemaligen Marineangehörigen aus Pillau zu einem gemütlichen Zusammensein ein. Der Termin: 6. August, 12.30 Uhr im Hotel Stadt Kiel.

E. F. Kaffke, Kreisvertreter
2057 Reinbek, Kampstr. 45

Heiligenbeil

Hauptkreistreffen in Burgdorf

Unser diesjähriges Hauptkreistreffen am 26. und 27. August in Burgdorf soll wieder wie die früheren Treffen unsere Landsleute in großer Zahl zusammenführen, damit wir die Verbindung mit unserer alten Heimat und mit unserm Patenkreise Burgdorf noch enger ziehen und auch äußerlich beweisen daß wir trotz Anfeindungen und Verleumdungen unsere heimatpolitischen Ziele nicht aufgeben, sondern sie in Festigkeit und Treue weiterverfolgen. In diesem Jahre wollen wir auch besonders die Jugend ansprechen und fordern sie deshalb auf, mit nach Burgdorf zu kommen. Bereits am Sonnabend, 26. August, abends 18.30 Uhr, werden für unsere Jugend Filme und Lichtbilder über „Unsere Heimat — der Kreis Heiligenbeil und Ostpreußen" vorgeführt. Selbstverständlich kann diese Veranstaltung, die am Sonntag um 13.30 Uhr wiederholt wird, von jung und alt besucht werden.

Bei der sonntäglichen Feierstunde um 11 Uhr stehen neben der Totenehrung, Gedichtvortrag und gemeinsamen Gesängen der Festvortrag „Preußen und wir" im Mittelpunkt. An beiden Tagen kann die Heimatstube mit dem Balgamodell und dem neu erworbenen Keitelkahn besucht werden. Von besonderer Wichtigkeit ist die möglichst sofortige Anmeldung wegen eines Quartiers. Um gut organisieren zu können, bittet die Stadt Burgdorf, alle Anmeldungen bis spätestens 22. August abzuschikken. Adresse: Stadt Burgdorf, Quartieramt, 3167 Burgdorf, Rathaus. Zu beachten sind:

1. In den schriftlichen Anmeldungen ist **verbindlich** anzugeben, ob die **Anreise** mit der **Bundesbahn** oder mit dem **Auto** erfolgt. Diese Angaben müssen sein, weil **Hotelzimmer** in Burgdorf nur beschränkt vorhanden sind und daher Unterkunftszuweisungen auch in der näheren Umgebung erfolgen.

2. **Privatunterkünfte** in Burgdorf werden gleichfalls nur beschränkt zur Verfügung stehen; ihre Belegungen sind etwa mit den gleichen Übernachtungskosten verbunden, wie sie in den örtlichen Hotels und Gasthäusern zu leisten sind.

3. **Genaue Angaben** sind insbesonder darüber zu machen:
a) für **welche** Nächte (von — bis),
b) ob **Einzel-** oder **Doppelzimmer** in den Hotels gewünscht werden,
c) ob es sich bei den Anmeldern um **Damen** oder **Herren** handelt, damit evtl. Zusammenlegungen erfolgen können.

4. Es können nur Anmeldungen berücksichtigt werden, die in **deutlicher** Schrift die vollständigen Wohnungsanschriften (mit Postleitzahlen enthalten).

5. Das Quartieramt der Stadt Burgdorf bestätigt die rechtzeitig erfolgten Anmeldungen jeweils mit einer vorgedruckten Karte, in der die genaue Anschrift der zugewiesenen Unterkünfte und weitere wichtige Mitteilungen enthalten sind. Die in dieser Bestätigungskarte vermerkten Verpflichtungen für die Gäste sind unbedingt zu beachten; sie haben im wesentlichen zum Inhalt, daß die Anmelder auch dann zur Tragung der vollen Übernachtungskosten verpflichtet sind, wenn die von ihnen bestellten und daraufhin bestätigten Unterkünfte **nicht** benutzt werden konnten.

6. Übernachtungswünsche, die nach dem 22. August 1967 bei der Stadt Burgdorf eingehen, können — auch im Ausnahmefall — nicht mehr berücksichtigt werden.

Für alle Landsleute aus Hamburg und Umgebung wird ein Sonderomnibus nach Burgdorf fahren, und zwar am Sonntag, dem 27. August, ab ZOB um 7.30 Uhr. Anmeldungen für diese Fahrt werden an den Landsmann Emil Kuhn in 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Straße Nr. 141 c, erbeten.

Karl August Knorr, Kreisvertreter
2407 Bad Schwartau, Alt Rensefeld 42

Heilsberg

Wahlvorschläge

Die Wahlperiode des Kreistages läuft ab. Der Wahlausschuß gibt die Vorschlagsliste des Kreistages bekannt:

1. Pfarrer A. Danowski, Niederheckenbach (Ankendorf); 2. Dr. Ernst Fischer, Münster (Altkirch); 3. Frau M. Elisabeth Franzkowiak, Düsseldorf (Guttstadt); 4. Bruno Graw, Oberhausen (Ankendorf); 5. Ferdinand Groß, Lederbach (Retsch); 6. Leo Hönig, Enninger, Kreis Beckum (Mathildenhof); 7. Berthold Hoppe, Beckum (Heilsberg); 8. Georg Kehr, Hildesheim (Frauendorf); 9. Alfred Krassuski, Werl (Heilsberg); 10. Karl Krause, Lederbach (Liewenberg); 11. Clemens Krebs, Schattenhausen (Elditten); 12. Willi Kuhn, Fulda (Adl. Queetz); 13. Gisela Kunterding, Hannover (Heilsberg); 14. Josef Lange, Köln-Deutz (Guttstadt); 15. Alfred Liedigk, Duisburg-Hamborn (Guttstadt); 16. Josefa Liedtke, Köln-Lindenthal (Heilsberg); 17. Adolf Lilienweiß, Hannover (Arnsdorf); 18. Robert Scheer, Appeldorn-Kehrum (Eschenau); 19. Hubert Teschner, Hühnenfeld (Kleiditten).

Außerdem gehören dem Kreistag als geborene Mitglieder an: 1. Der Oberkreisdirektor des Patenkreises, Dr. Tiedecken; 2. Der Vorsitzende der Kreisgruppe Berlin, Josef Kluth, 3. Der Vorsitzende der Gemeinschaft ehemaliger Lehrkräfte und Schüler der höheren Schulen des Kreises Heilsberg, Rechtsanwalt Dr. Groß, Bensberg.

Die vorgeschlagenen Kandidaten sind gewählt, wenn bis zum 8. 8. 1967 kein Einspruch beim Kreisvertreter Dr. Fischer, Münster, Schlüterstr. 6, erhoben wird. Ein eingelegter Einspruch ist zu begründen und muß einen Ersatzvorschlag enthalten mit der schriftlichen Erklärung des Kandidaten, daß dieser im Falle der Wahl das Mandat annehme. Weiter muß der Einspruch enthalten Name, Vorname, Beruf, Geburtsdatum, Heimatort und jetzigen Wohnsitz des Kandidaten und dessen, der den Einspruch einlegt. Endlich muß die Erklärung beigebracht werden, daß der vorgeschlagene Kandidat, sowie der, der Einspruch eingelegt hat, Mitglieder der Kreisgemeinschaft sind. Die Entscheidung über den Einspruch trifft die Mitgliederversammlung.

Ich darf nochmals darauf hinweisen, daß das diesjährige Kreisheimattreffen am Sonntag, dem 3. September, zusammen mit dem des Kreises Braunsberg in Münster stattfindet. Einzelheiten werden noch bekanntgegeben werden.

Dr. Fischer, Kreisvertreter
44 Münster, Schlüterstr. 6

Königsberg-Land

Roßgärter Mittelschule

Anläßlich des Königsberger Treffens in Hamburg findet für die ehemaligen Roßgärter Mittelschüler ein Sondertreffen am Sonnabend, dem 30. September ab 18.00 Uhr in der Halle B des Ausstellungsparkes PLANTEN UN BLOMEN statt. Dazu sind alle herzlich eingeladen, ein frohes Wiedersehen zu feiern. Um notwendige Vorbereitungen treffen zu können, werden alle „Ehemaligen" gebeten, ihre Teilnahme zu melden an Hans Zieske, 6220 Rüdesheim a. Rh., Breslauer Str. 35. Allen Teilnehmern wird Anfang September ein Rundschreiben mit näheren Erläuterungen zugeschickt.

Lyck

Über 3200 Lycker in der Patenstadt

Das heiße Sommerwetter schien für die Tage des Jahrestreffens in Regenwetter umzuschlagen. Bei der Kranzniederlegung gab es sogar einen festen Schauer. Trotzdem war die Beteiligung schon am Sonnabend besser als im Vorjahr — die Patenstädter allerdings waren zu zählen. Am Sonntag war das Zelt wieder übervoll. Auch das Treffen der Gemeinschaft Junger Lycker im Kolpinghaus war sehr gut besucht, am Sonntag etwa von 100 interessierten jungen Lyckern. Viele Dorfgemeinschaften hatten sich verabredet und fanden daher schnell zueinander. Von den Lycker Behörden waren Angehörige der Justizverwaltung an beiden Tagen zu sehen, an der Spitze Landgerichtspräsident a. D. Kallweit und Landgerichtsdirektor a. D. Fastnacht. Von Bonn war am Sonntag der persönliche Berater des Außenministers, Regierungsrat Sönksen, mit seiner Großtante, Frau Denuß, erschienen. Unsere Stammgäste, einige kommen jedes Jahr von sehr weit her, wurden überall herzlich begrüßt. Viele waren schon über 85 Jahre alt. Dazu auch Rentner aus der Zone mit ihren Verwandten aus dem Westen. Die „Familie" war wieder vollzählig beisammen und die Stimmung daher wieder hoch.

Neu war eine „Stille Stunde," wie es von einer Zeitung genannt wurde, eine Feierstunde am Sonntag nach dem Gottesdienst in der Aula der Patenschule der Lycker Goetheschule. In der ersten Reihe: Oberstadtdirektor Steinbeck, Landtagsabg. Nordmann und Vertreter der Städtischen Körperschaften und der „Patenvater", Direktor Dr. Bartels, Vertreter der Verbände und Landsmannschaften. Oberstadtdirektor Steinbeck betonte, daß es der Patenstadt eine Herzenssache sei, den aus den Kreise Lyck Vertriebenen ein Stützpunkt zu sein. Was die Patenstadt für die Lycker tun könne, werde auch in Zukunft geschehen. Kreisvertreter Skibowski überreichte der Patenstadt das erste Exemplar eines von dem Archivwart Kalesehke herausgegebenen Heimatbuches (es wird in Kürze auch verkäuflich sein). Der Festredner Dr. Heinckel, Landeskulturwart der LM Ostpreußen, ging zunächst auf den Patengedanken ein. Nach dem 1. Weltkrieg fanden sich Städte dazu bereit, Patenschaften zu übernehmen, um in Ostpreußen am Aufbau mitzuhelfen. Jetzt geht das nicht mehr! Und so ist ihre Aufgabe, am geistigen Wiederaufbau mitzuwirken. Er erinnerte an den Abstimmungssieg 1920.

Von der Feierstunde waren alle tief beeindruckt. Sie schloß, wie alle Lycker Zusammenkünfte mit dem Abstimmungslied: „Ich hab' mich ergeben . . ."

Am Sonnabend war ein Heimatabend vorausgegangen, bei dem die Tanzgruppe der DJO und der Ostdeutsche Heimatchor mitwirkten. Die vielen schönen Tänze der DJO-Gruppe wurden mit großem Beifall bedacht. Der Ostdeutsche Heimatchor konnte sein Können besonders in der Feierstunde zur Geltung bringen. Den Landsleuten der Hagener Gruppe, die wieder eifrig bei den Vorbereitungen und der Durchführung — auch mit Grußworten ihres Vorsitzenden Matejit — dabei waren, galt der herzliche Dank aller, den der Kreisvertreter bei der Kundgebung am Sonntag im Zelt aussprach. Ergebnis: „So schön war es noch nie". Und „Ich komme nächstes Jahr wieder; ich habe nicht gewußt, daß es so schön ist in Hagen!"

Für ihre langjährige treue Tätigkeit als Ortsvertreter und im Kreistag wurde den Landsleuten August Wodtka (Kelchendorf) und Ludwig Lendzian (Neuendorf) von der Kreisgemeinschaft Lyck das Ehrenwappen des Kreises durch den Kreisvertreter feierlich überreicht. Beide haben ihre Ämter nunmehr mit über 82 Jahren zur Verfügung gestellt:

Ortsvertreter-Wahl 1967

Durch Ausscheiden und Verzicht ergeben sich folgende Änderungen der Wahlliste des 25. Hagen-Lycker Briefes für die Ortsvertreter:

Bobern: Fritz Joswig, Stellv. Gustav Radday
Kelchendorf: O. V. Hans Wodtka, St. Hans Heinrich
Klaußen: O. V. Otto Naporra
Bunhausen: O. V. Otto Sembritzki, St. Siegfried Kuberka
Fließdorf: Otto Kropp
Prostken: der 3. Ortsvertreter ist aus der Reihe der Stellv. zu bestimmen
Krassau: O. V. Max Grigo, St. Johann Döring
Millau: OV. Otto Roß, St. Gustav Scherello
Neuendorf: OV. Gertrud Dienhardt, geb. Landzian, St. Carl Strehl
Reiffenrode: OV. Dziondziak, Berhard, St. Walter Laskowski
Vierbrücken: OV. Kurt Lask

Für die oben aufgeführten Orte wird die Wahl bis zum 31. August verlängert.

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Neidenburg

Heimattreffen

Am Sonntag, dem 3. September, findet das Heimattreffen des Kreises Neidenburg in Hannover, Kurhaus Limmerbrunnen statt. Das Treffen wird das einzige Heimattreffen in diesem Jahr sein, das die Kreisgemeinschaft abhält; denn gemäß Beschluß des Kreistages finden die Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Bochum nur noch alle zwei Jahre statt, d. h., daß das Treffen im nächsten Jahr in Bochum am 1. Sonnabend und Sonntag im Juli, das ist der 6. und 7. Juli 68, stattfindet. Gemeinsam mit einigen ostpreußischen Kreisen treffen sich die Neidenburger aber am 15. Oktober 1967 in Neu-Ulm im Konzertsaal Podoba, Silcherstraße 2. Hier ist den Landsleuten aus Süddeutschland, die die weite Reise nach Hannover nicht unternehmen können, in diesem Jahr Gelegenheit gegeben, heimatliche Stunden im Kreis von Landsleuten zu verleben.

Weiters darüber folgt laufend im Ostpreußenblatt.

Neuwahl

Der seinerzeit zum stellvertretenden Bezirksvertrauensmann von Grünfließ gewählte Lm. Glitza muß ersetzt werden. Ich bitte um Einreichung von Vorschlägen für die Wahl eines stellvertretenden Bezirksvertrauensmannes bis zum 30. Juli. Hier liegt bereits ein Vorschlag über Kurt Kantorrek vor. Für den verstorbenen Gemeindevertrauensmann von Schuttschen, Lm. Tonk, ist ein Nachfolger zu wählen. Vorschläge zur Wahl eines Gemeindevertrauensmannes sind von den Bürgern aus Schuttschen bis zum 30. Juli 67 hier einzureichen.

Neuwahl

Der Obmann des Bezirks 8 (Hohensteiner Straße ab Bahnübergang Hohensteiner Straße bis zur Grenze von Littfinken, einschließlich aller Nebenstraßen bis Mitte der Wiesen zwischen Bahndamm und Grünfließerstraße einschließlich Kardinalstraße einschließlich Nebenstraße und Schweinemastanstalt) in der Stadt Neidenburg, Landsmann Adolf Papay ist verstorben. Für eine Neuwahl werden Vorschläge aus dem Kreis der ehemaligen Bewohner im Bezirk 8 der Stadt Neidenburg bis zum 5. 8. an den unterzeichneten Kreisvertreter erbeten.

Gemeinde Schuttschen — Die Bevölkerung der Schuttschen Gemeinde wird aufgefordert, bis 30. 7. Vorschläge für eine Neuwahl des Gemeindevertrauensmannes für Schuttschen einzureichen, da der bisherige Vertrauensmann Tonk verstorben ist. Ein Vorschlag liegt bereits vor und zwar für den Vertreter Hugo Pelka.

Wagner, Kreisvertreter
83 Landshut, Postfach 502

Osterode

Kreistreffen in Herne

„Viele Besucher fanden keinen Platz mehr im überfüllten Kolpinghaus-Saal", berichtete die örtliche Presse über unsere Heimatveranstaltung am 9. Juli und kennzeichnete damit das wohlgelungene Treffen. Pfarrer Marienfeld (früher Treuburg), der Begründer der Gemeinschaft ev. Ostpreußen, hielt eingangs eine kurze geistliche Betrachtung, in deren Mittelpunkt die Totenehrung stand. Der Festredner, Ldm. Grimoni, jetzt Schulrat in Detmold, gab in seiner ebenso klaren, wie temperamentvollen Art ein Bild von der heimatpolitischen Lage und der bleibenden Verpflichtung aller Vertriebenen gegenüber der Heimat. Die Frage lautet nicht nur „Wann kommen wir zurück?", sondern, „Was geschieht in der Welt?" Der politische Auftrag muß an die Jugend weitergegeben werden! Mit großem Beifall wurden die Ausführungen des Redners aufgenommen. Nach einem herzlichen Willkommensgruß an die Besucher aus Mitteldeutschland und an die anwesenden Aussiedler des letzten Jahres dankte der Kreisvertreter der Stadt Herne aufrichtig für die große Gastfreundschaft und Verbundenheit zu der Osteroder Kreisgemeinschaft. Dankesworte galten auch dem Ostpreußen-

Fortsetzung auf Seite 14

Sind wir Revanchisten?

Über dieses Thema, aber auch über andere Fragen, die uns betreffen, wollen wir beim

43. staatsbürgerlichen Seminar im Ostheim in Bad Pyrmont

miteinander reden.

Die Tagung beginnt am 16. August und endet am 20. August.

Möglichkeiten zur Wiedervereinigung

heißt unser Thema bei diesem Seminar. Es geht um

Einigkeit und Recht und Freiheit — aber ohne Revanchismus.

Bitte melden Sie sich bald an, wenn Sie an diesem Seminar teilnehmen wollen!

Die Teilnehmergebühr beträgt 30 DM für den gesamten Lehrgang.

Die Fahrtkosten 2. Klasse (Hin- und Rückfahrt) werden von uns erstattet.

Es sind nur noch wenige Plätze frei!

Bitte schreiben Sie gleich an die

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN
Heimatpolitisches Referat
2 HAMBURG 13, PARKALLEE 86

10 000 Milchkarten für Säuglinge

Schluß von Seite 11

Menge vorhanden) wurden Schlafmöglichkeiten geschaffen. Die Aufnahmegeräte vom Deutschen Nachrichtenbüro, das sich in der Schönstraße befand, kamen auch in den Keller und man war über das, was draußen geschah, im Bilde.

Einige der Frauen, die dageblieben waren, sorgten für die Verpflegung. Es ging uns damit nicht schlecht, weil jeder, der noch einen Gang zu seiner Wohnung machen konnte (soweit sie noch vorhanden war und die Russen den betreffenden Teil der Stadt noch nicht besetzt hatten) Eingemachtes und was sonst noch da war, mitbrachte. Im übrigen war ein Gang durch die Straßen der Stadt nicht ungefährlich, weil die Granaten wahllos niederfielen und man sich oft schnell in einen Hauseingang (wenn gerade noch einer davon vorhanden war) hineinflüchten konnte, wenn es in der Luft rauschte. Dazu kamen die langsam fliegenden russischen Flugzeuge, die da und dort ihre Bomben abluden, oder bei Tiefflügen mit Bordbeschuß auf Fußgänger Jagd machten.

Ja — und was wurde eigentlich noch gedruckt? Zunächst viel Formulare für die Behörden, Lebensmittelkarten, für das Militär eine ganze Menge und dann in einer sehr großen Auflage eine Broschüre für die im Heiligenbeiler Kessel befindlichen Truppen. Die Broschüre brachte einen Bericht über Methgethen, das kurze Zeit freigekämpft worden war. Was dort vorgefunden wurde, war grausig. Eine ganze Anzahl Fotos und der dazugehörende Text gaben eine Schilderung von dem Leiden der Unglücklichen, die den Russen in die Hände gefallen waren. Daneben wurde eine Zeitung für die 1. Infanterie-Division gedruckt. Zwei Kriegsberichter waren ebenfalls im Keller stationiert, die zeitweise den Weg zur Front machen mußten.

Ein Kuriosum war eine Tageszeitung, die nur wenige Tage hergestellt wurde, als die übrigen Druckereien ausgefallen waren. Sie hieß „Festung Königsberg". Es dürfte wohl kaum noch irgendwo ein Exemplar davon aufzutreiben sein, denn schließlich hatte man in jenen Tagen andere Sorgen. Und wer von den späteren Flüchtlingen noch aus Königsberg hinauskommen konnte wird gewiß andere Habseligkeiten mitgenommen haben, als einige Nummern dieser Zeitung.

In den letzten Wochen wurden die tägliche Beschießung und die Luftangriffe immer stärker. Das Vordergebäude der Druckerei brannte aus, viele Häuser in der Tragheimer Pulverstraße wurden zerstört. So kam es, daß in unserem Papierkeller mit der Zeit so gegen 600 Menschen ihre Zuflucht fanden. Dazu kam dann noch eine Verpflegungskompanie der Wehrmacht mit etwa 150 Mann. In den weitausgedehnten unterirdischen Gängen der Druckerei, die bis zur Schönstraße führten, hatte die Wehrmacht ein Lebensmitteldepot für 15 000 Mann angelegt, für das diese Kompanie zuständig war. Man kann sich vorstellen, wie eng es mit der Zeit wurde, und zum anderen, wie ausgedehnt dieser Papierkeller angelegt war. (Er blieb intakt bis zum bitteren Ende.)

Wenn die Beschießung und die Bombenabwürfe sich in der letzten Zeit immer mehr häuften, war es oft nicht ganz einfach, die vielen Menschen zu beruhigen. Ganz abgesehen von den vielen Gerüchten, die umgingen.

Zwei Tage vor der Kapitulation erreichte uns noch ein Auftrag der Stadtverwaltung Königsberg. Er lautete über 10 000 Milchkarten für Säuglinge. Und sie wurden noch fertiggestellt!

Dann kam die letzte Nacht. Die seit einiger Zeit ebenfalls bei uns im Papierkeller hausenden Redakteure der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", die Herren Holstein, Dr. Baltzer und Dr. Sarter, schieden freiwillig aus dem Leben. Sie wollten nicht in russische Hände geraten. — Nach Mitternacht kamen dann einige russische Soldaten mit einem höheren Offizier. Der erklärte, wir brauchen keine Sorge zu haben, uns werde nichts geschehen. Einige Stunden später kamen dann russische Soldaten. Zum ersten Male hörten wir „Urri, Urri". Und dann ging es weiter.

Am folgenden Morgen, sieben Uhr, mußten alle Kellerinsassen auf den Hof heraustreten „Mit allen Sachen". Auf dem Weg zur Beethovenstraße wurden dann von russischen Soldaten „alle Sachen" abgenommen. Der Leidensweg begann. Ich wurde sehr bald von den Mitarbeitern der Druckerei getrennt, und eines Tages endete dann mein Weg in Moskau.

Otto Dikreiter

Bilder von den Angerburger Tagen in Rotenburg

Angerburger Tage in Rotenburg (Han): Ein Blick in den Saal bei der Feierstunde. Links vor Kreisvertreter Milthaler Bundestagsabgeordneter Ravens, Rotenburgs stellvertretender Bürgermeister Schlüter, Ministerialdirigent Wronka, Oberkreisdirektor Janßen, die Trägerin des Literaturpreises 1967, Frau Ursula Enseleit.

Viel Interesse fand bei den Besuchern der Stand des Kant-Verlages mit heimatlichen und aktuellen Büchern, Schallplatten, Landkarten und Andenken. Schöne Fotos aus der Heimat zeigt die Lichtbildnerin Edith Böhm.

Feierstunde in Düsseldorf

Käthe Kollwitz - eine große Frau

Die Feier des 100. Geburtstages der großen ostpreußischen Künstlerin Käthe Kollwitz war dem Düsseldorfer Haus des Deutschen Ostens und dem Ost- und Mitteldeutschen Arbeitskreis unter der Schirmherrschaft des Arbeits- und Sozialministers von Nordrhein-Westfalen, Werner Figgen, Anlaß zu einer gehaltvollen vormittäglichen Feierstunde.

In seiner Begrüßungsansprache konnte der Leiter des Hauses des Deutschen Ostens, O. Böse, zahlreiche prominente Gäste nennen und Grußtelegramme und Briefe namhafter Vertreter aus dem öffentlichen Leben erwähnen. Ministerialrat Wilhelm Matull sprach zum Thema „Formende Kräfte aus Heimat und Elternhaus im Leben und Schaffen von Käthe Kollwitz". Er betonte, daß die gegenwärtigen internationalen Ausstellungen von Werken dieser Künstlerin ihre Aktualität bewiesen. Sie habe in die Zeit hineingewirkt und mit ihrem großen Herzen das Leiden der Menschen aufgenommen, weder plakatierend-politisch noch vordergründig-naturalistisch. Unter Anführung vieler Zitate machte er auf die Atmosphäre im Elternhaus aufmerksam, die von den Gesetzen der Pflicht und unbedingter Wahrheitsliebe geprägt war, ebenso auf die künstlerische und freiheitliche Sicht, auf die Idee des sozialen Gewissens und nicht zuletzt auch auf die ostpreußische Heimat, die ihr Wesen und Wirken bestimmten.

Dr. Hans Kollwitz, der Sohn der Künstlerin, las aus einem noch unveröffentlichten Manuskript das Kapitel „Das Mahnmal". Es basiert auf Tagebuchaufzeichnungen von Käthe Kollwitz, die nach dem Tod des jüngeren Sohnes auf dem Schlachtfeld beginnen. Es sind wesentliche, erschütternde und anrührende Aussagen zum mütterlichen Wesen dieser Frau, aber auch zu künstlerischen, ehtischen nd politischen Fragen. Sie hat es sich nicht leicht gemacht mit diesem Mahnmal, das dem gefallenen Sohn wie allen Freiwilligen jener Jahre gelten sollte, den jungen Menschen, die wie er ihr Leben hingeben mußten.

Die Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt, die Königsbergerin Lotte Lemke, sprach über ein Wort, das Käthe Kollwitz in diesem Zusammenhang zitierte: „Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden." Ihre Betrachtung galt insbesondere der Mutter und dem Kind im Werk der Künstlerin. Das menschliche Wirken, das keine Distanzierung kannte, die beispielhafte Übereinstimmung von Wort und Tat bei Käthe Kollwitz wußte die Vortragende überzeugend darzulegen.

Die Ausstellung von Arbeiten der Künstlerin wurde durch Staatssekretär Hölscher eröffnet. Er betonte, daß das Werk von Käthe Kollwitz in das Kulturgut des ganzen Deutschland eingegangen sei. Ihre Menschlichkeit sei ein Auftrag an uns alle.

In der Austsellung im Haus des Deutschen Ostens hat der Leiter der Bibliothek, Richard Günzel, vor allem aus dem graphischen Schaffen der Künstlerin zahlreiche Blätter zusammengetragen. Porträts und Milieustudien zeigen die Intensität, mit der diese Künstlerin sich in die Seele des Menschen, in seine Ängste und Träume, in seine Liebe und Sehnsucht, in sein Leid und seine Klage hineingefühlt hat. Immer wieder muß man neben dem Inhalt die vollendete kompositorische Kraft dieser Blätter bewundern. Hier gibt es weder ein Zuviel noch ein Zuwenig. Von eigenartigem Zauber sind jene Blätter, die sich dem Thema ‚Mutter und Kind' zuwenden. Die ganze Innigkeit, die ein Mensch nur auszuströmen vermag, ist hier mit ganz wenigen Strichen eingefangen worden und teilt sich dem Betrachter mit.

Vier Originalplastiken stehen in dieser Schau stellvertretend für das große bildhauerische Werk. Die Ausstellung wird ergänzt einmal durch Fotografien von Plastiken, zum anderen durch Bildbände, biographische Darstellungen, kritische Schriften, Tagebuchblätter und Briefe der großen Künstlerin. **Annemarie in der Au**

Weitere Ausstellungen

Werke von Käthe Kollwitz zeigt das Goethe-Institut in Paris in einer Ausstellung aus Anlaß des 100. Geburtstages der Künstlerin. In einem Bericht aus der französischen Hauptstadt heißt es unter anderem: „Obwohl die deutsche Künstlerin nicht nur Zola und Romain Rolland persönlich gekannt hat, sondern auch eine Weile in Paris studiert hat, war ihr Werk den Franzosen von heute vollkommen unbekannt."

In der Grundschule Berlin-Lichtenrade, die nach der Künstlerin benannt ist, las Hilde Körber aus den Briefen von Käthe Kollwitz. Auch dort wurde eine Ausstellung eröffnet.

Die Käthe-Kollwitz-Schule in Wiesbaden gedachte ihrer Namensgeberin in einer eindrucksvollen Gedenkstunde, an der unter anderem Landtagspräsident Buch teilnahm. Konrektor Gerhard Bedarff, selbst Königsberger wie die Künstlerin, zeichnete ein markantes Lebensbild von Käthe Kollwitz und gab wertvolle Hinweise zum Verständnis ihrer Kunst. Jungen und Mädchen des 7. Schuljahrs lasen aus ihren Tagebüchern. Gleichzeitig verabschiedete sich der langjährige Rektor der Schule, Ernst Knies, und wies in seiner Ansprache auf die Kraft des Musischen hin, die einen entscheidenden Faktor in der Erziehung darstelle. Bei einer gesonderten Feierstunde für die Schüler wurden Dia-Reihen mit Arbeiten von Käthe Kollwitz gezeigt, die einen starken Eindruck hinterließen.

Im Altenheim Käthe Kollwitz in Berlin-Lankwitz wurde bei einer Feier ein Bild von Käthe Kollwitz überreicht, das im Foyer seinen Platz gefunden hat.

Auch im Osten unseres Vaterlandes wurde des 100. Geburtstages von Käthe Kollwitz gedacht. Auf dem Käthe-Kollwitz-Platz fand eine Feierstunde statt, an ihrem Grab auf dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde (Ost-Berlin) wurden Kränze niedergelegt. Im Rahmen eines Festaktes im Apollosaal der Staatsoper wurde der Käthe-Kollwitz-Preis 1967 verliehen.

Die Staatsgalerie Stuttgart teilte uns mit, daß die Ausstellung ‚Die Zeichnerin Käthe Kollwitz — zu ihrem 100. Geburtstag' nicht, wie gemeldet, am 2. September eröffnet werden kann, sondern erst Ende des gleichen Monats. Wir werden unsere Leser rechtzeitig auf den Eröffnungstermin hinweisen.

*

Ferner werden uns folgende Termine genannt:

Städtisches Kunsthaus Bielefeld bis 6. August

Kunsthalle Bremen
Handzeichnungen und Druckgraphik
im Kupferstickkabinett bis 20. August

Graphisches Kabinett Vonderbank Frankfurt
Graphiken und Bronzen bis 31. Juli

Galerie Boisserée Köln
Original-Graphik und Faksimile

Machen Sie mit: 20 Mark für eine Erinnerung

Erinnerung

Kennziffer F 1

„Erinnerung" lautet der gemeinsame Titel einer Reihe von Zeichnungen, die wir im Laufe der nächsten Wochen, jeweils mit einer Kennziffer versehen, über dem Bestellschein im Ostpreußenblatt veröffentlichen werden. Bestimmt fällt Ihnen bei dieser oder jenen Zeichnung ein Erlebnis aus vergangenen Tagen ein. Versuchen Sie es doch einmal — setzen Sie sich hin, schreiben Sie dieses Erlebnis auf und schicken Sie es uns unter Angabe der jeweiligen Kennziffer spätestens zehn Tage nach dem Erscheinungsdatum der betreffenden Folge.

Die Manuskripte sollten nicht mehr als 45 Schreibmaschinenzeilen zu je 60 Anschlägen umfassen.

Unsere Redakteure werden gemeinsam mit Mitarbeitern der Kulturabteilung und des heimatpolitischen Referats der Landsmannschaft Ostpreußen die Einsendungen prüfen und die

— Erinnerung der Woche —

auswählen, die im Ostpreußenblatt abgedruckt und mit

zwanzig Mark

honoriert wird.

Sollte der Geschichte außerdem noch ein Bestellzettel mit der Werbung eines neuen Abonnenten für DAS OSTPREUSSENBLATT beiliegen, winken in jedem Falle

fünf Mark extra!

Der heute veröffentlichte Beitrag von Ulrich Hansen läuft „außer Konkurrenz" — er soll Ihnen nur einen kleinen Anhaltspunkt geben.

Der Nickel

Er ist schon lange tot und ich hatte ihn fast vergessen, aber beim Anblick dieser Skizze sah ich ihn leibhaftig wieder vor mir. Eigentlich hieß er Karl Nikolaus, aber alle Welt nannte ihn nur den Nickel. Er hatte einen Schnurrbart wie der letzte Kaiser (nur nicht ganz so gepflegt) und trug stets eine Schiebermütze, ein Hemd ohne Kragen und Stiefel mit „Hosen in denselben". Von Beruf war er Fuhrmann und residierte in Rauschen-Ort, die Siedlung am Karlsberg und das benachbarte Kirtigehnen.

Mit dem Bedienen war das freilich so eine Sache: Nickel hatte nämlich ewig Durst, und so war es durchaus an der Tagesordnung, daß Nickel morgens um elf am Bahnhof Ort eine Kiste für einen Karlsberg-Anwohner abholte, sie aber erst gegen 20 Uhr beim Empfänger ablieferte, obwohl der Bahnhof nur zehn oder zwölf Gehminuten entfernt lag. In der Zwischenzeit hatte Nickel eben seinen Durst gestillt.

Uns Königsberger Bowkes, die wir auf dem Karlsberg goldene Ferientage verbrachten und den Nickel oft und gern auf seinen Fahrten begleiteten, störte das freilich nicht: Erstens war dem braven Nickel kaum jemals etwas anzumerken — er konnte trinken wie ein Loch —, und zweitens war das für uns Großstädter eine herrliche Gelegenheit, uns eingehend mit Nickels altem Kunter Hans zu beschäftigen, ihm den Hafersack umzuhängen, ihn ein wenig zu striegeln oder auch nur zu streicheln. Hans hatte eins mit seinem Herrn gemeinsam: Er haßte die Eile und „zog seines Weges Schritt für Schritt" wie der Ritter in Uhlands „Schwäbischer Kunde". Auch den Reitversuchen meiner Freundin Lore setzte Hans Widerstand entgegen und beförderte sie stets mit einer eleganten Bewegung seines Hinterviertels wieder zu Boden.

Alter Nickel: Die Welt habe ich mit dir und deinem Hans nicht kennengelernt, aber ein gutes Stück der Umgebung von Rauschen bis nach St. Lorenz und Craam. Und für diese Fahrten werde ich dir immer dankbar sein . . .

Ulrich Hansen

Und was fällt Ihnen bei dem heutigen Bild ein?

Schreiben Sie es uns mit dem Stichwort „Erinnerung F 1" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, 2 Hamburg 13, Postfach 8047.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr. 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

23. 7.: 15.00 Uhr: Heimatkreis Labiau/Samland: Kreistreffen im Garten vom Lm Radzuweit, Berlin-Dahlem, Am Hechtgraben 2. Tassen und Kuchen bitte mitbringen. Die Hauskapelle wird daran teilnehmen. Fahrverbindung: Bus 1 und 68, Haltestelle Post Dahlem, U-Bhf. Dahlem-Dorf.

30. 7.: 15.00 Uhr: Heimatkreis Goldap: Kreistreffen im Gesellschaftshaus Heumann, Berlin 65, Nordufer 15, Bus 16

30. 7.: 15.00 Uhr: Heimatkreis Gerdauen: Kreistreffen im Haus der ostdeutschen Heimat — Raum 210 — Berlin 61, Stresemannstr. 90-102

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Eberhard Wiehe, 2 Hamburg 62, Am Ohlmoorgraben Nr. 14, Telefon 5 20 77 67. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86, Telefon 45 25 42. Postscheckkonto 96 05

Ausflug der Landesgruppe

Am 17. September wird die Landesgruppe eine Busfahrt zum Gestüt Rantzau und nach Lübeck unternehmen. Anmeldungen können ab sofort unter Einzahlung des Kostenanteiles von 15,— DM (Fahrt und Mittagessen) auf Postscheckkonto Hamburg 9605 vorgenommen werden.

Heimatkreisgruppen

Heiligenbeil: Zum Hauptkreistreffen in Burgdorf 26. und 27. August, beabsichtigen wir wieder eine Bus-Sonderfahrt. Abfahrt Sonntag, 27. August, um 7.30 Uhr von Hamburg-ZOB, Bahnsteig 0, mit Zusteigemöglichkeit in Harburg um 8 Uhr. Der Fahrpreis pro Person beträgt für Hin- und Rückfahrt 12,— DM. Wir bitten um sofortige Anmeldung unter gleichzeitiger Einzahlung des Fahrpreises an den Vorsitzenden der Hamburger Gruppe, Emil Kuhn, 2 Hamburg 61, Paul-Sorge-Str. 141 c, schriftlich bezw. telefonisch unter 551 15 71 oder 527 53 75. Postscheckkonto Hamburg 27 56 82.

B e z i r k s g r u p p e n

Wandsbek: Unsere diesjährige „Fahrt ins Blaue" findet am Sonnabend, 19. August, statt. Wir fahren in die dann blühende Heide. Gesamtpreis pro Person (für Fahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck) 15,— DM. Kassiert wird am Bus, jedoch werden die Festanmeldungen umgehend an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten 17, erbeten. Auch Teilnehmer aus anderen Stadtbezirken sind herzlich willkommen.

F r a u e n g r u p p e n

Farmsen-Walddörfer: Donnerstag, 20. Juli, 16 Uhr, im Luisenhof, (U-Bahnhof Farmsen) Zusammenkunft. Um rege Beteiligung wird gebeten.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49. Telefon 4 02 11

Ratzeburg — Die Gruppe hatte ihre Mitglieder zu dem traditionellen Sommerausflug eingeladen. Als wir um 6.30 Uhr die Busse bestiegen, schien die Reisestimmung von einem leichten Nieselregen ein wenig gedrückt zu sein. Um 8 Uhr landeten wir auf der ersten Station unseres Ausflugs in den Ausstellungshallen des Holzbildhauers Otto Flath in Bad Segeberg. Es muß hier erwähnt werden, daß alle Ausflugsteilnehmer ausnahmslos sich in der Feststellung einig waren, einen derartigen Umfang an wahrer und echter Kunstproduktion so konzentriert noch nie erlebt zu haben. Es ist leider im Rahmen dieses Berichts auch nicht annähernd möglich, dieses einmalige Erlebnis wiederzugeben. Otto Flath hat bisher in etwa 40 evangelischen und 22 katholischen Kirchen handgeschnitzte Altäre erbaut. Wir hatten am Schluß der Besichtigung noch die Freude, den Meister persönlich zu sprechen und ihn in seiner beeindruckenden Bescheidenheit kennenzulernen.

Im Anschluß an diese Besichtigung wanderten wir in Begleitung eines Fremdenführes etwa 700 m kreuz und quer durch die kühlen Höhlen der Segeberger Kalkberge — ein lohnendes Domizil für Romantiker, lohnend bis auf die im Sommer und Winter dort konstant bestehende Temperatur von 9 Grad.

Die Erlebnisse an diesem Ausflugstag sollten weiter bereichert werden. Und zwar durch die Besichtigung des „Blumengutes" der Fa. Horstmann u. Co. in Elmshorn. Auch dieses paradiesische Bild läßt sich mit Worten kaum schildern. Den Abschluß des reichhaltigen Ausflugsprogramms bildete die Besichtigung der Hafen- und Kaianlagen in Schulau a. d. Elbe. Bei Windstärke 6—7 schienen die kleineren Motorboote in den Wellen zu versinken. Nur die großen Frachter zogen stolz durch die wildgewordenen Fluten.

Über die Innenstadt Hamburg, an der Reeperbahn vorbei, nahmen wir dann Kurs auf Ratzeburg.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Bochum — Die Frauengruppe kommt am 20. Juli um 19 Uhr in der Gaststätte Korbländer zusammen. Wir werden einen Film sehen. Und wir werden dem 100. Geburtstag von Käthe Kollwitz gedenken.

Düsseldorf — Freitag, d. 21. Juli, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens (Ostpreußenzimmer) Lichtbildervortrag „Wo de Haffes Wellen trecken an den Strand . . .". Freier Eintritt — Sonnabend, d. 22. Juli, Wanderausflug nach Monheim und Kniprath. Treffen 14.15 Uhr a. d. Haltestelle der Straßenbahnlinie 1 bei Schloß Benrath. — Montag, d. 24. Juli, Besichtigung des Milchhofes Düsseldorf, Treffen um 14.20 Uhr am Betriebseingang Derendorf, Yorkstr. 29, zu erreichen mit der Straßenbahnlinie 1 bis Bahnhof Derendorf.

Iserlohn — Schon lange planten wir für unsere alten Landsleute eine Zusammenkunft, insbesondere für diejenigen, die zu unseren Mitgliederversammlungen nicht mehr kommen können, bedingt durch ihr hohes Alter. Leider fehlte in unseren Reihen das Verständnis dafür, daß diese alten Leute einmal unter sich sein wollten, um Gedanken und Erinnerungen über ihre gemeinsame alte Heimat auszutauschen. Zum anderen fehlte es uns an einem geeigneten Raum bzw. Platz für diese Zusammenkunft. Da fand sich eine Landsmännin, Frau Adolph, bereit, uns ihr Haus und Garten am 14. 6. zur Verfügung zu stellen. Der Taxi-Unternehmer, Herr Knapp, hat sich liebenswürdigerweise bereit erklärt, die alten Leute zusammenzuholen. Frau Adolph, in Zusammenarbeit mit Frau Henseleit, versorgte unsere alten Landsleute mit Kaffee und Kuchen, der von einigen Mitgliedern gespendet wurde.

Das gemütliche Kaffeetrinken wurde umrahmt von musikalischen Darbietungen unseres jungen Lm. Helmut Samosny. Außerdem erfreute Frl. Henseleit durch Abspielen von Schallplatten in ostpr. Mundart. Es kam der Wunsch auf, so einen Nachmittag einmal im Jahre zu wiederholen. Zum Abschluß dieses gelungenen frohen Nachmittags sangen wir gemeinsam das Lied: „Land der dunklen Wälder . . ."

Wanne-Eickel — Den diesjährigen Tag der Heimat begeht die Stadt Wanne-Eickel am Sonntag, dem 30. Juli, der an die vergangenen glanzvollen Heimattage anknüpfen soll. Wiederum werden aus dem Ruhrgebiet zehntausende Heimatvertriebene, besonders aber Ostpreußen, erwartet, zumal Wanne-Eickel Patenstadt des Kreises Ortelsburg ist. Der Tag wird um 14.00 Uhr mit einer Vielzahl von Platzkonzerten eingeleitet. Um 15.00 Uhr formiert sich ein großer Fahnen- und Trachtenzug zum Stadion, inmitten der Grünanlagen des Kurhauses. Dortselbst findet um 16.00 Uhr eine Heimatfeierstunde statt, die von einem Chor des Sängerkreises (350 Mann und 400 Musikern) umrahmt wird. Der Besuch aller Veranstaltungen ist kostenlos, wozu auch drei große Heimatabende zählen.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Postscheckkonto Hannover 675 88.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29; Geschäftsstelle: 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51, Bankkonto Nr. 19 791 bei der Volksbank Helmstedt.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Telefon 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 80 - 12 62 04. bk

Bramsche — Der diesjährige Sommerausflug der Gruppe findet am Sonntag, dem 30. Juli, statt. Es wird per Bus zu den Plantagenanlagen nach Wiesmoor gefahren. Abfahrt pünktlich 7 Uhr vom Kirchplatz. Anmeldungen nimmt ab sofort entgegen Schatzmeister Werner Pautz, Epe, Telefon 2110.

Cloppenburg — Der diesjährige Sommerausflug findet in der zweiten Augusthälfte statt. Termin und nähere Einzelheiten erfahren die Landsleute durch Rundschreiben.

Osnarbrück — Nach der Sommerpause beginnen die Übungsstunden des Chores der Kreisgruppe unter Leitung von Dr. Max Kunellis am Freitag, dem 11. August, um 20 Uhr im Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium. Im Hinblick auf die Veranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West e. V. am 14. Oktober in Aurich wird um vollzähliges Erscheinen zu den Übungsabenden gebeten.

Quakenbrück — Die nächste Zusammenkunft der Frauengruppe nach der Sommerpause findet am Dienstag, dem 19. September, statt: Die Damen haben sich um 14.30 Uhr vor der NIKE in der Wilhelmstraße zu treffen. Nach einer gemeinsamen Kaffeetafel steigt der Vortrag „Arbeiten mit der Alu-Folie."

Salzgitter-Gebhardshagen. Die Wandergruppe der Gruppe hatte zu einer Käthe-Kollwitz-Gedächtniswanderung durch den Wald von Calbecht nach Salzgitter-Bad eingeladen. In der Burgschänke wurde über Leben und Werk der Künstlerin (der Wandertag fiel auf ihren 100. Geburtstag) gesprochen. Die jüngste Teilnehmerin (5 Jahre) und der älteste Teilnehmer (75 Jahre) erhielten vom Vorsitzenden G. Staff bebilderte Schriften über Leben und Werk der in Königsberg geborenen Künstlerin. Man blieb im Anschluß noch recht fröhlich eine Weile beisammen.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe Bayern: Walter Baasner, 8. München 23, Cherubinstraße 1, Telefon Nr. 30 46 86. Geschäftsstelle: ebenfalls dort. Postscheckkonto: München 213 96.

Riedenburg — In der neuen Kreisberufsschule findet vom 28. bis zum 30. Juli eine Ausstellung von Oberstudienrat Rolf Burchard (Ostpreußen — Land und Menschen) statt. Gleichzeitig geplant: Herr Burchard wird am 28. Juli um 20 Uhr einen Vortrag halten. Eine Diskussion schließt sich an.

Hugo, der Elch,

freut sich auf jeden Teilnehmer, der vom

6. bis 13. August

zum Jugendlehrgang ins OSTHEIM nach Bad Pyrmont kommt. Der Ureinwohner und Dauersiedler Ostpreußens, HUGO, meint, daß das Leitthema

„Geteiltes Deutschland in einer geteilten Welt"

auch junge Leute zwischen 16 und 25 Jahren interessieren sollte. Ein gastliches OSTHEIM mit guter Küche und Unterbringung erwartet die Teilnehmer. Ein Freibad gegenüber dem OSTHEIM steht in der Freizeit offen.

Wer das OSTHEIM, das schöne Bad Pyrmont und unsere Lehrgänge noch nicht kennt, sollte unbedingt eine Woche zu uns kommen. Unterkunft und Verpflegung sind frei. Fahrtkosten 2. Klasse DB für Rückfahrkarte werden gegen Vorlage der Fahrkarte beim Lehrgang erstattet. Der Teilnehmerbeitrag macht nur 40 DM aus.

Anmeldung erbitten wir umgehend an
Gemeinschaft Junges Ostpreußen
2 Hamburg 13, Parkallee 86

Vielleicht spendet Großmutter oder Großvater diese schöne Woche einem Enkelkind. HUGO würde sich darüber freuen.

In heimatlicher Verbundenheit grüßt
alle Landsleute
HUGO, der Elch

Fortsetzung von Seite 12

chor, der mit seinen Liedern die Feierstunde umrahmte. Besondere Worte des Dankes und der Anerkennung sprach der Kreisvertreter den Veranstaltern (Ldm. Breda und Schwesig) für die Vorbereitungen und die Durchführung des Treffens aus. Gerade deren Bemühungen ist auch in diesem Jahre das Gelingen der Heimatveranstaltung zu danken. Abschließend wurde der Aufforderung das Bekenntnis zur angestammten Heimat in einem wiedervereinigten deutschen Vaterland abzulegen mit dem begeisterten Absingen der 3 Strophen des Deutschlandliedes entsprochen. Danach intonierte die so beliebte Feuerwehrkapelle den Preußenmarsch und leitete über zu dem unterhaltenden Teil des Beisammenseins. Bis in die Abendstunden vereinigte Wiedersehnsfreude und Frohsinn die Riesenzahl der Teilnehmer.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstr. 12

Schloßberg (Pillkallen)

Kreistreffen

Kreistreffen Stuttgart-Untertürkheim am 26. und 27. 8. Die Gaststätte „Luginsland", Inh. Reinhold Müller, Fellbacher Str. 143 ist für uns am Sonnabend ab 18 Uhr und am Sonntag ab 9 Uhr geöffnet. Fremdenzimmer stehen nicht zur Verfügung. Bitte alle Quartierwünsche rechtzeitig dem Verkehrsamt am Hauptbahnhof aufgeben.

Die Gaststätte „Luginsland" ist vom Hauptbahnhof zu erreichen mit dem Vorortzug bis Bahnhof Untertürkheim oder mit der Straßenbahnlinie 4 bis Untertürkheim und dann mit dem Bus der Linie 60 bis Haltestelle „Luginsland."

Wir erwarten alle Landsleute aus Süd- und Mitteldeutschland und viele aus dem Norden. Unsere Landsleute aus der Zone, die hier auf Besuch weilen, sind besonders herzlich eingeladen. Die Oberschule ruft auch hier zu einem Wiedersehen auf, desgleichen die „Ehemaligen" der Landwirtschaftsschule.

Vom Vorstand des Kreises kommen unser Karteiführer Erich Friedrich-Ackermühle und als Vertreter unseres Kreises Dr. Erich Wallat. Der Unterzeichnete bingt die interessantesten Bilder unserer Bild-Dokumentation, gestiftet von Lm. Boettcher, mit. Es sind 450 Bilder in Postkartengröße auf großen Tafeln, zu je 20 Stück aufgeklebt und numeriert. Bestellungen werden gerne angenommen und die gewünschten Bilder prompt geliefert. Auf Wunsch werden am Nachmittag auch Dias des Kreises gezeigt.

Viele Wünsche für ein Treffen in Stuttgart sind an uns in letzter Zeit herangetragen worden, und bitte helfen Sie alle mit, daß dieses Treffen ein voller Erfolg wird. Benachrichtigen Sie alle Ihre Verwandten und Bekannten, denn alle halten leider nicht unser Ostpreußenblatt. Wünsche und Fragen beantworte ich gerne. Weitere Bekanntmachungen bitte beachten und diese Notiz ausschneiden und aufheben.

Treffen in Göttingen am 3. September

Für den Vorstand
gez. F. Schmidt-Schleswighöfen
z. Z. 313 Lüchow, Stettiner Str. 17

Sehenswerte Ausstellung in Kiel:

Heimat hier und dort

Während der Kieler Woche lief im Haus der Heimat eine sehenswerte Ausstellung „Heimat hier und dort", die Heimatverbliebene in gleicher Weise anzog wie Heimatvertriebene. Der Landesverband der vertriebenen Deutschen hatte diese Ausstellung in enger Zusammenarbeit mit dem Schleswig-Holsteinischen Heimatbund vorbereitet. Bürgermeister Titzck erklärte u. a., die Stadt Kiel wolle allen ihren Bürgern, den Alteingesessenen wie auch denen, die vor 20 Jahren ihre Heimat im Osten verlassen mußten, ein Heimatgefühl vermitteln. Stadtschulrat Dr. Hoffmann hatte in einem Rundschreiben an alle Schulen den Besuch der Ausstellung empfohlen.

Den einprägsamen Ostpreußenstand hatte die Landesfrauenreferentin, Eva Rehs, aufgebaut. Die Vielfalt dieser Schau ließ erkennen, wie reich unsere Heimat an schöpferischen Talenten war und wie stark dieses Wirken auch in der Gegenwart ist. Ostpreußisches Schriftentum aus verschiedenen Bereichen lag aus — Dichtung, Forschung, Wissenschaft und Kunst waren vertreten, Namen wie Agnes Miegel, Charlotte Keyser, Gertrud Papendick, Ernst Wiechert, Hans Woede, Siegfried Lenz, daneben politische Literatur und Landkarten. Die Plastik „Flüchtlingskinder" von Annemarie Techand, die Kantbüste von Georg Fuhg und die Büste von Agnes Miegel, die der ostpreußische Bildhauer zum 80. Geburtstag der Dichterin nach ihrem Wunsch geschaffen hatte, wurden stark beachtet. Die moderne Sakralkunst von Edith Lerdon — aus alter Hugenottenfamilie — die stimmungsvollen Bildwerke ihrer Tochter und vieles andere mehr erregten das Interesse der Besucher. Großformatige künstlerische Fotos von Trakehnen und ostpreußische Landschaften leiteten über zum Brauchtum, das sich besonders in prächtigen Webstücken, heimatlichen Mustern und Kleidungsstücken aus den Werkstätten von Berta Syttkus und Gerda Salwey darstellte. In einer Vitrine glänzte Samländisches Gold, — Bernstein in schöner Fassung. Nicht zu vergessen die Kostbarkeit der handgefertigten, stilecht gekleideten ostdeutschen Trachtengruppen von Marie Hübner, die Kurenwimpel —, selbst alte Geldscheine von Erinnerungswert. Im Kellergeschoß lagen viele der ausgestellten Dinge zum Verkauf aus.

Der Schleswig-Holsteinische Heimatbund zeigte selbstgefertige Modelle, die präzise und anschaulich den Frauenburger Dom, die Marienburg oder ein Kurisches Fischerhaus darstellten, angefertigt von Kieler Realschülern; daneben das imponierende Holzmodell der Hansestadt Lübeck im Jahr 1620, Examensarbeit eines Lehrerkandidaten der Pädagogischen Hochschule.

Eine wirklich sehenswerte Ausstellung über die Heimat hier und dort. Es gab vieles Gemeinsame, manch gutes Gespräch; es wurde mit dem Gezeigten eine Brücke geschlagen, die hinüber und herüber führte — schönster Lohn für alle Mühe.

Ulrike Steinort

Gemeinschaft Junges Ostpreußen

Kein Platz mehr frei

Unsere Sommerfreizeiten in Eßlingen, Bosau und Waldkraiburg sind überfüllt.

Alle Plätze sind besetzt. Weitere Anmeldungen können wir für dieses Jahr leider nicht mehr annehmen. Alle, die sich zu spät entschlossen haben, müssen wir auf das nächste Jahr vertrösten.

GEMEINSCHAFT JUNGES OSTPREUSSEN

Seltene Handzeichnungen von Käthe Kollwitz

Handzeichnungen und graphischen Seltenheiten von Käthe Kollwitz zeigt der Kunstverlag A. von der Becke & Sohn, München 22, Widenmayerstraße 43, bis zum 5. August.

Aus diesem Anlaß hat der Verlag einen Katalog herausgebracht, der in 16 hervorragender Lichtdrucken seltene Handzeichnungen der Künstlerin im Format 23 x 32 cm vereint. Unter einer schlichten braunen Papphülle sind Kostbarkeiten verborgen, die jeden Sammler solcher Blätter begeistern. Auch das Faksimile eines Briefes an den Verleger aus der Zeit der Verfemung der Künstlerin ist darin wiedergegeben, in dem der bittere Satz steht:

„Ich bin endgültig darüber belehrt, daß in Deutschland für mich nichts mehr zu wollen ist . . ." (5. Juni 1937).

Einige Exemplare dieses Kataloges, der nur in tausend numerierten Exemplaren gedruckt wurde, sind noch zu haben. Interessierte Leser bitten wir, sich direkt an den Verlag zu wenden. Der Preis ist niedrig im Verhältnis zu der ungewöhnlich guten Aufmachung dieses Bandes; er beträgt 10 DM.

RMW

Ehe die Kornernte begann

Auch bei uns in der Elchniederung war die Zeit vor der Roggenernte des Landmanns erholsame Pause. Es waren die Wochen zwischen Heu- und Kornernte, Tage voll Sonne und Glück. Noch einmal mit der Harke durch das Runkelfeld oder die Kartoffelreihen gehen und das letzte Unkraut ausziehen — das war nicht schwer. Es war die Arbeit für uns Kinder in den Sommerferien.

Am Sonntag fuhren wir im offenen Landauer zu Verwandten. Unterwegs konnten wir die Felder mit Getreide und Hackfrucht betrachten, die an die Straße grenzten und zu den Nachbardörfern gehörten. Vater hatte oft seine eigene Meinung über den Stand der Felder.

Manchmal ging es auch zusammen mit den Nachbarn zum Grünbaumer Wald oder gar nach Wilhelmsbruch. An solch eine Fahrt habe ich eine lebhafte Erinnerung:

Am Abend vorher machte Mutter alles für die Spazierfahrt fertig. Sie buk Raderkuchen und bereitete viele Brote mit Wurst und Schinken zu. Unsere bunten Sommerkleider lagen schon bereit. In aller Frühe wurden tags darauf die Kühe auf der Weide gemolken, denn spätestens um sechs Uhr ging es los. Die Pferde wurden von der Weide geholt und vor den Wagen gespannt, der mit Blumen und Grün geschmückt war. In froher Erwartung liefen meine Brüder hin und her. Wir Mädchen hatten auch das Reisefieber — wir tanzten, daß unsere Zöpfe mit den bunten Haarschleifen nur so wippten. Endlich hieß es: „Steigt alle ein!" Minna und Lena winkten uns nach, als wir durchs Hoftor fuhren.

Dann kamen auch die Nachbarn mit ihren Familien angefahren. Wir genossen die Fahrt. Es vergingen einige Stunden, ehe wir im Wald anhielten. Der Wagen mit den Pferden wurde im Gasthof untergebracht. Wir frühstückten mitten im Wald. Dann bekam jder ein kleines Körbchen oder Eimerchen zum Blaubeersammeln in die Hand. Da wir alle so emsig waren, merkten wir nicht, daß der Vater und die Nachbarn hinter den Baumstämmen verschwunden waren. Mutter und die anderen Frauen waren noch da. Wir bückten uns immer wieder nach den schönen blauen Beeren in der Hoffnung, das Körbchen würde bald voll. Wenn nur nicht so viele in den Mund gewandert wären! Kurtchen hob sein Eimerchen in die Höhe:

„Nu kickt bloß, öck hebb mienem Pott bool voll!"

Er lachte vergnügt. Alle sahen auf seinen blauen Mund mit den schwarzen Zähnen und freuten sich über ihn. Nach einer Weile raschelte es hinter Gebüsch und Baumstämmen Hervor traten die Männer. Vater rief:

„Nu seht bloß, Annche, Marthche, wie fleißig wir waren!"

Sie zeigten ihre gefüllten Körbe und Eimer. Wir Kinder machten große Augen, uns blieb vor Staunen der Mund offen. Aber Mutter und die Tanten lachten und glaubten den ‚Manns' nicht — bis die endlich gestanden, sie hätten die Beeren im Wald von anderen Sammlern gekauft. Nun war die Freude bei uns Kindern groß — der ganze Segen gehörte uns!

Müde saßen wir gegen Abend im Wagen und ließen uns heimfahren. Gemächlich trabten die Pferde auf sandigen Waldwegen im Abendsonnenschein. Dann begann jemand zu singen, und alle stimmten mit ein, so gut sie es eben konnten.

Am nächsten Tag hatte Mutter große Wäsche. Die wurde in aller Frühe auf dem Rasen ausgebreitet und mit Gießkannen voll Regenwasser begossen. Oft blieb die Wäsche über Nacht auf dem Rasen, dann wurde Wache am Bleichplatz gehalten.

Die Zeit der Ernte rückte immer näher. Immer goldener färbte sich das Kornfeld. Aber noch wiegte der Wind das reife Halmenmeer hin und her. Noch genossen wir die schönen Tage und die Abende, an denen die Grillen ihr Konzert gaben, bis in die tiefe Sommernacht hinein.

Erna J.

Wenn einer so recht ostpreißisch spricht,
Denn verklärt sich immer mein Angesicht.
Das klingt mir rein wie Musik in de Ohren,
Und ich frag denn: „Hörnse, wo sind Sie geboren?

In Königsberg? Das hab' ich doch gleich gemerkt —"
Da fühl' ich mich immer wie neu gestärkt,
Wenn einer noch nich vergessen hat,
wie man sprach in der lieben Pregelstadt.

Denn kommt er mir vor wie e guter Freund,
Der es noch treu und ehrlich meint.
Und die Heimat noch liebt und oft an sie denkt
Und mit allen Fasern noch an ihr hängt.

Ganz wehmütig wird mir denn so zu Mut
Und ich denk bei mir: Na, is bloß gut —
Noch leben ja immer recht viele von denen,
Die sich wie ich nach der Heimat sehnen,
Die Sprach' auch so lieben und sprechen wie ich —
Und treff' ich so einen, denn freu' ich mich.
Denn is, als umweht mich die Heimatluft.
Mir is so, als wenn mich Königsberg ruft.

Elsbeth Lemke

Ein friedliches Bild aus alter Zeit: Die Alte Wachtbude am Haff — Zeichnung Carl Radtke

Edwin Radtke

Die Wachtbude im Abendfrieden

Feierabend in Memel. Wir Kinder schauen den angelnden Arbeitern zu. Einer von uns angelt auch und zwar vom ‚Großen Boot' aus, das die ‚Wassermänner' zum Abholen der Holzflüße vom König-Wilhelm-Kanal benutzen. Es ist am Bollwerk unterhalb der Wachtbude vertäut. Auf dem Haff ankert ein Dampfer und ein Segelschiff. Es ist Ausgangsstrom, weil lange Zeit der Wind von Süden her dem Meer zugeweht hat. Der niedrige Streifen der Kurischen Nehrung trennt das Haff von der Ostsee. Unser kleines Segelboot, die ‚Hillebaut' so benannt nach ihrem ehemaligen Besitzer Kapitän Hillel, der im Kattegat mit Mann und Maus untergegangen war, liegt ruhig vor Anker im Wassergarten, vor dem Schlagbaum, der die Ausfahrt zum Haff abschließt.

Hohe Stapel von Brettern stehen hinter der Wachtbude bereit, um in Prähme verladen und zu dem auf dem Haff ankernden Segelschiff gebracht zu werden. Sie ist schon krumm und schief vor Altersschwäche, die liebe alte Wachtbude. Aber immer noch wird sie gerne aufgesucht, sei es zum stillen Schauen bei hellem Sonnenschein oder — was ja viel aufregender war — bei den schweren Gewittern, die über der Nehrung sich entluden, abzogen und immer wiederkehrten.

In dem großen Zimmer neben der Wächterkammer legten wir auf dem merkwürdigen Holzsofa unsere Kleider ab um uns zum Schwimmen fertigzumachen.

Das große Holzfloß vor der Treppe diente dazu, bequem in ein anliegendes Boot zu steigen oder auch zum Sprung ins kühle Naß. Meistens zogen wir es aber vor, vom hohen Bollwerk im Kopfsprung herunterzustoßen. Es war etwas schwül. Dunkle Wolken aus Westsüdwest zogen herauf — zum Angeln das rechte Wetter. Die Nacht würde aber wohl strömenden Regen und hohen Wellengang bringen. Auch das war uns recht, denn ‚Wind und Wellen sangen uns das Wiegenlied ...'

Ja, die alte Wachtbude. Sie stand dort, wo die grün-braunen Wasser des Kurischen Haffes und des kleinen Flüßchens Dange — das mitten durch die Stadt Memel hindurchfließt und im Haff mündet — im ewigen Streit liegen mit dem hellgrünen Wasser der Ostsee.

Wenn die alte Wachtbude erzählen könnte!

Das Alter hat sie gebeugt. Sie steht nach vorne geneigt da, ihr eisernes Fähnlein auf dem Dach. Die einst munter im Winde hin und herspielende Wetterfahne knurrt mißlaunig, wenn ein all zu kräftiger Windstoß sie doch zu einer Bewegung zwingt. Die alte Wachtbude würde keine Kindermärchen, keine nichtssagenden ollen Kamellen erzählen. Sie würde sprechen vom Pulsschlag warmen Lebens, von tatenfrohem Schaffen, vom Ein- und Ausfahren vieler, vieler hochmastiger Segelschiffe und Schraubendampfer aus weiter Ferne und in weite Ferne; von Männern mit eiserner Energie, wagemutigen Reedern, Kaufleuten und Fabrikherren, die dem widrigen Schicksal der kleinen grauen Stadt am Meer im äußersten Nordosten des Reiches trotzten, von wettergebräunten Gestalten der Arbeiter zu Wasser und zu Lande. Aber auch von Kinderlachen, frohem Jugendtreiben, tollen Streichen der Jungens und Mädchen würde sie erzählen können.

Immer hatten wir eine gewisse Scheu, wenn wir den einstigen Wachraum betraten mit der einfachen Pritsche, in der noch Reste des Strohes lagen, auf denen der Wächter wohl ein Nickerchen gemacht haben mochte. Es lag da auch noch das große blecherne Sprachrohr. Einst diente es zur Verständigung mit vorüberfahrenden Fahrzeugen, mit Schiffen, die auf dem Haff ankerten und vom Wassergarten aus mit Brettern, Bohlen oder Sleepern (Eisenbahnschwellen) beladen werden sollten. Ein extra scharfes Auge nannte sie einst auch ihr eigen — ein mehrfach ausziehbares Fernrohr, das nun im Schreibtisch unseres Vaters untergebracht war und uns nur selten anvertraut wurde.

Von dem ebenerdigen Wachtturm führte eine steile Leiter zu dem Bodenraum, dem zwei runde Öffnungen an der Giebelseite ein schwaches, geheimnisvolles Licht gaben. Es mußte ein ganz heller Tag sein, wenn wir da hinaufstiegen.

Wenn sich unsere Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, dann gab es viel zu schauen: ein Gewirr von alten geteerten Tauen, ausgedienten, verrosteten Bootshaken, kurze Stücke vom Rost angefressener Ketten, zerbrochene Anker und andere Eisenteile, deren frühere Bestimmung wir nur ahnen konnten, Kanthaken und dergleichen, alte, durchlöcherte Südwester, brüchige Seemansstiefel und zerknitterte Reste von Oljacken und Mänteln. Sie wurden einst getragen von starken, sturmgewohnten Männern bei Hitze und eisiger Kälte. Es war uns, als sei die geheimnisvolle Rumpelkammer das Heim des Klabautermannes gewesen, von dem man erzählte, er habe als guter Geist die Segelschiffe begleitet, hatte den Mann am Ausguck, wenn der döste oder gar einschlief, mit einer schallenden Ohrfeige geweckt und sich dann kichernd zur Mastspitze hinaufgeschwungen.

Wie anders die gute Stube der alten Wachtbude, die neben der Wachtstube lag und dereinst als Kontor benutzt worden war. Trat man durch die schon etwas schadhafte Türe hinein, so sah man gleich links ein merkwürdiges Möbelstück: Eine sonderbare Ruhebank statt eines gepolsterten Sofas — polierte Holzleisten von etwa 5 Zentimeter Breite in der Längsrichtung mit je 5 Zentimeter Zwischenraum; ein stabiler roher Holztisch und einige einfache Holzstühle vervollständigten die Inneneinrichtung. An die Abstammung des Inhabers der Firma H. W. Plaw aus England gemahnten die Bilder an den Holzwänden. Ein Stahlstich schmückte die eine Wand. Der einarmige Lord Nelson, der englische Seeheld, schaute ernst aus dem Bilderrahmen heraus. Den Spruch darunter in englischer Sprache kannten wir lange, bevor uns unser Lehrer Schiller englische Vokabeln und Geschichte beigebracht hatte. Wir wußten, daß der englische Admiral seine Kampfgenossen ermahnt hatte, ihre Pflicht zu tun. In großen Lettern stand der Spruch:

„England expects that every man will do his duty." (England erwartet, daß jeder seine Pflicht tut.)

Von der anderen Wand schaute uns eine Flaggentafel der seefahrenden Nationen an. Das Glas im Rahmen hatten wir — trotz mancher Ringkämpfe im Zimmer — respektiert, es war heil geblieben. Welche Lust war es, anhand dieser Flaggen im bunten Gemisch der Farben in Gedanken in die weite Welt hinaus zu fahren! Wie sehr hat uns gerade dieser Anschauungsunterricht aus der Enge unserer kleinen Welt befreit und die Sehnsucht nach der Ferne in unsere Herzen gesenkt! Der ‚Union-Jack', der ‚Danebrog', die oft gesehene Flagge der russischen Handelsschiffe: weiß-blau-rot, dieselben Farben der Niederlande in anderer Anordnung, rot-weiß-blau, und natürlich das Sternenbanner der USA und noch einige andere waren uns von den Schiffen, die den Memeler Hafen anliefen, vertraute Zeichen.

Heute ist die Alte Wachtbude wie die Stadt Vineta versunken. Mit ihr der Holzplatz mit Sägemühle und Holzstapeln. Aber die Erinnerung bleibt.

Die Badeanstalt am Mildensee bei Liebstadt — Zeichnung Margarete Bludau

Der neue Lehrling

In unserer Heimat, wo Milch und Honig floß, gab es auch schwere Zeiten. So nach der Inflation. Die Preise waren hoch und die Löhne niedrig. Der arbeitenden Bevölkerung ging es ziemlich schlecht. So beschlossen wir, jeweils zwei Mädchen aus kinderreichen Familien zum Mittagessen einzuladen. Gewechselt wurde immer am nächsten Ersten. Unsere Köchin Maria hatte damit wohl die meiste Arbeit, aber sie war einverstanden — vorausgesetzt, es waren Mädchen. Jungen wollte sie in ihrer Küche nicht haben.

Unter den Kindern, die zu uns zum Essen kamen, gab es die verschiedensten Temperamente. Die meisten waren sehr ruhig und bescheiden. Ganz anders Lieschen. Die hatte ein dolles Mundwerk, war überall, sah alles und wußte auch alles aus der ganzen Stadt. Trotzdem war sie beliebt und wir behielten sie, da sie aus ganz armen Verhältnissen kam, noch einen zweiten und dritten Monat. Am liebsten aß Lieschen Kartoffelbrei mit brauner Butter. Sie stand dann am Herd; wenn die Butter zerfloß rief sie „Nu fährt dä Butter aufe Pfann Schlittche!" Aber „übergekrischelten" Speck wollte sie auf keinen Fall essen.

Eines Tages nun hatte meine Mutter in einem Geschäft in der Stadt viel eingekauft und ließ sich die Waren nach Hause schicken. Der neue Lehrling brachte sie. Maria, die Köchin, wußte von nichts und kannte auch den Jungen nicht. Deshalb kam ihr die Sache nicht ganz geheuer vor; sie stellte die Waren erstmal in die Speisekammer. Lieschen war beim Klingeln mit zur Türe gelaufen. Sie wußte natürlich Bescheid: der Junge war der neue Lehrling bei Kaufmann Schulz. Als Maria sie danach fragte, platzte sie los:

„Dem kennst nich? Das war doch Schulzes neuer Kardemong-Pupser!"

Ursula Goldner

Hoakenäs

Unsere Familie stammt von Salzburgern ab. Man erkennt es schon an der Namensendung. Mein Vater Karl besaß, wie alle Wallners, eine ausgeprägte Hakennase. Aristokratisch nannte er sie. Schon als Kind. Großvater, Invalide aus dem Krieg 1870/71, bastelte gern. Eines Tages brauchte er Haken und Ösen für einen Taubenschlag „Koarlke, hoal moal e Handvoll Hoake on Öse!" wurde meinem Vater aufgetragen. Er kam zum Kaufmann und hatte seinen Auftrag vergessen. Verlegen und verzweifelt bohrte er an — nicht in — der Nase. Der Kaufmann ermunterte ihn:

„Na, du Hoakenäs, wat wöllst?"

„Ach Gottke", strahlte Karlchen, „Se weete et all: Hoake on Öse!"

S. Wallner

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Sturmat, Amalie, geb. Berger, aus Königsberg-Ponarth, Brandenburger Straße, jetzt 1 Berlin-Spandau, Pionierstraße 1, bei Kettner, am 25. Juli. Die Jubilarin wird an diesem Tage Ehrenbürgerin der Stadt Berlin.

zum 94. Geburtstag

Retzlaff, Arnold, Oberstleutnant a. D., aus Theerwisch, Kreis Ortelsburg, jetzt 8172 Lenggries, Am Reiterbach 9 a, am 23. Juli.

zum 93. Geburtstag

Czychon, Adam, aus Rundfließ, Kreis Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Heysel, 8471 Schmidgaden über Nabburg, am 25. Juli.

Jebens, Luise, aus Angerburg, jetzt 2308 Preetz, Seestraße 1, am 18. Juli.

zum 90. Geburtstag

Böttcher, Minna, geb. Gräber, aus Gumbinnen, Dietrich-Eckard-Straße 2, jetzt bei ihrer jüngsten Tochter, Frau Liesbeth Buer, 2077 Trittau, Lerchenstraße 18, am 26. Juli.

Hiltensperger, Johann, aus Borchersdorf, bei Königsberg, jetzt 4151 Osterath, Fellerhöfe 4, am 18. Juli.

Nickel, Elise, aus Angerburg, jetzt 2902 Rastede, Altenheim, am 17. Juli.

Rosenbaum, Martha, geb. Kawald, aus Lewitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt 2 Hamburg 26, Sievekingallee 39, am 27. Juli.

zum 88. Geburtstag

Gallein, Friedrich, aus Neuwiese, Kreis Labiau, jetzt 1 Berlin 42, Wielandstraße 47, z. Zt. 2165 Harsefeld, Griemshorst 13, am 27. Juli.

Konrad, Franz, Oberfachschullehrer i. R., aus Gumbinnen, jetzt 2 Friedrichsgabe, Friedrichsgaber Weg 493, am 21. Juli.

Kundler, Anna, aus Kuwertshof (Memelgebiet) und Ruß, Kreis Heydekrug, jetzt 2083 Halstenbek, Grüne Twiete 97, am 23. Juli.

Stolzke, Rosine, geb. Rehse, aus Georgswalde, Ostsee, jetzt 2082 Uetersen, Meßtorffstraße 44, am 26. Juli.

zum 87. Geburtstag

Boettcher, Otto, aus Seestadt Pillau, jetzt 6602 Dudweiler, Richard-Wagner-Straße 36, am 27. Juli.

Gennerich, Maria, geb. Labuschat, aus Eydtkau, Hindenburgstraße, jetzt bei ihrer Tochter, Frau Frieda Raape, 3101 Klein Eicklingen 40 über Celle, am 19. Juli.

Kolodzey, Albert, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 1 Berlin 62, Bülowstraße 49, am 19. Juli.

zum 86. Geburtstag

Joswig, Anna, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt 518 Eschweiler, Burgstraße 18 bei Klein, am 24. Juli.

Milz, Martin, aus Seestadt Pillau, jetzt 2447 Heiligenhafen, Wildhoppelweg 14, am 23. Juli.

zum 85. Geburtstag

Ellert, Anna, geb. Lindemann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 565 Solingen, Gertrudisstraße 28, am 22. Juli.

Freytag, Anna, verw. Spill, geb. Haak, aus Hermsdorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 1 Berlin 47, Parchimer Allee 40/42, am 19. Juli.

Linck, Helene, verw. Jansson, geb. Krause, aus Königsberg, Freystraße 17, jetzt 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Ahrensbergstraße 21, Stiftsheim, am 20. Juli.

Maruhn, Amalie, aus Rastenburg, Angerburger Straße Nr. 37, jetzt 233 Eckernförde, Schleswiger Straße Nr. 58, am 5. Juli.

Mollowitz, Frida, aus Goldap und Königsberg, jetzt 33 Braunschweig, Gudrunstraße 36, am 27. Juli.

Paansch, Juliane, aus Danzig-Oliva, jetzt 532 Bad Godesberg, Kapellenstraße 38, am 25. Juli.

Pelz, Hermann, aus Liebstadt, Brauhausstraße, jetzt 24 Lübeck-Kücknitz, Masurenstraße 72, am 28. Juli.

Schwarz, Alfred, Bundesbahninspektor i. R., aus Maldeuten und Allenstein, jetzt 3 Hannover-Wülfel, Hildesheimer Straße 389, am 23. Juli.

zum 84. Geburtstag

Goede, Gertrud, geb. Klebb, aus Pr.-Eylau, Landsberger Straße 20, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Weidenkamp 2, am 27. Juli.

Murawski, Alice, aus Königsberg, jetzt 1 Berlin 20, Seegefelder Straße 46, am 23. Juli.

zum 83. Geburtstag

Anker, Ernst, aus Rastenburg, Oberteichstraße 9, jetzt 2392 Glücksburg, Rathausstraße 19, am 29. Juli.

Brandtner, Emma, geb. Heisel, aus Seesken, Kreis Treuburg, jetzt 53 Bonn, Scharnhorststraße 12, am 24. Juli.

Grapentin, Friedrich, Schneidermeister, aus Hohenstein, zur Zeit bei seinem Sohn, Kurt Grapentin, 463 Bochum-Gerthe, Bauklohstraße 16.

Guth, Emil, aus Ortelsburg, jetzt 579 Brilon, Steinweg 18, am 29. Juli.

Szameitat, Fritz, Postbeamter i. R., aus Adl. Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt bei seiner Tochter Margarete Reich, 8 München 25, Ganghoferstraße 90 a, II. r, am 24. Juli.

zum 82. Geburtstag

Borkowski, Henriette, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt 435 Recklinghausen, Oberlinstraße 17, bei Szydorzyk, am 23. Juli.

Gronau, Marie, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße Nr. 20, jetzt bei ihrer Tochter Margarete Becker, 2057 Reinbek, Auf dem Großen Ruhm 96, am 22. Juli.

Grunwald, Oberstudiendirektor i. R., Realgymnasium Tilsit, jetzt 68 Mannheim, P 3/14, am 26. Juli.

Gulbius, Emil, aus Schillen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt zu erreichen über Herrn Erich Herold, 5 Köln-Longerich, August-Haas-Straße 43, am 24. Juli.

Karrasch, August, aus Lyck, jetzt 1 Berlin 15, Sächsische Straße 8, am 23. Juli.

Lask, August, aus Seefrieden, Kreis Lyck, jetzt 326 Rinteln, Rottorfer Weg 5, am 27. Juli.

Lau, Minna, geb. Perschon, aus Sprotehnen, Kreis Mohrungen, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Frau Helene Propp, 2381 Groß Rheide über Schleswig, am 24. Juli.

Patschinski, Luise, geb. Moes, aus Masehnen, Kreis Angerburg, jetzt 2 Hamburg 19, Sartoriusstraße 7, bei Fironschek, am 20. Juli.

Reimann, Gustav, aus Rastenburg, jetzt 24 Lübeck, Elswigstraße 66, Altersheim, am 27. Juli.

Sonnenstuhl, Otto, Postbetriebswart i. R., aus Königsberg, Lehndorffstraße 2 und Balga, Am Frischen Haff, jetzt 3001 Vinnhorst, Hans-Böckler-Straße 1, am 24. Juli.

Teubler, Meta, aus Skambracken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 8633 Oeslau, Danziger Straße 12 a, am 21. Juli.

zum 81. Geburtstag

Jablonowski, Julius, Hauptlehrer i. R., aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 3 Hannover, Theodorstraße 4, am 23. Juli.

Köpsel, Johannes, Oberlokführer i. R., aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 3352 Einbeck, Kreil 7, am 24. Juli.

Nowosadtko, Anna, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt 565 Solingen-Wald, Ittertalstraße 34, am 28. Juli.

Pawellek, Adolf, Landwirt, aus Samplatten, Kreis Ortelsburg, jetzt 3429 Nesselbröden, Neue Siedlung, am 27. Juli.

Sahm, Lina, geb. Helfrick, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 468 Wanne-Eickel, Hofstraße 18, am 19. Juli.

Steppat, Adolfine, aus Gumbinnen, jetzt 291 Westerstede, Eberh.-Ries-Straße 18 e, am 23. Juli.

Urban, Marie, aus Olschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt 771 Donaueschingen, Friedhofstraße 35, am 26. Juli.

zum 80. Geburtstag

Bahr, Anton, aus Tiedmannsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt 419 Reichswalde-Kleve, Dr.-Engel-Straße 23, am 20. Juli.

Discheri, Johanna, geb. Görke, aus Ostseebad Neukuhren, Bahnhofstraße, jetzt 233 Eckernförde, Doroteenstraße 23, am 16. Juli.

Gawehn, Marta, geb. Leidig, aus Tilsit, jetzt 483 Gütersloh, Blankenhagener Weg 355, am 22. Juli.

Guski, Josef, Geschäftsführer der Raiffeisen An- und Verkaufsgenossenschaft, in Bischofsburg, Kleefeldstraße 47/49, jetzt 4713 Bockum-Hövel, Horster Straße 57, am 19. Juli.

Jablonski, Lina, aus Lyck, jetzt in Mitteldeutschland, zu erreichen über Herrn Kurt Jablonski, 457 Quakenbrück, Menslager Straße 27, am 24. Juli.

Kahl, Liesbeth, aus Königsberg, jetzt 294 Wilhelmshaven, Flutstraße 187, am 24. Juli. Die Gruppe Wilhelmshaven gratuliert herzlich.

Kornatzki, Wilhelmine, geb. Salomon, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt 294 Wilhelmshaven, Halligenweg 2, am 27. Juli. Die Gruppe Wilhelmshaven gratuliert herzlich.

Kuhn, Fritz, Maschinensetzer, aus Ebenrode, dann zweiter technischer Leiter der Elbinger Zeitung, nach der Flucht Maschinensetzer bei der Landeszeitung in Lüneburg, jetzt 355 Marburg, Dürerstraße 30, Altersheim Tabor, am 29. Juli.

Lahrs, Maria, Witwe des Architekten Prof. Friedrich Lahrs aus Königsberg, jetzt 7 Stuttgart, Seestraße Nr. 72, am 5. Juli. Frau Lahrs erfreut sich guter Gesundheit und versäumt nie ihr regelmäßiges Schwimmen.

Meding, Bruno, Oberlandmesser i. R., aus Königsberg, Unterhaberberg 93, jetzt 59 Siegen, Effertsufer 23, am 23. Juli.

Milewski, Wilhelmine, geb. Kruck, aus Wehlau-Altwalde, jetzt 74 Tübingen, Amselweg 82, bei ihrer Tochter Frau Charlotte Dudda, am 27. Juli.

Neuberg (Nowoczin), Marie, geb. Golembek, aus Warpuhnen, Kreis Sensburg, und Sensburg, E-Straße 9, jetzt 2058 Lauenburg, Am Kamp 1, am 23. Juli.

Paulukat, Ida, geb. Schiffer, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt 784 Müllheim (Baden), Käppelematten 8, am 16. Juli.

Quedenfeld, Karl, Elektro-Oberingenieur, aus Goldap, jetzt 575 Menden, Erwaldistraße 7, am 26. Juli.

Schwidder, Ernst, Bürgermeister aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt 46 Dortmund, Kirchhörder Notweg 25, Altersheim, am 19. Juli.

Sommer, Carl, Bahnhofsmeister i. R., aus Peitschendorf, Kreis Sensburg, jetzt 67 Ludwigshafen (Rhein), Ludwigstraße 10, am 18. Juli.

Spanka, Fritz, Landwirt und Bürgermeister, aus Zollernhöhe, Kreis Sensburg, jetzt 4045 Kleinenbroich, Eichendorffstraße 27, am 23. Juli.

Urban, Martha, geb. Kunz, aus Dudenfelde, Kreis Schloßberg, jetzt bei ihrem Sohn, Wilhelm Urban, 2148 Zeven-Aspe, Tulpenweg 16, am 25. Juli.

Witt, Marie, geb. Tilheim, aus Deutschendorf, Kreis Pr.-Holland, jetzt 2351 Hitzhusen über Neumünster, am 20. Juli.

zum 75. Geburtstag

Henseleit, Ernestine, geb. Kruse, aus Friedland, Forsthaus Hegewald, jetzt 4 Düsseldorf 1, Schinkelstraße 30, am 20. Juli.

Karg, August, aus Startfelde, Wärterhaus 222, Kreis Ebenrode, jetzt 24 Lübeck, Wendische Straße 61, am 28. Juli.

Koehn, Anna, geb. Luszek, aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 215 Schwiersdorf, über Buxtehude, am 20. Juli.

Lilienthal, Paul, Kreissparkassen-Inspektor i. R., Leiter der Hauptzweigstelle Guttstadt, jetzt 484 Rheda, Bödingsfeld 9, am 29. Juli.

Marenski, Arthur, Kaufmann, aus Ortelsburg, Landrat-von-Berg-Straße 10, jetzt 86 Bamberg, Bleichanger 17, Ehrenvorsitzender der Kreisgruppe Bamberg, am 19. Juli.

Merkisch, Ernst, Landwirt, aus Deutsch Wilten, Kreis Bartenstein, jetzt 28 Bremen-Huchting, Eindhover Straße 7, am 26. Juli.

Mrowka, Marie, geb. Lorenz, aus Ringen, Kreis Treuburg, jetzt 41 Duisburg-Buchholz, Togostraße 60, am 24. Juli.

Neumann, Anna, aus Wehlau, Freiheit 8, jetzt 6497 Steinau, Bellinger Tor 39, am 23. Juli.

Pillosas, Heinrich, aus Memel, Nordring 6, jetzt 24 Lübeck, Dornierstraße 42, am 26. Juli.

Reimann, August, aus Rädtkeim, Kreis Gerdauen, jetzt 2081 Bönningstedt, Heimatweg 12, am 24. Juli.

Rutkowski, Emma, geb. Loose, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 24 Lübeck, Mengstraße 12/14, am 26. Juli.

Semmling, Ernst, aus Labiau, Dammstraße 4, jetzt 4571 Brokstreek II über Quakenbrück, am 23. Juli.

Simoneit, Michael, aus Memel, Weitstraße 60, jetzt 24 Lübeck, Ratzeburger Allee 71, am 27. Juli.

Vorwald, Helene, geb. Dengel, aus Königsberg, Cranzer Allee 121, jetzt 244 Oldenburg (Holstein), Mühlenkamp 2, am 25. Juli.

Zacharias, Luise, aus Seestadt Pillau, jetzt 1 Berlin 13, Heilmannring 14, am 28. Juli.

Eiserne Hochzeit

feiern am 25. Juli die Eheleute August Ewert und Frau Auguste, geb. Hill. Beide Jubilare stammen aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil.

Nach mehreren Jahren aktiver Dienstzeit übernahm August Ewert im Jahre 1902, nach seiner Eheschließung, den Hof und war außerdem in Baubetrieben tätig. Vier Töchter und ein Sohn gingen aus der Ehe hervor. In der Heimat verloren sie eine Tochter und eine zweite, die die Stütze ihres Alters sein sollte, trugen sie vor zehn Jahren zu Grabe. 1947 kam das Ehepaar aus der Heimat und lebt jetzt bei dem Sohn in 567 Opladen, Hermann-Löns-Straße 22. Außer den Kindern werden acht Enkel und dreizehn Urenkel an diesem Tage den Jubilaren ihre Glückwünsche darbringen.

Die Redaktion des Ostpreußenblattes schließt sich mit herzlichsten Wünschen für einen geruhsamen Lebensabend den vielen Gratulanten an.

Goldene Hochzeit

Kirschnick, Hugo und Frau Berta, geb. Schwarz, aus Königsberg, Steindammer Wall 14, jetzt 3411 Langenholtensen, Untere Straße 44, am 22. Juli.

Bestandene Prüfungen

Bradin, Klaus (Hans Bradin und Frau Elfriede, geb. Kühne, Landwirt, aus Sonnheim, Kreis Angerburg, jetzt R. D. 1, Box 493, Monroe N. Y. 10 950, USA), hat das Examen in Mathematik an der Universität in San Francisco (California), bestanden.

Spickschen, Thorlef (Landwirt Erich Spicksch † und Frau Gerda Ursula, geb. Dietrich, aus Woydietken, Kreis Samland, jetzt 6761 Dannenfels [Rheinpfalz]), hat an der Universität Köln das Examen als Diplom-Kaufmann mit der Note „gut" bestanden.

Wegner, Sieglinde (Molkereibetriebsleiter Herbert Wegner und Frau Frieda, geb. Hartwich, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 4443 Schüttorf, Bauweg 8), hat die zweite Lehrerprüfung mit dem Prädikat „sehr gut" bestanden.

Das Abitur bestanden

Danowski, Jürgen (Regierungsdirektor Franz Danowski und Frau Irma, geb. Schittig aus Altenberg und Prappeln bei Königsberg, jetzt 88 Ansbach, Eichendorffstraße 5), am Humanistischen Gymnasium in Uffenheim.

Grünewald, Marion (Dr. Horst Grünewald und Frau Ulla, geb. Gnadt, aus Primsdorf, Kreis Angerburg, jetzt 624 Königstein, Georg-Pingler-Straße 23), am Gymnasium in Königstein (Taunus).

Kost, Anneliese und Rosemarie (Landwirt Ernst Kost und Frau Margarete, geb. Josewski, aus Abbau Martinshagen und Lindenwiese, Kreis Lötzen, jetzt 4221 Spellen, Rheinstraße 229), am Mädchengymnasium in Dinslaken.

Lempert, Bärbel (Bundesbahnhauptsekretär Heinz Lempert aus Königsberg, und Frau Ilse, geb. Herrmann, aus Bartenstein, Kirchenstraße 1, jetzt 43 Essen, Borbecker Straße 246), am Gymnasium in Wattenscheid.

Machui, Wendelin von (Diplom-Volkswirt Artur von Machui und Frau Hildegard, geb. Schieweck, aus Molditten, Kreis Rößel und Lötzen, jetzt 558 Traben-Trarbach, Bergstraße 5), am Gymnasium in Traben-Trarbach.

Masuch, Marianne (Herbert Masuch und Frau Erna, geb. Awiszus, aus Tapiau/Großhof und Tilsit-Mantwillaten, jetzt 4 Düsseldorf-Nord, Vagedesstraße Nr. 23).

Schilling, Bernd (Kaufmann Gerhard Schilling und Frau Edeltraut, geb. Walsdorf, aus Zinten, jetzt 7232 Schramberg-Sulgen, Brahmsweg 11), am Gymnasium in Schramberg.

Schörke, Hartmut (Major Günter Schörke und Frau Eva, geb. Giese, aus Königsberg, Hindenburgstraße Nr. 2 b, jetzt 355 Marburg, Friedrich-Neumann-Straße 24), an der Wirtschaftsoberschule in Gießen, gymnasialer Zweig.

Sobotzki, Martin (Zahnarzt Dr. med. dent. Kunibert Sobotzki und Frau Maria, geb. Pohlmann, aus Heilsberg und Arnsdorf, jetzt 44 Münster, Hermann-Sudermann-Straße 2), am Ratsgymnasium — math. naturw. — in Münster.

Steinmetz, Udo (Kaufmann Robert Steinmetz und Frau Ursula, geb. Schwatlo, aus Königsberg-Lauth, jetzt 28 Bremen, Lobsienstraße 24), am Gymnasium, Leibnizplatz, in Bremen.

Noch kein Wiedererstarken der Konjunktur

(dtd) — Die konstituierende Sitzung des Konjunkturrates fand (am Donnerstag) nicht gerade unter sonderlich günstigen Aspekten statt. Das Bundeswirtschaftsministerium gibt unumwunden zu, daß noch keinerlei Anzeichen für eine Überwindung der Flaute und ein Wiedererstarken der Konjunktur zu erblicken sind. Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit grassieren weiter, und die Kapazität, vor allem der Investitionsgüterindustrie, ist keineswegs voll ausgelastet. Außerdem hat die Ankündigung der Mehrwertsteuer zu einem erheblichen Abbau der Lagerhaltung geführt und damit zu einem Rückgang der Nachfrage und einer Senkung des Produktionsniveaus. Das Verhalten der privaten Investoren und der privaten Wirtschaft wurde noch intensiviert durch keineswegs konjunkturgerechte Einschränkungen der öffentlichen Haushalte von Ländern und Gemeinden.

Bundeswirtschaftsminister Karl Schiller begrüßte gerade aus diesem Grunde die Gelegenheit, zum erstenmal in einem öffentlichen Gremium eine Abstimmung der Haushaltspolitik von Bund, Ländern und Gemeinden anstreben zu können. Verhalten sich nämlich die übrigen 25 000 öffentlichen Hände nicht in gleichem Maße konjunkturbelebend und wachstumsfördernd wie der Bund, so fruchten alle Eventualhaushalte, die gesamte kurzfristige Verschuldung des Bundes und das so nachdrücklich propagierte „deficit spending" wenig. Die ersten 2,5 Mrd. DM, die der Bund zusätzlich investierte, vermochten allenfalls die Talfahrt zu bremsen, bergan haben sie noch nicht geführt.

Schiller hatte daher für die erste Sitzung des Konjunkturrates eine Offerte an die elf Vertreter der Länder sowie die Repräsentanten der vier Spitzenverbände von Gemeinden, Städten und Landkreisen bereit. Der Bund ist willens, noch einmal 2,7 Mrd. DM kurzfristig in die Wirtschaft zu pumpen, wenn die Länder ihrerseits 2 Mrd. DM, die Gemeinden 500 Mill. DM aufbringen. Von seinem Anteil will der Bund nur 1,2 Mrd. DM für eigene Investitionen abzweigen, den Rest den Ländern und Gemeinden zur Verfügung stellen. Da die Gemeinden überdies eine Mrd. DM von den Ländern erhalten sollen, müssen sie, die ja wohl von den drei Partnern am meisten verschuldet sind, nur 500 Mill. DM selbst aufbringen.

Nur durch diese Gemeinschaftsaktion glaubt Schiller, die den Aufschwung verzögernde Wirkung des Rückganges der Investitionsausgaben bei Ländern und Gemeinden um durchschnittlich 18 Prozent auffangen zu können und gleichzeitig durch eine weite Streuung der 5,2 Milliarden DM einen nachhaltigen Effekt für die Wirtschaft zu erreichen. Der Konjunkturrat stand bereits auf seiner ersten Sitzung vor schwerwiegenden Problemen, er wird sich rascher zu bewähren haben, als viele dachten.

Wieder auf Kosten der Ärmeren?

Chor der Sender fordert höhere Gebühren

Zu der Forderung der Rundfunkanstalten nach einer erheblichen Gebührenerhöhung bemerkt der „Rheinische Merkur" u. a.:

„. . . Mit mehr als zwei Dutzend selbständigen Programmen ist das Angebot in der Bundesrepublik eher zu groß als zu klein. Vielmehr sollen die Hörfunk-Abonnenten, die schon einmal die Investitionen für das erste Fernsehprogramm finanziert haben, nun auch noch die enormen zusätzlichen Aufwendungen für das Farbfernsehen aus ihrer Tasche bezahlen. Daß hier nicht einfach eine Kostensteigerung aufgefangen werden soll, geht schon daraus hervor, daß die geplante Erhöhung gleich 50 Prozent beträgt.

Abgesehen davon, daß hier wieder einmal die Ärmeren und Genügsameren für die Reicheren und Prestigebedürftigen blechen sollen — wer ist eigentlich am Farbfernsehn so sehr interessiert? Von einem allgemeinen, unabweisbaren Bedürfnis der Öffentlichkeit kann nicht die Rede sein, solange das Schwarzweiß-Fernsehen noch nicht wirklich verarbeitet ist, weder auf der Seite der Produzenten noch auf der Seite der Konsumenten. Wenn die Anstalten kein Geld haben, können auch sie nicht wünschen, daß ihre Ausgabenrechnung wächst. Bleiben die Gerätefabrikanten und -händler sowie die Hersteller von Produkten, für die man mit farbigen Bildern wirksamer werben kann als mit schwarzweißen. Soll um dieses ohnehin nicht gerade darbenden Personenkreises willen der schlichte Radiohörer mehr bezahlen? Ist das nicht eine fragwürdige Lastenverteilung?

Im übrigen gibt es gute Gründe für die Annahme, daß die Rundfunkanstalten sehr wohl mit ihrem Geld auskommen könnten, wenn sie sich endlich entschlössen, sparsamer zu wirtschaften. Wenn Farbfernsehen schon sein muß — weshalb müssen sämtliche elf Anstalten der ARD, auch Bremen und Saarbrücken, die nur drei Prozent zum ersten Programm beitragen, eine eigene Ausstattung für Farbe haben, die mindestens 2,5 bis 3 Millionen kostet?"

Jagd auf U-Boote

Auch die atomgetriebenen Untersee-Boote, die mit „Polaris"-Raketen — später mit „Poseidon"-Raketen — bestückt sind, werden in absehbarer Zeit nicht mehr absolut sicher sein. Denn die Entwicklung von Aufklärungssystemen in den Weltraum-Satelliten ist nach Ansicht amerikanischer Experten soweit fortgeschritten, daß es demnächst möglich wird, die Raketenkreuzer unter Wasser unter ständige Beobachtung zu stellen. Die Jagd auf sie dürfte dann nicht mehr schwerfallen. Noch ist kein Weg gefunden, der geeignet erscheint, diese Gefahr für das Vergeltungspotential auf den schwimmenden Basen auszuschalten. Das hat die strategische Konsequenz, daß die „Fähigkeit zum zweiten Schlag" — in Rußland natürlich ebenso wie in Amerika — allmählich zusammenschrumpft, so daß jede der beiden Großmächte im Falle eines ernsthaften Konflikts den Drang verspüren wird, den „ersten Schlag" zu führen.

Dadurch wird die Position erschüttert, auf der die Rüstungskontroll-Politik der Vereinigten Staaten basiert. Denn sie bedingt ein Instrumentarium, mit dem jedes der beiden Länder fähig ist, einen Angriff auf sein Gebiet in gleicher *Münze* heimzuzahlen. Keiner darf mithin einen Vorteil ernten können, wenn er das atomare Duell anfängt.

Bewährungsprobe: Oel und Kohle

Von Dr. Josef Knott

Die Preise für leichtes Heizöl, Benzin und Dieselkraftstoff zogen erneut an. Benzin zum Beispiel ist inzwischen um vier Pfennig teurer geworden. Die Mehrkosten werden mit der Charterung zusätzlicher Tankertonnage und dem höheren Frachtaufwand bei den Fahrten vom Persischen Golf um das Kap der Guten Hoffnung begründet. Sie haben ihre Ursache sowohl in der Sperrung des Suezkanals, von der noch nicht abzusehen ist, wann sie beendet sein wird, als auch in dem Ausfall der Ölleitungen zum östlichen Mittelmeer und dem von den arabischen Staaten ausgesprochenen — mittlerweile teilweise wieder aufgehobenen — Ölboykott gegenüber Großbritannien und den USA, der auch die Bundesrepublik berührte.

Die Sicherheit unserer Energieversorgung ist damit aufs neue angesprochen, und wieder einmal fällt ein Schatten auf den Optimismus derer, die von einer ungehinderten Ölversorgung auch in Krisenzeiten ausgehen. Vergleiche mit der Suezkrise des Jahres 1956 drängen sich auf. Die Londoner Zeitung „Times" weist darauf hin, daß im Laufe der zehn Jahre seit dieser Krise zwei wichtige Dinge sich verschoben hätten: Erstens stammten heute 54 Prozent der Weltölproduktion außerhalb der Sowjetunion aus dem arabischen Raum gegenüber nur 19 Prozent im Jahre 1956, und zweitens entfielen jetzt 37 Prozent des Ölverbrauchs der freien Welt auf Westeuropa und Japan gegenüber nur 20 Prozent zur Suez-Zeit. Gemessen an den vorhandenen Kapazitäten, sei also die Fähigkeit der restlichen Welt, Westeuropa beim Ausbleiben der Nahostlieferungen mit Öl zu versorgen, eher kleiner als größer geworden.

*

Bei uns gehen die Ansichten der Energieexperten auseinander. Die unbedingten Anhänger einer liberalen Energiepolitik sehen die Sicherheit der Ölversorgung in der Bundesrepublik nicht gefährdet. Sie weisen darauf hin, daß die Bestände in Westeuropa und auch bei uns für rund zwei Monate ausreichen. Die auf Sicherheit bedachte Seite bezweifelt, daß in der Bundesrepublik Ölvorräte für zwei Monate vorhanden sind. Sie rechnet im Gegensatz zu Esso-Chef Dr. Kratzmüller, der sich „gar nicht vorstellen kann", daß es etwa bei Benzin ernste Schwierigkeiten geben könnte, damit, daß sich die deutsche Mineralölindustrie auf eine gewisse Durststrecke einrichten muß. Der Nahost-Konflikt erhärtet nach ihrer Meinung die Auffassung, daß ein verantwortungsbewußter Energiepolitiker wie seine Kollegen von der Ernährungs- oder von der Verteidigungspolitik Fragen der nationalen Existenz nicht nur unter ökonomischen Aspekten sehen darf.

Das Öl steht gegenwärtig in einer Bewährungsprobe. Ob es sie bestehen wird, hängt davon ab, wann es wieder zu Normalpreisen erhältlich sein wird. Wenn dies nicht bald geschieht, haben diejenigen recht, die — im Zusammenhang mit der Kohle — immer wieder darauf hinweisen, daß die Kohle jedenfalls eine absolut verläßliche Energiequelle darstellt.

39 500 Studienplätze für 100 000 polnische Bewerber

M. Warschau — In Polen haben jetzt die diesjährigen Aufnahme-Examina an den Universitäten und Hochschulen begonnen. Nach einem Bericht der „Trybuna Ludu" bewerben sich fast 100 000 Abiturienten um die vorhandenen 39 500 freien Studienplätze an 72 Hochschulen. 25 000 Bewerber sind Abiturienten älteren Datums, denen es bereits in den Vorjahren nicht gelungen ist, an einer Universität unterzukommen.

85

Am 20. Juli 1967 feierte unser lieber Vater und Großvater

Adolf Engel

aus Laukitten, Ostpreußen

seinen 85. Geburtstag.

Es wünschen Gottes Segen

Kinder
und alle Verwandten

4451 Klausheide über Lingen

Unser lieber Großonkel, Herr

Alfred Schwarz

Bundesbahninspektor i. R.
Maldeuten, Allenstein

feiert am 23. Juli 1967 seinen 85. Geburtstag. Wir wünschen ihm Gottes Segen, beste Gesundheit und alles erdenklich Gute.

Im Gedenken an seine Frau Anna, geb. Boehnke, grüßen ihn von ganzem Herzen

Eberhard Neumann
und Frau Gerda
Familie Werner Kühn
Gisela und Klaus

3 Hannover-Wülfel
Hildesheimer Straße 389

88

Am 27. Juli 1967 feiert unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater

Friedrich Gallein

aus Neuwiese
Kreis Labiau, Ostpreußen

seinen 88. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich mit den besten Wünschen für seine Gesundheit

seine Kinder
Enkel und Urenkel

1 Berlin 42, Wielandstraße 47
z. Z. Griemshorst 13
2165 Harsefeld

80

Meine liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter, Frau

Marie Witt

gb. Tilheim
aus Deutschendorf
Kreis Pr.-Holland, Ostpr.

feiert am 20. Juli 1967 ihren
80. Geburtstag

Es gratulieren herzlich und wünschen einen gesunden Lebensabend

ihr Sohn Gerhard
mit Familie

2351 Hitzhusen üb. Neumünster
(Holstein)

Am 27. Juli 1967 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Martha Rosenbaum

geb. Kawald
aus Lewitten, Kr. Pr.-Eylau

ihren 90. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit

ihre Kinder

2 Hamburg 26
Sievekingallee 39

Herzlichen Dank für alle Glückwünsche, Blumen und Aufmerksamkeiten, die mir zu meinem

90. Geburtstag

von Verwandten und Bekannten aus Pobethen so zahlreich zugingen. Ich grüße alle recht herzlich!

RUDOLF HEISE
aus Pobethen, Samland

23 Kiel, Bellmannstraße 2

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief am 1. Juli 1967 unsere liebe, stets um uns besorgte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwägerin und Tante, die

Lehrerwitwe

Hedwig Brandstädter

geb. Römer
aus Königsberg-Tannenwalde

im 90. Lebensjahre.

In Liebe und Dankbarkeit

Frida Balluneit, geb. Brandstädter
Hans Balluneit
Edith Freutel, geb. Brandstädter
Lieselotte Koppenhagen, geb. Brandstädter
Herbert Koppenhagen
Gertrud Heinemann, geb. Brandstädter
Heinz Heinemann
Georg Lallinger
Enkel und Urenkel

8034 Unterpfaffenhofen, Lerchenstraße 2

Fern ihrer geliebten Heimat nahm Gott der Herr am 6. Juli 1967 meine liebe Schwester, unsere geliebte Tante und Schwägerin

Olga Freund

geb. Dahl
aus Danzig, Marienburg, Insterburg

im 81. Lebensjahre zu sich in sein Reich.
In Bruchhausen-Vilsen wurde sie am 10. Juli 1967 beigesetzt.

Sie folgte ihrem Manne

RB-Amtmann
Otto Freund

der am 11. Februar 1946 im Dienst tödlich verunglückte, und ihren Söhnen

Reinhard Freund
gefallen 3. Februar 1940

Heinz Freund
gefallen 28. Oktober 1942

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Grete Okel, geb. Dahl
aus Neusiedel, Kreis Insterburg

28 Bremen-Borgfeld, am 10. Juli 1967
Butlandskamp 30

Nach langer Krankheit entschlief am 26. Juni 1967 meine liebe Mutti, unsere gute Oma, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Olga Lippitz

geb. Freiburghaus
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im Alter von nahezu 61 Jahren.

In tiefer Trauer

Eva Wesuls, geb. Lippitz, mit Gatten Roland
23 Kiel, Lindenstraße 14
die Enkelkinder Peter, Susanne und Bernd
sowie alle Anverwandten

7108 Möckmühl, im Juli 1967

Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 29. Juni 1967, in Möckmühl statt.

In Gottes Frieden heimgegangen ist heute im 79. Lebensjahre unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwägerin und Tante. Frau

Helene Koschubs

geb. Günther
Inhaberin des KVK II. Klasse o. Schw. 1914/18
aus Schillgallen, Kreis Tilsit-Ragnit

In Liebe und Dankbarkeit

Familie Alfred Koschubs
Familie Elisabeth Petereit, geb. Koschubs
Familie Gerda Großmann, geb. Koschubs

6701 Neuhofen (Pfalz), Mozartstraße 27
Speyer, Frankfurt (Main), den 7. Juli 1967

Am 25. Juni 1967 verstarb im Alter von 89 Jahren im Altersheim Urach Frau

Emilie Küssner

aus Zinten

In stillem Gedenken
Martha Schmidt, geb. Schlenger

3437 Bad Soden-Allendorf, Kirchstraße 56

Heute entschlief plötzlich und unerwartet meine geliebte Frau, unsere liebe, treusorgende Mutter und Omi

Luise Ehrhardt

geb. Schast
aus Lyck, Ostpreußen

im Alter von 78 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Erich Ehrhardt
Martin Ehrhardt
Christa Ehrhardt, geb. Hahn
und Enkel Jens

3011 Benthe (Hannover)
den 14. Juni 1967
Salinenstraße 10

Es hat Gott unserem Herrn gefallen, Frau

Anna Weinberg

geb. Hitz

im 86. Lebensjahre in die Ewigkeit abzurufen.

In stiller Trauer
die Hinterbliebenen

Flensburg, Ostlandstraße 21
den 11. Juli 1967

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 14. Juli 1967, um 14 Uhr auf dem Friedhof in Adelby statt.

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief am 11. Juli 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin, Tante und herzensgute Oma

Martha Bäcker

geb. Marx
aus Bischofsburg, Ostpr.

im 67. Lebensjahre

In stiller Trauer
Kurt Sprie u. Frau Annchen
geb. Bäcker
Heinrich Buck u. Frau Maria
geb. Bäcker
Peter, Gabriele, Heike u. Rudi

24 Lübeck
Am Wasserbau 10

Meiner geliebten Patentante

Helene Sunnus

geb. Schneider
aus Neuhausen (Ostpreußen)
geb. 5. 3. 1897 in Prökuls
(Memelland)
gest. 25. 7. 1966

zum Todestag
in stillem Gedenken
Dora-Elisabeth Meisen

4 Düsseldorf
Am Karlshofe 10

All Schmerz und Leid hat nun ein Ende,
jetzt ruhen Deine fleißigen Hände.

Am 26. Juni 1967 entschlief sanft nach kurzer, aber schwerer Krankheit unsere liebe Mutter und Oma

Amalie Borrosch

geb. Bromba
aus Goldensee, Kreis Lötzen, Ostpreußen

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer
Ernst Borrosch und Frau Jeannine
geb. Argot
Rosemarie und Katerine als Enkelkinder
und alle, die sie gern hatten

581 Witten (Ruhr), Sprockhöveler Straße 16

Die Beerdigung fand am 30. Juni 1967 auf dem Pferdebach-Friedhof Witten statt.

Am 10. Juli 1967 entschlief sanft nach langem, schwerem Leiden unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Betty Peinert

aus Zinten

Hugo Peinert
2335 Vogelsang-Grünholz
Dr. med. Karl Peinert
2059 Büchen (Lbg)
An den Eichgräben

Es ist bestimmt in Gottes Rat,
daß man vom Liebsten, das man hat,
muß scheiden.

Am 24. Juni 1967 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unerwartet mein lieber, herzensguter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Walter Unruh

der frühere Landwirt
in Kl.-Plauen, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

im Alter von 60 Jahren.

Er folgte meiner lieben Mutter nach vierzehn Monaten.

In stiller Trauer
Erna Unruh, geb. Seidler
sowie Kinder und Angehörige

Essen-Haarzopf, Am Haus Stein 44

Am 6. Juli 1967 entschlief unsere liebe Mutter, Schwester, Großmutter und Urgroßmutter

Margarethe Kanoldt

geb. Buchmann
geb. 30. 1. 1892, aus Lyck (Ostpreußen)

Rosemarie Beyer, geb. Kanoldt
Dr. Alfred Beyer
Ruth Riedel, geb. Kanoldt
Brunhild Trautmann, geb. Kanoldt
Ernst Trautmann
H. J. Buchmann
Else Stubenrauch, geb. Buchmann
Enkel und Urenkel

2 Hamburg 13, Heimhuder Straße 69

Am 26. Juni 1967 entschlief im 75. Lebensjahre nach langer, schwerer Krankheit

Wilhelm Knackstädt

Landwirt
aus Groß-Ponnau, Kreis Wehlau (Ostpreußen)

In tiefer Trauer
Johanne Knackstädt, geb. Wolk
und Angehörige

607 Langen (Hessen), Westendstraße 27

Der Herr erlöste am 4. Juli 1967 in ihrem 73. Lebensjahre meine liebe Schwester

Dora Fuchs

aus Tilsit, Hohe Straße 43

von ihrem langen, schweren Leiden.

In tiefer Trauer
Hildegard Woede, geb. Fuchs

65 Mainz, Ernst-Ludwig-Straße 11

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Helene Nisch

geb. Tanski

entschlief heute plötzlich und unerwartet im Alter von 82 Jahren nach einem arbeitsreichen und stets opferbereiten Leben.

In stiller Trauer
Margarete Gayko, geb. Nisch
Erika Nagel, geb. Nisch
Helmut Nagel
Enkel, Urenkel und Anverwandte

598 Werdohl-Kleinhammer, Hesmecke 9 und Gütersloh
den 25. Juni 1967

Fern der geliebten Heimat

Am 11. Juli 1967 entschlief plötzlich und unerwartet nach kurzer Krankheit meine gute Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Berta Lange

geb. Neumann
aus Sportehnen, Kreis Mohrungen, Ostpreußen

im Alter von 75. Jahren.

In stiller Trauer
Paul Lange
Margarete Becker, geb. Lange, und Familie
Walter Lange und Familie
Paul Lange jun. und Familie

5891 Dahlerbrück (Westfalen)
Brüninghausen und Replitz (Mitteldeutschland)

Ernst Meschkat

aus Ragnit

geb. 2. 11. 1893 — gest. 4. 7. 1967

In tiefer Trauer
Martha Meschkat, geb. Böttcher
Kurt Fehmer und Frau Erika, geb. Meschkat
Richard Lisdat und Frau Hanna, geb. Meschkat
und Reinhard als Enkelkind
Johanna Bannys als Schwester
und alle anderen Verwandten

2 Hamburg 73, Hoffmannstieg 4

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.
Off. 14. 13

Nach einem arbeitsreichen Leben, in treuester Erfüllung seiner Pflicht, rief, für uns alle unfaßbar, Gott der Herr meinen innigstgeliebten Mann, unseren treusorgenden, guten Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder und Schwager, den

Tischlermeister

Otto Lange

aus Heiligenbeil, Rosenberg (Ostpreußen)

gestern abend im 65. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In stiller Trauer

Charlotte Lange, verw. Knauer, geb. Kliem
Siegfried Lange und Frau Waltraut, geb. Wenzel
Karlheinz Radke und Frau Debora, geb. Lange
Reinhard Lange und Frau Charlotte, geb. Groß
Wilfried Güldner und Frau Gudrun, geb. Knauer
Siegfried Meusel und Frau Sigrid, geb. Knauer
und alle Enkelkinder

341 Northeim, den 8. Juni 1967
Dörtalsweg 12

Nach langer, schwerer Krankheit ist heute mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Johann Gunia

Gendarmerie-Meister i. R.
aus Osterode, Peterswalde, Passenheim

im Alter von 77 Jahren von uns gegangen.

In stiller Trauer

Erna Gunia, geb. Striewski
Hans Richter und Frau Christel geb. Gunia
Peter Nissen und Frau Eva-Marie geb. Gunia
Lothar Gunia und Frau Marie geb. Rossmann
Hermann Küchler und Frau Ruth geb. Gunia
Harry Bonne und Frau Heidelore geb. Gunia
und neun Enkel

563 Remscheid, den 8. Juli 1967
Freiheitstraße 140

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, nahm Gott der Herr am 10. Februar 1967, fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat, meinen herzensguten Mann, unseren lieben, treusorgenden Papa, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Haering

Landwirt und Bürgermeister
aus Kirschland, Kreis Insterburg

im Alter von 72 Jahren zu sich in sein Reich.

Ein Leben voller Güte und Schaffensfreude hat sich vollendet.

In tiefer Trauer

Frieda Haering, geb. Gehrmann
Manfred
Peter Kruse und Frau Hildegard geb. Haering
mit **Anja, Erika, Werner**

207 Ahrensburg, Lübecker Straße 100
Er ruht auf dem Waldfriedhof in Ahrensburg

Fern seiner geliebten Heimat verschied nach einem schweren Leiden mein innigstgeliebter, herzensguter Mann, lieber Bruder, Schwager und Onkel

Kaufmann

Hubert Selbmann

geb. 1. 12. 1919 in Osterode, Ostpreußen

In tiefem Schmerz

Inge Selbmann
Manfred Selbmann und Familie

2071 Bünningstedt

Er ruht neben seiner lieben Mutter auf dem Friedhof Bargteheide.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 12. Juni 1967 unerwartet mein lieber Freund

Karl Knöpler

aus Lichtenfeld, Kreis Heiligenbeil

im Alter von 69 Jahren.

In stillem Gedenken

Kurt Stamm und Frau
58 Hagen (Westf.), Eug.-Richter-Str. 32

5802 Wetter (Ruhr)

Otto P. Schulze

Verlagsdirektor i. R.

* 25. 10. 1885 † 2. 7. 1967

Mein lieber Mann, unser guter Vater hat seine müden Augen für immer geschlossen. Sein kämpferisches Leben war getragen von verantwortungsvoller und erfolgreicher Arbeit im Dienste der Tagespresse und des graphischen Gewerbes. Dankbar gedenken wir seiner liebevollen Fürsorge für die Familie.

Im Namen aller Angehörigen

Hildegard Schulze, geb. Jansson
Edith Schulze, Düsseldorf
Anneliese Schulze
(seit 1945 vermißt)

35 Kassel-Wilhelmshöhe, Frankenstraße 3

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 22. Juni 1967 nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Karl Hartmann

aus Hochweiler, Kreis Schloßberg

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Frieda Hartmann, geb. Riel
Kurt Hartmann und Frau Karin geb. Bögeholz
Kurt Sarakewitz und Frau Waltraud geb. Hartmann, Wieschendorf (Mecklenburg)
Horst Hartmann und Frau Helgard geb. Krause, Grevesmühlen (Mecklenburg)

4921 Voßheide (Lippe), Lütte Nr. 10

Die Beerdigung war am 27. Juni 1967 in Grevesmühlen (Mecklenburg).

Heute nacht entschlief mein lieber Mann, treusorgender Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel

Ministerialrat a. D.

Dr. Fritz Stadie

aus Allenburg, Kreis Wehlau

im Alter von 74 Jahren.

In Namen aller Angehörigen

Ilsemarie Stadie, geb. Wahl
Dr. Christine Hillebrand-Stadie
Dr. Bruno Hillebrand

33 Braunschweig, Bohlweg 69/70, München, den 14. Juli 1967

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 18. Juli 1967, um 12 Uhr von der Kapelle des Hauptfriedhofes aus statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben.
Ruhe hat Dir Gott gegeben.

Nach Gottes heiligem Willen entschlief ganz plötzlich infolge Herzinfarkts am 24. Juni 1967, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Maurer

Adolf Dziomba

aus Bieberswalde, Ostpreußen

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer

Wilhelmine Dziomba, geb. Schaffraneck
Kinder, Enkel und Urenkel

2141 Mulsum 90 über Bremervörde

Ein sanfter Tod erlöste von einer schweren Krankheit meinen lieben Mann, unseren treusorgenden Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Richard Kaul

aus Lyck, Ostpreußen

* 28. 11. 1885 † 10. 7. 1967

Meister der Gendarmerie i. R.
Träger des Schlesischen Adlerordens I. und II. Klasse
und anderer Auszeichnungen

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Anverwandten

Elisabeth Kaul, geb. Herrndorff
Dr. med. Werner Kaul
Dr. med. Maria Kaul, geb. Woerz
Christa Weber, verw. Kaul, geb. Hoppe
Dr. med. Lothar Kaul
Dr. med. Bette Kaul, geb. Purtzer

206 Bad Oldesloe, Pillauer Straße 14
Hamburg, Hameln, Sioux Falls (Süddakota, USA)

Fern seiner geliebten Heimat entschlief heute sanft nach einem arbeitsreichen Leben mein lieber Mann, unser immer treusorgender Vater, Schwiegervater und bester Opa

Landwirt

Hermann Weinert

geb. 22. Oktober 1888
aus Liebemühl, Kreis Osterode

Es trauern um ihn

Ella Weinert, geb. Mattick
Erwin Erhardt und Frau Elisabeth geb. Weinert
Herbert Weinert und Frau Anneliese geb. Voigt
Erika, Herbert, Anke und Heino

307 Nienburg, den 9. Juli 1967
Am Exerzierplatz 23

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Palluck

geb. 31. Mai 1888
aus Kölmersdorf, Kreis Lyck

wurde in den Morgenstunden des 5. Juli 1967 von seinem Leiden erlöst. Er folgte somit seinem vor acht Monaten verstorbenen Bruder Adolf im Tode nach.

In tiefer Trauer

Maria Palluck
Brigitte Sulz
Renate Neunzert
mit allen Angehörigen

Rielasingen, Grenzstraße, im Juli 1967

Wir haben ihn am Samstag, dem 8. Juli 1967, auf dem Friedhof in Rielasingen zur letzten Ruhe geleitet.

Fern seiner geliebten Heimat verstarb nach schwerem Leiden mein innigstgeliebter Mann, mein lieber Papa, guter Schwiegervater, Bruder und Onkel

Emil Mischee

aus Trempen, Kreis Angerapp (Ostpreußen)

im Alter von 60 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Hedwig Mischee, geb. Harpain
Dietmar Mischee und Frau Monika, geb. Piez

Braunschweig-Querum, den 10. Juli 1967
Albert-Voigts-Weg 3

Ich weiß,
daß mein Erlöser lebt.
Hiob 19, 25

Unser Schöpfer nahm am 18. Juni 1967 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwester, Frau

Auguste Schulz

geb. Fritz
aus Heiligenbeil, Ostpr.

im gesegneten Alter von 84 Jahren zu sich in sein Reich. Sie darf nun schauen, was sie geglaubt.

In stiller Trauer

Familie Bruno Jorke
Familie Erich Schulz
Familie Bruno Schulz
Familie Willy Schulz

4 Düsseldorf-Benrath
Lüderitzstraße 3

Gott hat es gewollt

Meine einzige, über alles geliebte Tochter, unsere liebe, gute Nichte, Cousine, Enkelin und Tante

Doris Glaser

aus Gehlenburg, Ostpr.

hat uns nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 37 Jahren für immer verlassen.

Bescheiden, selbstlos und voller Aufopferung war ihr kurzes Leben.

Im Namen aller Angehörigen
Mathilde Glaser, geb. Czymay

Münster (Westf), Hohenzollernring 16
den 9. Juli 1967

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Waldfriedhof stattgefunden.

Eine Ostpreußenkaserne für die Bundeswehr

Das Versorgungsbataillon 56 hielt feierlichen Einzug in Homburg — Block Königsberg ist Stabsgebäude

HUS — Die Bundeswehr hat eine Ostpreußenkaserne. In großen Lettern leuchten der Name und daneben die Elchschaufel am Tor der neuen Unterkunft des Versorgungsbataillons 56 im nordhessischen Homberg, die in der vergangenen Woche feierlich eingeweiht wurde. Als Vertreter Ostpreußens nahmen der stellvertretende Sprecher unserer Landsmannschaft, Joachim Freiherr von Braun, und der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, an der Feierstunde teil.

Ost- und westpreußische Städtewappen werden an allen Blocks der Kaserne angebracht (Bild links). — Ehrenposten flankieren bei der feierlichen Namensgebung den Schriftzug „Ostpreußenkaserne" (Mitte). — Zum erstenmal wird die Bataillonsfahne ins neue Stabsgebäude gebracht.

Dieser 12. Juli war für Homberg ein großer Tag: Die Bürger des etwa 6000 Einwohner zählenden Städtchens erlebten den feierlichen Einzug des Bataillons mit einem Begrüßungsappell auf dem Marktplatz. Ein großer Tag war es auch für das Betaillon selbst, das nach jahrelanger Verteilung auf die Standorte Fritzlar und Homberg nun endlich in einer eigenen Kaserne zusammengefaßt werden konnte, und ein großer Tag war es schließlich für unseren Landsmann Richard Brandt, den Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppe Fritzlar und stellvertretenden Kreisvertreter von Pogegen: Der gebürtige Tilsiter und frühere Bürgermeister von Pogegen ist der Vater des Gedankens, mit dem Namen „Ostpreußenkaserne" ständig an Deutschlands östlichste Provinz zu erinnern. Er fand viel Verständnis bei der Truppe für diesen Gedanken. Bataillonskommandeur Oberstleutnant Heinrich Schlutz ist zwar Hesse, hat aber während des Krieges Ostpreußen kennengelernt. Der stellvertretende Kommandeur, Hauptmann Herbert Sowa, ist gebürtiger Königsberger und in Stablack aufgewachsen, der Stabsoffizier 3, Hauptmann Heinrich Krause, stammt aus Henrittenhof im Kreise Pr.-Eylau, Oberstabsarzt Dr. Schenk ist Balte und kommt aus der 1. ostpreußischen Infanteriedivision. Auch das Verteidigungsministerium billgte die Namenswahl.

Oberstleutnant Schlutz

Mit klingendem Spiel und Fahne marschierte das Bataillon auf dem Marktplatz auf, wo Hombergs junger Bürgermeister Gunkel der Truppe ein herzliches Willkommen entbot: „Bürgersinn, Freiheitssinn, Rechtschaffenheit und demokratische Ordnung werden in dieser Stadt groß geschrieben. Homberg wird alles tun, um sich Ihre Liebe zu erringen. Wir danken Ihnen, daß Sie im grauen Rock für uns dienen — von Ihrem Einsatz hängt unsere Sicherheit ab."

Nach einem Vorbeimarsch vor dem Kommandeur der Panzergrenadierbrigade 5, Oberst Paulsen, zog das Bataillon vor der Kaserne auf, wo sich ebenfalls viele Bürger eingefunden hatten, um die Namensgebung mitzuerleben, die Oberst Paulsen vollzog. Der mit einer Ostpreußin verheiratete Oberst sagte dabei:

„Es ist ein guter Brauch in der Bundeswehr, den Kasernen Namen zu geben, die mit unserer deutschen Geschichte verbunden sind. So soll auch diese Kaserne jetzt ihren Namen erhalten. Sie wird von nun ab OSTPREUSSEN-KASERNE heißen.

Mancher von Ihnen mag sich wundern, was dieser Name hier im Hessenland zu sagen hat, heißt doch die gegenüberliegende Kaserne nach einem verdienten hessischen Offizier. Dabei dürfen wir nicht vergessen, daß mehr als ein Fünftel der Bevölkerung der Bundesrepublik seine Heimat im Osten verloren hat, und daß wir auch diesen Deutschen wie dem ganzen deutschen Volke gegenüber verpflichtet sind, ihre Heimat nicht zu vergessen und sie in unserer Erinnerung zu behalten.

Oberst Paulsen

Der Name ‚Ostpreußen' ist aufs tiefste mit der deutschen Geschichte und auch der deutschen Militärgeschichte verbunden. Die Kolonisationsarbeit des Deutschritterordens, die Städtegründungen der deutschen Hanse wie auch der Aufbau von Landwirtschaft, Handel und Gewerbe haben ein Land geschaffen, das sich in seinem Kulturbestand deutlich von seinen südlichen und östlichen Nachbarn abhob. Dieser Entwicklungsstand machte es immer wieder zu einem begehrten Objekt bei den Nachbarn. Aus dieser Lage entstand in Ostpreußen ein Kämpfer, der in der Verteidigung seiner Heimat der preußischen und deutschen Armee immer ein Beispiel gegeben hat. Die Leistungen der ostpreußischen Verbände im Ersten und Zweiten Weltkrieg dürfen nicht vergessen werden. So steht der Name ‚Ostpreußen' zugleich als Sinnbild für den Gedanken des Schutzes der Heimat gegen die Bedrohung aus dem Osten.

Möge dieser Name auch unseren Politikern eine Mahnung sein, zu erkennen, wie ein Aufbau über viele Jahrhunderte hinweg durch eine Politik der Maßlosigkeit zerstört werden kann.

Für alle diejenigen, die das schöne Ostpreußenland noch selbst kennengelernt haben, soll dieser Name zugleich die Erinnerung an die schönen großen Wälder und Seen, an die Küste mit ihren Haffen und Nehrungen, an die Städte mit ihren schmucken Bürgerhäusern und ihren Backsteinkirchen sein.

So ist diese Namensgebung nicht in einem chauvinistischen Sinne eines ‚immer daran denken, nie davon sprechen' zu verstehen, sondern wir wollen unser schönes Ostpreußen nicht vergessen und wollen immer wieder von ihm sprechen.

Wir sind diesem Lande, das heute unter fremder Verwaltung steht, nach wie vor die natürliche Liebe zur Heimat schuldig. In diesem Sinne vollziehe ich hiermit die Namensgebung der Ostpreußenkaserne."

Dann fielen die Hüllen, die bis dahin Schrift und Elchschaufel verdeckt hatten. Den Dank der Ostpreußen übermittelte Freiherr von Braun. Er erklärte:

„Wir begrüßen es aufrichtig, daß diese neue Stätte des verpflichtenden Dienstes für die Gesamtheit und ihre Zukunft den Namen des Landes erhielt, dem wir entstammen. Eines Landes mit einer stolzen und schweren Geschichte, die es als östlicher Teil Deutschlands durchlebte.

Fast alle deutschen Stämme haben zu seiner Besiedlung beigetragen und so vom Mittelalter her einen Menschenschlag entstehen lassen, der die persönliche Freiheit achtet, der aber auch aus jahrhundertealter Erfahrung gelernt hat, daß diese menschliche Freiheit nur durch den Staat und die Gesamtheit seiner Bürger vor auswärtigen Gefahren gesichert werden kann. Daraus ist in Ostpreußen jenes vorbildliche Staatsbewußtsein erwachsen, das den einzelnen als Teil eines übergeordneten Ganzen begreift. Eines Ganzen, dem gerade in Notzeiten mit freiwilliger Selbstdisziplin um des Friedens und der Freiheit willen zu dienen ist.

Freiherr von Braun

Dieser klare Realismus, diese geistige Haltung, die gleichermaßen Nüchternheit wie Liebe zu Vaterland und Mitbürgern umschließt, mögen in dem Neubau walten. Sein Name ist Erinnerung und Verpflichtung zugleich. Er ist das Gedenken an eine ehrwürdige Vergangenheit, er ist aber auch eine Mahnung an die Pflicht jedes demokratischen Bürgers, der gewählten Staatsführung die Erfüllung ihrer schweren Aufgaben zu ermöglichen.

In Göttingen steht das Ehrenmal der niedersächsischen und ostpreußischen Divisonen und Regimenter. Vereint wird dort der Soldaten aus Ost und West gedacht. Die neue Ostpreußenkaserne sei ein weiteres Zeugnis für die unlösbare Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen."

Mit einer feierlichen Flaggenparade ergriff das Bataillon dann Besitz von der Kaserne, zu deren Ausgestaltung auch die Landsmannschaft Ostpreußen und eine Reihe ostpreußischer Kreisgemeinschaften beigetragen haben. Ein schönes Geschenk hatte sich die Kreisgruppe Fritzlar ausgedacht: Richard Brandt überreichte zehn große ost- und westpreußische Städtewappen, die an den zehn Blocks der Kaserne angebracht werden. Das Stabsgebäude ist Block „Königsberg". Ein schönes Ostpreußenwappen schenkte die Homberger Stadtsparkasse dem Bataillon, die Standortverwaltung eine von ihren Handwerkern geschmiedete Elchschaufel und der Traditionsverband der 1. ostpreußischen Infanteriedivision ein Bild des Königsberger Schlosses.

Bei einem Empfang in den Offiziersräumen des Kantinengebäudes, der die Einweihung beschloß, begrüßte auch der Homberger Stadtverordnetenvorsteher Koch die Wahl des Namens „Ostpreußenkaserne" und würdigte dabei den großen Anteil der Heimatvertriebenen am Aufbau der westdeutschen Wirtschaft.

Drei Blocks der Ostpreußenkaserne am Stadtra nd von Homberg (links). — Am Stabsgebäude hängt das Wappen von Königsberg (Mitte). — Begrüßungsappell auf dem Homberger Marktplatz